

Fundamente des öffentlichen und persönlichen Glücks, und aller Constitutionen, die ohne einen solchen Grund dem Kampf der Parteyen unterliegen. Stein.“

Die Abgeordneten veranlaßten später in Steins Abwesenheit eine Versammlung unter Vorsitz des Herrn v. Landsberg und trugen auf *itio in partes* an; Landsberg wies die Eingabe als unförmlich und zu spät gemacht zurück, und die beiden Stände beschloffen daher sich unmittelbar an den König zu wenden: was ihnen jedoch auch nur eine trockene abschlägliche Cabinetsordre³⁸ eintrug.

Bei dieser Versammlung zeigten sich die Gemüther sehr aufgeregert; sie vereinigten sich dagegen wieder in derselben vaterländischen Gesinnung bei Berathung und Annahme eines von dem Oberst v. Selafinsky angeregten Antrages, daß die Provinz sich er bieten möge, im Fall eines ausbrechenden Krieges aus ihren Mitteln für die dürftigen Angehörigen gefallener Krieger Sorge zu tragen.

Mit dieser Verhandlung erreichte der Landtag am 20sten Januar seinen Schluß.

D r e i z e h n t e r A b s c h n i t t .

C a p p e n b e r g .

1831, 18ten Januar bis 29sten Juni.

An heftigem Husten und Schnupfen leidend hatte Stein am 18ten Januar Münster verlassen, um sich nach dem sechswochenlichen sehr ermüdenden Landtagsleben in dem ruhigen Cappenberg die in seinem Alter und bei der Abnahme seiner Kräfte doppelt erwünschte Erholung zu verschaffen. Sobald es seine Gesundheit einigermaßen zuließ, beschäftigte er sich mit dem Auftrage der Stände für den General-Gouverneur, und richtete am 21sten Januar diesen Bericht an den Prinzen³⁹:

„Euer Königlichen Hoheit erlaube ich mir unterthänigst anzuzeigen, daß der dritte Westphälische Landtag am 20sten Januar nach einer Dauer von 39 Tagen geschlossen worden. Die Geschäfte waren zahlreich; 7 Königliche Propositionen, worunter mehrere von Wichtigkeit, z. B. allgemeine Feuerzuzietät, Umbildung der Graysse; einige funfzig von den einzelnen Abgeordneten gemachte Anträge von sehr verschiednem Gehalt, von der höchsten Platitude bis zu großer Wichtigkeit, z. B. Abschaffung der privilegierten Jurisdiction, Verminderung der Salzpreise, Anlage einer Eisenbahn zwischen Lippstadt und Minden u. s. w. wurden in einigen 30 Sitzungen der Ausschüsse und in 15 Plenarsitzungen berathen. In Betracht, daß unter den 64 Abgeordneten sich nur

16 befinden, die zur planmäßigen Leitung und gründlichen Behandlung wichtiger Geschäfte fähig sind, daß unter den übrigen 48 vielleicht die Hälfte noch bei Berathungen wegen ihrer örtlichen oder professionellen Kenntnisse benutzt werden können, die übrigen aber nur zu einer rohen unbearbeitbaren Materie gehören, so beweiset die Bearbeitung so vieler Gegenstände auf dem dritten Landtag, die angestrenzte Thätigkeit der Tüchtigen, die gutgemeinte, oft auch nur durch flache Eitelkeit veranlaßte Regsamkeit der Mittelmäßigen, und die passive Bereitwilligkeit der Unbrauchbaren, in Plenarversammlungen, Ausschüssen, halbe Tage lang unverrückt und unbeweglich einen Stuhl auszufüllen.

Wägt man nun die vier Stände nach ihrer spezifiquen geistigen Schwere ab, so finden sich im ersten und zweyten Stand 10 geschäftsfähige Mitglieder, also beynähe 50%; im Stand der Städte 5 von 20, also nur $\frac{1}{4}$ oder 25%; im Stand der Landgemeinden 6 oder beynähe 17%. Dieses Mißverhältniß beweiset die Gleichgültigkeit und den Leichtsin, mit dem bey den Wahlen, besonders in den Städten verfahren worden, wo Gleichgültigkeit oder erbärmliche selbstfüchtige Motive ihren Einfluß ausübten.

Prüft man den in jedem Stand vorherrschenden politischen Geist, so spricht sich bey dem Adel Anhänglichkeit an das Bestehende, an die Monarchie, Stolz mit etwas Starrheit aus; in dem dritten Stand Neuerungssucht, geleitet durch neidische Eitelkeit; im vierten Stand Unbeholfenheit, Streben sich eine Erleichterung der öffentlichen Lasten zu verschaffen und sich auf Kosten der Gutsherrn zu bereichern. Dieses Ziel hat dieser vierte Stand fest im Auge, in andern Dingen wird er von irgend einem Intriguanen geleitet, oder durch einen von den vieren sehr achtbaren Männern aus seiner Mitte, dem Landrath Thüsing, dem Kaufmann Biederlack, dem Fabrikbesitzer Harforth und dem Schulze Delwig. Es erhoben sich keine bedeutende, Einfluß habende Reibungen zwischen den Ständen. Den Antrag, den die Anlage betrifft, beseitigte ich durch

ihren Inhalt, bey dem die Mehrheit sich beruhigte. Die Habsucht des Standes der Landgemeinden erhob noch Forderungen gegen die Gutsherrn, die aber durch die Gesetze geschützt wurden.

Betrachtet man die Verschiedenheit der politischen Gesinnungen der Abgeordneten nach den Landestheilen, so äußert sich bey denen, welche die alte Preussische Provinzen sandten, ohnbedingte Treue und Liebe zu König und Monarchie; auch die Bewohner des Herzogthums Westphalen, eines bis jetzt von der Regierung noch sehr vernachlässigten Landes, zeigen ähnliche Gesinnungen; nur in dem Münsterland bemerkt man einen Hang zum Tadel aller Maafregeln der Regierung, einen Mangel von Zuneigung zu ihr, ihren Organen, und hierin herrscht der vollkommenste Einklang in allen Ständen, im Salon wie in der Weinstube. Der Grund dieser Abneigung liegt im Catholicismus und seiner ungeschickten Behandlung durch Herrn Minister v. Altenstein, in dessen Tadel Erzbischof, Bischof, Consistorialrath, Professor u. s. w. unbedingt übereinstimmen; in dem Gefühl des Verlustes der Vorzüge, welche die obere Stände durch den Untergang der geistlichen Aristokratie erlitten; in einem dem Münsterländer eigenthümlichen schwerfälligen Stolz, der sich auf dem Gefühl seines bedeutenden Wohlstandes gründet.

Die Männer, so vorzüglich auf den Gang der Landtags-Verhandlungen wohlthätig eingewirkt haben, sind der zu meinem Stellvertreter ernannte Freyherr v. Landsberg-Wehlen, Freyherr v. Schorlemer, Landrath v. Bodelschwingh, Stadtrath Hüffer aus Münster und der Landrath Thüsing.

Der Freyherr v. Landsberg-Wehlen, ursprünglich aus dem Süderland, leitete als mein Stellvertreter öfter die Plenarversammlung, und als Director den mit Justiz- und Verfassungs-Angelegenheiten beauftragten Ausschuß; er bethätigte in allen diesen Verhältnissen Ernst, Würde, Consequenz, strenges Halten auf Recht und Geseßlichkeit; hiemit verband er Milde und Freund-

lichkeit — er erwarb sich allgemeine Achtung, Beyfall und Vertrauen — Der Besitz eines großen Vermögens erhöht das Verdienst seiner Anstrengungen.

Herr v. Schorlemer sprach sich immer aus für das Gute und Rechte; sein wohlwollender Charakter, seine gründliche Kenntniß der vaterländischen Geschichte und Rechts, sein unermüdeter Fleiß machten ihn zu einem verdienstvollen Anwalt der guten Sache.

Der Landrath v. Bodelschwingh betrat ao. 1813 als 18jähriger Jüngling die Bahn der Ehre; eine Wunde durch die Brust und eine höhere Classe des eisernen Kreuzes bezeichneten seine Tapferkeit — Nach dem Frieden widmete er sich dem Staatsdienst, und in allen seinen Verhältnissen bethätigte er Adel des Charakters, Klarheit des Geistes, einen ernsten frommen treuen Sinn, eine unermüdete gewissenhafte Thätigkeit; — er gehört zu den reinsten, edelsten Menschen, die ich auf meiner langjährigen Laufbahn kennen gelernt. Ihm waren die bedeutendste Arbeiten anvertraut, und sie bewährten sich als die gelungensten. Er verdiente eine Stelle die ihm eine größere Wirksamkeit als die eines Landraths übertrüge; seine Ernennung zum Präsidenten der Arnberger Regierung wäre eine große Wohlthat für diese sehr vernachlässigte Provinz.

Herr Stadtrath Hüffer ist ein geistvoller, scharfsinniger, das Gute liebende Mann; sein Adelhaß, seine Abneigung gegen Preußen haben sich etwas gemildert.

Der Landrath Thüsing aus dem Herzogthum Westphalen übertrifft vielleicht alle Vorherbenannte an Gelehrsamkeit und Geschäftskentniß; er steht ihnen wenigstens gleich an Scharfsinn, steht ihnen aber nach an Thätigkeit.

Ich glaubte einige allgemeine Bemerkungen über die Zusammensetzung der Ständeversammlung, den darin herrschenden Geist und den Charakter einzelner Einfluß habender Personen voraus-

schicken zu müssen, da sich aus ihnen die Erscheinungen erklären, so auf dem dritten Westphälischen Landtag Statt hatten.

Der Antrag wegen der an Seine Majestät zu stellenden Bitte um Gewährung einer reichsständischen Verfassung geschah von zwey Männern, die in jeder Beziehung im Gegensatz gegen einander stehen — dem Herrn v. Fürstenberg zu Hedringen, dem Erben des älteren Zweigs dieser bedeutenden Familie, einem treuen frommen jungen Mann, mit Landwirthschaft, der Vervollkommnung seines Gestrüts, der Jagd beschäftigt, und dem Herrn Bracht aus dem West Recklinghausen, der bereits in den 90er Jahren wegen seiner jacobinischen Grundsätze unter polizeiliche Aufsicht gesetzt ward; ein Mann voll Dünkel, Halbwisserey, reich an metapolitischen Halbwahrheiten, an Phraseologie: — seine Frechheit und Uebertreibung verhinderten, daß er irgend einen Einfluß und Achtung erlangte.

Als der Antrag zuerst in der Plenarversammlung verlesen wurde, so bemühte ich mich seine unmittelbare Verwerfung zu bewürken; ich brachte also die Frage zur Berathung: ist der Antrag zu verwerfen als unzeitig wegen der bestehenden Bewegungen in den Nachbarstaaten, als unzart, da er Mißtrauen in die Zusage Sr. Majestät des Königs beweist.

26 Stimmen hielten den Antrag für verwerflich; 36 Stimmen glaubten, er müsse näher durch einen Ausschuß geprüft werden; er ward also an den Justiz- und Verfassungs-Ausschuß zur näheren Prüfung verwiesen.

Das Schicksal des Antrags hing nicht von denen Personen ab, so ihn machten, denn ihr Gewicht war gering, aber von seiner Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meynung; und diese hatte sich schon früher für Bildung der Reichsstände ausgesprochen, hierzu durch die wenige Berücksichtigung landständischer Anträge veranlaßt, und bekam jetzt einen vermehrten Reiz durch die neuern Ereignisse.

In dem Ausschuss unterstützte nach der gedruckten Anlage Herr Hüffer als Referent die Meynung, daß nicht in der Form eines Antrags, sondern als Erguß dankbarer, treuer Ergebung an König und Vaterland die Bitte vorgetragen werde, um Einberufung achtbarer Männer aus allen Provinzen und Ständen behuf Vorbereitung zu einer ständischen Verfassung.

Der Correferent, Herr v. Bodelschwingh, hielt den Antrag auf Bildung von Reichsständen in der gegenwärtigen Zeit für bedenklich und verwerflich.

Der Director des Ausschusses, Herr v. Landsberg-Behlen, vereinigte alle Mitglieder zur Annahme seines Vorschlags, den wesentlichen Inhalt der ständischen Verhandlungen Eurer Königlichen Hoheit unterthänigst vorzulegen und Höchstdenenselben vorzustellen: der Wunsch der Stände sey zwar die Bildung einer reichsständischen Verfassung; ihn auszusprechen, hindere sie das Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Weisheit ihres hochverehrten Monarchen und der höchst bewegte Zustand der Zeit; Eure Königliche Hoheit möchten daher geruhen, diese Ansicht und Handlungsweise der Stände Sr. Königlichen Majestät gnädigst vorzutragen und zu bevorworten.

Dieser Antrag des Herrn v. Landsberg-Behlen wurde mit 60 Stimmen gegen 4 angenommen, und ihm gemäß das anliegende, an mich gerichtete Schreiben der Stände entworfen, mir zugestellt, und erlaube ich mir, es Eurer Königlichen Hoheit unterthänigst hierdurch zu überreichen.

Nun bleiben noch einige Betrachtungen über den Gang der Verhandlung, und über sein Resultat, den Werth einer Constitution, anzustellen übrig.

Die Verhandlung endigte sich auf eine alle Gemüther beruhigende Art; alle vertrauen auf die Weisheit eines geliebten und höchst verehrten Königs, alle auf das vermittelnde, milde, zeitgemäße Einwirken Eurer Königlichen Hoheit. Vielleicht hätte man

es zu einer *Itio in partes* bringen können, was mir doch sehr zweifelhaft scheint. Dieß hätte Erbitterung und Unwillen zur Folge gehabt.

Soll eine Verfassung veredelnd wirken, so beruhe sie auf väterlicher Liebe des Regenten der sie ertheilt, auf kindlicher Treue des Volks so sie empfängt, auf religiöser sittlicher Entwicklung jedes Einzelnen; dann wird sie, festgegründet, dauerhafte Früchte bringen, nicht einem beständigen Wechsel durch den Kampf der Factionen um Herrschaft, die ein selbstfüchtiges, habfüchtiges, irreligiöses Volk zerrütten, unterworfen seyn.

Cappenberg, den 21sten Januar 1831.

[gez.] v. Stein.

Dieses Schreiben begleitete er mit einem ähnlichen kürzeren Briefe an den Erzbischof von Cöln, worin er diesen von dem wesentlichen Gange der Sache unterrichtete und bemerkt, daß er sich des Prinzen Befehle wegen der Reise nach Cöln erbeten habe und sie erwarte. „Der Tod des Geheimrath v. Niebuhr, fügte er hinzu, hat mich betrübt, er war ein ausgezeichnete Mann, ein großer scharfsinniger Gelehrte — welches ist das Schicksal seiner Familie?“ . . .

Bei der Bearbeitung des Berichts hatte er die gedruckte Verhandlung eingesehen. „Da die Sache zur Berathung gekommen, meinte er, so hätte der Abdruck wenigstens ausgesetzt werden sollen, die väterliche Liebe der Verfasser beschleunigte ihn.“ Besonders ward er unangenehm überrascht durch Aufnahme des ganzen Inhalts des an ihn gerichteten ständischen Schreibens. Er wandte sich deshalb sogleich an Hüffer:

„21sten Januar. Sobald es meine Gesundheit einigermaßen zuließ beschäftigte ich mich mit dem mir in dem ständischen Anschreiben dd. 14ten l. M. gegebenen Auftrag und dem Inhalt der Druckschrift: die Verhandlungen wegen Gewährung einer Reichsständischen Verfassung.

Hier fand ich aber zu meinem großen Erstaunen p. 1 — 8 nicht allein die Vorträge der Herren Referenten und Correferenten des dritten Ausschusses und den Antrag des Herrn v. Landsberg, Actenstücke deren Druck durch eine Stimmenmehrheit von 60 gegen 4 Stimmen beschloffen worden, sondern auch einen ausführlichen 49 Folio-Zeilen ausfüllenden Auszug aus dem an mich gerichteten Entwurf eines Schreibens der Herren Landstände.

Der Druck dieses Auszugs ist nicht beschloffen, ich habe mich vielmehr gegen E. W. ausdrücklich dagegen ausgesprochen, und Ihnen bemerkt, daß eine confidentielle Eröffnung von der die Rede sey, in Form einer 64 Personen mitgetheilten Druckschrift, mit einem confidentiellen Kanonenschuß verglichen werden könne.

E. W. beleidigten durch diesen eigenmächtigen Druck die bestehende Geschäftsform und das Vertrauen das ich auf Sie setzte, ich konnte mit Recht Befolgung meiner Ansicht in meiner Eigenschaft als Landmarschall und als beauftragt mit dem Geschäft selbst erwarten. Wäre der Landtag noch versammelt, so brächte ich die Sache zu seiner Kenntniß, so muß ich auf andere Weisen der Berichtigung des Uebelstandes bedacht seyn.

Mit der vollkommenen Hochachtung Stein."

Hüffer erwiederte am 24sten:

„E. E. geehrtes Schreiben vom 22sten l. M. hat mich tief geschmerzt, würde mich aber noch weit schneidender verletzt haben, wenn ich mir bewußt wäre die mir darin gemachten Vorwürfe verdient zu haben, oder bey der in Frage stehenden Angelegenheit die gerade und freyfinnige Handlungsweise verleugnet zu haben, die ich mir von jeher zum Ziele setzte. So kann ich glauben der Drang der Geschäfte und Störungen habe E. E. Gedächtniß einen Theil des Hergangs der Sache entschwinden lassen, und es würde hinreichen darauf zurückzukommen um in Ihren Augen völlig gerechtfertigt dazustehen.

Zunächst muß ich berichtigend bemerken, daß in der 12ten

Plenar-Versammlung der E. E. nicht beywohnten, nach Verlesung des bewußten Schreibens, dessen Abdruck allgemein gewünscht wurde, daß dasselbe auch in dem mir zugekommenen abschriftlich anliegenden Auftrage ausdrücklich genannt worden. — Sehr wahr ist es nun zwar daß E. E. mir unterm 13ten Januar bemerktlich machten: Sie wünschten das Schreiben nicht abgedruckt, da Se. Königliche Hoheit eine confidentielle Eröffnung von Ihnen erwarteten; eben so wahr ist es aber auch: daß Sie darauf meinem Vorschlage beystimmten, den Inhalt des Schreibens als Motive abdrucken zu lassen. — Ich habe E. E. noch besonders gefragt: ob nicht auch die auf Sie selbst und auf Ihre frühere Stellung im Preussischen Staate bezügliche Stelle mit unter den Motiven beybehalten werden dürfe? und E. E. haben mir geantwortet: „Ja, die Sache ist wahr, drum mag sie mit gedruckt werden.“ E. E. wird es gefällig seyn sich ferner zu erinnern, daß ich die gedruckten Exemplare versiegelt zur Registratur gesandt hatte, weil Ihnen der Abdruck Ihres Antwortschreibens leid geworden war, und ich die Vertheilung der Druckschrift von Ihrer Bestimmung abhängig machen wollte; da Sie nun die Ausgabe dieses Antwortschreibens später genehmigten, so hätte es mir nicht in den Sinn kommen können, daß Ihnen der Abdruck der Motive worauf sich solches bezog noch mißfällig werden würde.

Rührend ist es für mich gewesen, daß E. E. zu dem Vorwurfe: „ich hätte die Geschäftsform und Ihr Vertrauen verletzt,“ sich lieber einer fremden Hand haben bedienen wollen; von Ihrer eigenen, der ich so viele frühere Ausdrücke der Gewogenheit und Zuneigung verdanke, würden mir diese Vorwürfe noch weher gethan haben.

Daß E. E. der häuslichen Ruhe zurückgegeben, sich recht bald von den Anstrengungen des Landtags erholen mögen, daß Gesundheit und Heiterkeit in vollem Maaße bey Ihnen heimkehren

mögen, wünsche ich von ganzem Herzen, und bin mit stets gleicher Verehrung E. E. gehorsamer Diener Hüffer."

Ab schrift. Sie werden hierdurch in Verfolg des Beschlusses der Plenar-Versammlung vom 10ten c. beauftragt, die Verhandlungen in Betreff einer von Sr. Majestät dem Könige zu erbittenden reichsständischen Verfassung, nämlich:

den betreffenden Auszug aus dem Protokoll der Plenar-Versammlung vom 10ten l. M.;

ferner als Anlagen:

den Vortrag des Referenten;

den Vortrag des Correferenten;

die von dem Freiherrn v. Landsberg-Behlen vorgetragenen Conclusionen;

das in Folge derselben entworfene Schreiben an des Herrn Ministers v. Stein Excellenz;

bloß zum eignen Gebrauch der Mitglieder zu 400 Exemplaren abdrucken zu lassen.

Münster, den 12ten Januar 1831.

Der Landtags-Marschall und Staats-Minister

[gez.] v. Stein."

Stein antwortete am 26sten:

„Der p. 8. 9. der Verhandlungen u. s. w. enthaltene Aufsatz unterscheidet sich von dem vollständigen Abdruck des landständischen Schreibens nur durch die Art der Darstellung, sie ist berichtend, erzählend, da letzteres unmittelbar an eine bestimmte Person gerichtet ist und sich gegen sie ausspricht.

Das Confidentielle der Mittheilung war also durch den Aufsatz, seinen Druck und seine Vertheilung an 64 Personen durchaus vernichtet, und dennoch war die Erhaltung dieser confidencielien Eigenschaft gewünscht worden.

Ich wünsche daß die Vereitlung dieses Wunsches ohne nachtheilige Folgen sey.

Eine fremde aber treue Hand brauchte ich zu den an E. W. gerichteten Brief dd. . . weil die Meinige ermüdet war, durch Entwerfung und Abschrift meines an Sr. Königliche Hoheit gerichteten Schreibens dd. 21sten l. M., womit ich das Ständische dd. 14ten l. M. Höchstdenenselben überreichte."

Hüffer entschuldigte am 28sten Januar:

„Nach E. E. geschätztem Schreiben vom 26sten l. M. muß ich leider bekennen, daß ich Sie früher in gewissem Sinne mißverstanden hatte. — Ich hielt nemlich dafür E. E. stimmten mit mir zu der Ansicht: daß nach der Verhandlung in der Plenar-Versammlung, nach dem Vortrag des Freiherrn v. Landsberg, nach dem Beschlusse des Pleni E. E. um Ihre Verwendung bey des Prinzen Wilhelm Königliche Hoheit zu bitten, endlich nach dem Abdruck des Protocolls diese ganze Angelegenheit keinen vertraulichen Charakter behalten könne; daß daher die in dem Schreiben des Landtags ausgesprochenen Motive ostensiblen seyn müßten, daß aber das confidencielle in dem Vortrag derjenigen Motive werde bestehen müssen, die der Landtag nicht ausgesprochen hat und nicht aussprechen durfte, daß endlich E. E. den Abdruck des Briefes nur als solchen ungeeignet fänden. — Ich hatte die Absicht über diesen Gegenstand mit E. E. Tags vor Vertheilung der Druckschrift weitläufiger zu sprechen, mußte jedoch, nach wiederholten Versuchen, darauf verzichten, und das allein ist die Ursache, daß Ihnen der ausführliche Inhalt der Druckschrift nicht damals schon bekannt wurde.

Noch jetzt kann ich mich übrigens nicht von der Meinung trennen: daß der Abdruck der betreffenden Verhandlungen durchaus erforderlich war, wenn der Landtag in der öffentlichen Meinung nicht unwiederbringlich verloren gehen sollte; daß er auch den Vortheil bringt die Mitglieder der Versammlung an dem festzuhalten, was wirklich Statt gefunden, da sonst die Phantastie des einen oder andern das Geschehene wunderbar verzerren, und so die

abentheuerlichsten Gerüchte ins Publikum verbreiten würde; wie solches ohnehin schon der Fall gewesen ist.

Eine Stelle in E. E. Schreiben läßt mich vermuthen, daß Sie die Verhandlung mit dem Prinzen schriftlich führen und zunächst nicht nach Cöln gehen werden, was auch bey der höchst ungünstigen Witterung leicht Ihre Gesundheit gefährden könnte. E. E. wird neulich im Journal des debats ein Artikel aus Berlin über die Stellung Preußens aufgefallen seyn. Es ist schade, daß alle derartige Aufsätze in den Pariser Blättern den Charakter der Schärfe und Leidenschaftlichkeit an sich tragen, sie könnten sonst, bey der unläugbaren Richtigkeit mancher Ansichten, vielleicht guten Nutzen stiften.

Ungemein hat mich der Bericht interessirt den E. E. die Güte hatten mir mitzutheilen, ich erfreute mich insbesondere der leichten Uebersicht des großen Reichthums historischer Quellen die unsere ältere Geschichte bietet. — Das Unternehmen worüber der Bericht so erfreuliches mittheilt, ist wahrhaft großartig und seines Stifter würdig.

Beykommend erlaube ich mir E. E. die Verhandlungen über das französische Chausseewesen zurückzusenden, und muß sehr um Entschuldigung bitten daß solches nicht schon früher geschehen ist. Ich habe in diesen Verhandlungen viel Lehreiches gefunden.“

Am 26sten schrieb inzwischen der Oberpräsident Vincke:

„E. E. sind nach meinen Wünschen glücklich in Cappenberg wieder angelangt, haben sich in der häuslichen Ruhe des Hustens entledigt, und rüsten sich jetzt zur Reise nach Cöln.

Der Landtag ist am 20sten wie Ihnen der Herr v. Landsberg berichtet hat, glücklich beendet; die Zeit desselben, die mir dabei vielfach gewordenen Beweise Ihrer Gewogenheit, werden mir stets in dankbarer Erinnerung bleiben; gern mögte ich darin die Reichsstände-Angelegenheit auslöschten, vor allen hat mich der

durch die Eitelkeit einiger Mitglieder veranlaßte Abdruck in 400 Exemplaren befreuet — dagegen aber auch die erst allmählig mir zugehenden Anträge mich überzeugen, wieviel Nützliches gearbeitet worden — mehr als auf den frühern Landtagen — und bei fortschreitend besseren Wahlen läßt sich gewiß die allmählige Ausbildung des Instituts hoffen.

Leider muß ich die Trauerpost von dem ganz unerwarteten Ableben des trefflichen Wyllich melden; er verschied sanft am 20sten d. Nachmittags 4 Uhr am nervösen Fieber, ganz unverhofft; die letzten Stunden waren nach Versicherung von Anton Stolberg der am 12ten auf einige Stunden bei ihm, zum Begräbniß wieder hingeeilt, ohne Leiden — der Verlust wird von vielen in der Nähe und Ferne schmerzlich empfunden werden!

In inniger Verehrung verharre ich E. E. ganz gehorsamster
Diener
Vincke.

So eben erhalte ich E. E. verehrliches Schreiben vom 24sten — dankbar für die Mittheilung — die Original-Acte wieder beifügend — welches mir so interessant als es erwünscht war, daß Sie ebenwohl den Abdruck in der Art mißbilligen — mögten nur E. E. die Reise nach Cöln nicht ganz aufgeben, und dem Prinzen Wilhelm zu einem guten Beschluß beistehen — ich werde vor Mitte Februars nicht dahin gelangen können, da ich selbst dann die Gutachten zu den Anträgen kaum mögte vollendet haben.“

Steins Befürchtung traf schnell ein. Ständische Mitglieder hatten sich beeilt Abdrücke der Verhandlung in das Land, nach Elberfeld, Cöln, Aachen zu verbreiten, und es konnte nicht fehlen, daß sie auch dem Prinzen Wilhelm früher zukamen als Steins durch Unwohlseyn verspäteter Bericht. Der Prinz ward dadurch sehr unangenehm betroffen. Er glaubte nun nicht länger gegen den König über die Sache schweigen zu dürfen, und erhielt den Befehl eine Vermittlung wie die gewünschte nicht zu übernehmen,

sondern gestützt auf den 49sten Paragraphen des Gesetzes vom März 1824, welcher die Thätigkeit der Provinzialstände auf An-
gelegenheiten ihrer Provinz begrenzt, den Antrag als gesetzwidrig abzulehnen. Ueber Steins Schweigen beunruhigt, sandte er also zur Besprechung mit ihm seinen Adjutanten Graf Anton Stolberg nach Cappenberg. Der Graf überbrachte diesen Brief:

„E. E. schrieb ich aus Iserlohn wegen meiner Ansichten den Antrag der Reichsstände betreffend, der bei dem westphälischen Landtage gemacht worden ist. Damals war noch Hoffnung, derselbe werde keine weitere Unterstützung finden und auf sich beruhen bleiben — Dieses voraussetzend bot ich mich an in diesem Fall, würde mir der Wunsch confidentieller Weise mitgetheilt, denselben Sr. Majestät vorzulegen, wie auch ganz besonders hervorzuhellen, daß die Landtagsversammlung denselben als unzart für die jetzigen Zeitumstände anerkannt und die vielfältige Gährung der Gemüther berücksichtigend, solchen beseitigen wolle.

Lange hoffte ich auf Benachrichtigung von E. E. die weiteren Folgen des Antrages angehend. Da ich nun immer nichts Bestimmtes darüber vernahm, fand ich es für rathsam dem Könige, welchem ich Alles von Bedeutung melde, von den Schritten welche ich meinerseits gethan zu unterrichten, ihm den Wunsch auszusprechen wie er in Münster kurz vor meinem Eintreffen in Westphalen lautbar geworden, und die sehr zarte Weise zu schildern, mit der die Mehrzahl der ständischen Mitglieder ihn gleich im ersten Augenblick als unzeitgemäß aufnahmen, obgleich ihn sonst im Allgemeinen die Meisten theilen.

Der Wunsch der sehr ehrenwerthen Landtags-Versammlung an deren Spitze Sie selbst als Lenker standen, ist also erfüllt, Se. Majestät kennt ihn. —

E. E. wollte ich von diesem eben Kenntniß geben, als ich vor einigen Tagen mit nicht geringer Betrübniß vernahm, der Landtag habe diese ganze Angelegenheit offiziell berührt, und

wolle sie in dieser Gestalt durch Ihre Vermittlung in meine Hände legen. Ich sage mit Betrübniß, weil ich einem solchen mich sonst ehrenden Vertrauen nicht entsprechen kann, und dieser Schritt, weil der Antrag im Pleno der Stände förmlich debattirt worden, was überdem nach dem §. 49 des Gesetzes vom März 1824 nicht gebilligt werden wird, unstatthaft ist. Auch würde durch ein solches Verfahren die ganze Sache eine andere Gestalt gewinnen und des Königs, für sein treues Volk warm schlagendes Herz schmerzlich berühren; wogegen Se. Majestät dieselbe so wie sie ihm vorgetragen mit der Ihnen eigenen Mäßigung nicht ungnädig aufnahmen.

Verzeihen Sie wenn ich so offen mit Ihnen spreche, aber Ihr edles deutsches Gemüth liebt die Wahrheit, und hier ist Wahrheit.

Mit vorzüglichster Achtung und herzlichster Anhänglichkeit
E. E. stets getreuer Freund

Cöln, den 27sten Januar 1831.

Wilhelm.“

Stolberg traf am 28sten Januar Morgens ein, sah Steins Acten ein, und kehrte vollständig unterrichtet nach Cöln zurück. Stein war mit dem Gange der Angelegenheit nicht recht zufrieden, indessen erwartete er daß der Prinz den ständischen Wunsch dem König vorlegen werde. Er schrieb am 2ten Februar an Schorlemmer:

„E. H. ruhen nun von Ihren parlamentarischen Arbeiten, Ihre Frau Gemahlin von Ihrer gesellschaftlichen Thätigkeit und Ihre Fräulein Tochter von denen Välen — ich finde mich in meiner Ruhe und Einsamkeit sehr glücklich, da die rasche Geschäftsbewegung des Landtags meinen durch Alter gelähmten Kräften nicht mehr zusagt, und ich das peinliche Gefühl habe, mehr getrieben und hingerissen zu werden, als zu lenken.

Dies Gefühl hat besonders der Gang der den Reichsständen

bischen Antrag betreffenden Verhandlungen in mir erweckt — Wer [kann] Herrn v. — zu einem solchen Antrag veranlaßt haben? war es Selbstentschluß? war es fremder Einfluß? Wie kam er und —, beides Männer die bisher so wenig Theil nahmen am Gang der öffentlichen Angelegenheiten, zu einem solchen bedeutenden Schritt, der so unberechenbare Folgen haben kann? Wurden sie influencirt? und von Wem? aus welchen Beweggründen? Alles dieses ist mir sehr dunkel. . . . Der Prinz wird wahrscheinlich alles Sr. Maj. dem König vorlegen — dem aber auch wahrscheinlich die durch den Druck der Sache gegebene große Oeffentlichkeit mißfallen wird. — Es ist schwer eine so wunderbar gemischte Versammlung von 64 Personen zu einer Handlungsweise zu bewegen, die die bestehende Verhältnisse mit Schonung berücksichtigt.

Besonders unvollkommen ist unser dritter Stand der Städte zusammengesetzt, und er wird immer durch den Rückblick auf das Publikum in der Weinstube mehr oder weniger bestimmt.

Wir wollen uns nun mit einem erfreulicherem Gegenstand beschäftigen, mit dem Inhalt des Berichts u. s. w. den ich E. H. mitzutheilen die Ehre habe, — das Unternehmen* nähert sich immer mehr seiner Vollkommenheit, wenn es nur nicht an seiner Vollenbung, durch Mangel von Geldmitteln, gehindert wird. Ich bitte eines der Exemplare Graf Voehholz zuzustellen. *) Mon. Germ.

Herzog v. Mortemar hat die bestimmteste Versicherungen dem König gegeben von seines Herrschers entschiedenem Willen Frieden zu halten, wegen seiner Unentbehrlichkeit für Frankreich.

In der Proclamation des Feldmarschall Diebitsch spricht der Czar, nicht der Vater zu einem unglücklichen beklagenswerthen Volk.

Empfehlen Sie mich dem Wohlwollen Ihrer gnädigen Damen zc. Stein."

Am 2ten Februar schrieb darauf der Prinz an Stein:

„E. Exc. Schon bevor ich Ihre gütigst mir mitgetheilte Benachrichtigung, die Verhandlungen und Schließung des dritten

westphälischen Provinzial-Landtages betreffend, erhielt, nebst den darauf Bezug nehmenden Beilagen, war ich von dem Inhalt des darin befindlichen Antrages unterrichtet der den Wunsch ausspricht, die von Sr. Majestät verheißene Bildung allgemeiner Landstände, welche Sie Ihrer landesväterlichen Fürsorge ausdrücklich vorbehalten, Allerhöchstdenselben unterthänigst in Erinnerung zu bringen. Da ich gleichzeitig vernahm, mit welcher großen Zartheit nach den Absichten vieler Mitglieder dieser Versammlung das Gesuch, welches die meisten theilen, behandelt werden sollte, so berichtete ich schon damals nach bestem Wissen dem Könige den Hergang dieser ganzen Angelegenheit.

Indessen erfuhr ich später auf mehreren Wegen und erhalte eben durch E. E. die Bestätigung, dieser hochwichtige Gegenstand sei auf dem Landtage offiziell berührt worden, und werde in dieser Gestalt durch Ihre Vermittlung mir übergeben werden; was denn nun auch wirklich der Fall gewesen ist. Dieses betrübt mich wahrhaft, weil ich einem solchen mich sonst sehr erfreuenden Vertrauen nicht entsprechen darf, indem dieser Schritt nach dem §. 49 des Gesetzes vom 27sten März 1824 nicht gebilligt werden wird. — Auch würde durch ein solches Verfahren die bevorwortete Sache eine ganz andere Gestalt gewinnen, und des Königs für sein treues Volk warm schlagendes Herz schmerzlich berühren.

Ich hege die feste Ueberzeugung, mit dieser offenen Erklärung werden die biederen Stände Westphalens, deren an Sie gerichtetes Original-Schreiben hierbei zurück erfolgt, in Erwägung daß ihr Hauptwunsch Sr. Majestät bereits bekannt ist, sich zufrieden gestellt finden.

Mit denen Ihnen längst gewidmeten Gesinnungen hoher Achtung und aufrichtigen Wohlwollens E. E. getreuer Freund
Cöln, den 2ten Februar 1831. Wilhelm."

Stolberg begleitete dieses Schreiben mit folgendem Brief:

„E. E. überreiche ich in der Anlage auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen General-Gouverneurs, ganz gehorsamst ein Schreiben Sr. Königlichen Hoheit, so wie das Original-Schreiben der Westphälischen Stände an E. E., indem ich die mündlich ausgesprochene Bitte nochmals wiederhole jenes durch mich persönlich überreichte Schreiben nicht zur Kenntniß der Herren Stände gelangen lassen zu wollen.

Er. Königliche Hoheit haben nach Ihnen zugekommener Allerhöchsten Bestimmung nicht anders handeln zu können geglaubt, als es hiermit geschehen: — haben mich jedoch befehligt E. E. zu versichern, wie Höchstihnen es schmerzlich wäre in diesem beikommenden Schreiben sich nur amtlich haben bewegen und dem Herzen im Ausdruck der innigsten unveränderlichsten Anhänglichkeit an E. E. Person keinen freien Raum geben lassen zu können.

Beide Königliche Herrschaften freuen sich der Aussicht E. E. in der besseren Jahreszeit hier bey sich zu sehen und bitten Gott, Sie noch lange zum Wohl des Vaterlandes zu erhalten! Dieser Bitte tritt auch der Schreiber dieser Zeilen aus dem Grunde seines Herzens bey, indem er sich E. E. freundlich hochbeglückendem Angedenken dringend empfiehlt, und in den Gefinnungen treuester Verehrung sich unterzeichnet, als E. E. ganz gehorsamster

Anton, Graf zu Stolberg.“

Stein war mit dem Verfahren des Prinzen nicht einverstanden; er erwiderte am 8ten Februar:

An den Prinzen Wilhelm Königliche Hoheit.

„Euer Königliche Hoheit gnädiges Schreiben dd. 2ten Februar werde ich, da der dritte Westphälische Landtag bereits den 20sten Januar aufgelöst ist, bis zu der Einberufung des vierten im Jahr 1832 sich versammelnden, aufbewahren, und es alsdann

an den von Sr. Majestät dem König ernannten Landmarschall übergeben.

Das mir übertragen gewesene Amt eines Landmarschalls ist mit Auflösung des Landtags erloschen.

Mit der tiefsten Ehrfurcht u.

Stein.“

An Graf Stolberg-Wernigerode:

„E. H. gütiges Schreiben dd. 4ten Februar veranlaßt mich zu folgenden, da mein Amt als Landmarschall erloschen, aber nur als Privat-Mann geäußerten Betrachtungen über den Inhalt des gnädigen Schreibens Sr. Königlichen Hoheit dd. 2ten Februar.

Die beyde Anträge wegen Bildung der Reichsstände wurden den 20sten Dezember v. J. in der ständischen Plenar-Versammlung zur Kenntniß der Stände gebracht, und mit großem aber verschiedenartigem Interesse aufgenommen. Dieses wurde den 2ten Januar mündlich durch den Herrn v. Romberg und schriftlich durch mich Sr. Königlichen Hoheit angezeigt.

Er. Königliche Hoheit äußerten in dem Schreiben dd. 3ten Januar geneigt zu seyn, Sr. Majestät die Wünsche seiner Unterthanen vorzutragen, wenn diese höchst wichtige Angelegenheit in Höchstdero Hände „confidentiell“ gelegt würde.

Confidentiell ließ sich eine Sache nicht behandeln, die bereits seit 14 Tagen ein Gegenstand der Berathung einer Versammlung von 64 Personen war, wohl ließ es sich verschweigen, daß Ihre Königliche Hoheit sich bereit erklärt hätten, die Angelegenheit Sr. Majestät vorzutragen.

Da an eine gänzliche Zurücknahme der Anträge nicht zu denken war, sondern nur an Milde rung der Form, so mußte eine solche milde rnde Form in Vorschlag gebracht, und sie annehmlich zu machen versucht werden.

Dies geschah, eine große Stimmenmehrheit beschloß Ihre Königliche Hoheit unterthänigst zu bitten, Sr. Majestät vorzutragen:

„daß es allerdings der Wunsch der Stände gewesen sey, Sr. Majestät um Einführung einer Reichsständischen Verfassung, sobald solche die Zeitumstände gestatten würden, zu bitten, daß jedoch die feste Ueberzeugung, eine so wichtige Angelegenheit die von des Königs Majestät längst berücksichtigt und zugesichert worden, werde auch von Allerhöchstdemselben stets berücksichtigt und zeitgemäß in Vollzug gesetzt werden, die Stände von der Aussprechung dieses Wunsches, bey des Königs Majestät Allerhöchstselbst, abgehalten habe. Die Stände richteten also an Sr. Königliche Hoheit ihre Bitte, um eine nähere Vorbereitung zu einer Reichsständischen Verfassung bey Sr. Majestät vorzutragen und zu bevorworten.“

Ich ward in einem ständischen Schreiben dd. . . Januar aufgefodert diesen Antrag Sr. Königlichen Hoheit vorzulegen, ich übernahm es, überreichte ihn Höchstdenenselben mittelst Schreibens dd. 21/27sten Januar.

Bereits vor seiner Erhaltung hatten Sr. Königliche Hoheit nach Höchstdero Schreiben dd. 27sten Januar Sr. Majestät dem König angezeigt:

„daß die Mehrzahl der ständischen Mitglieder den Antrag auf Reichsständische Verfassung im ersten Augenblick als unzeitgemäß aufgenommen, obgleich ihn sonst die meisten im allgemeinen theilten.“

Sr. Königliche Hoheit lehnen in Höchstdero Schreiben dd. 2ten Februar die in dem ständischen Antrag enthaltene Bitte ab, als dem §. 49 des Edicts dd. 27sten März 1824 zuwiderlaufend, und des Königs, für sein treues Volk warm schlagendes Herz, schmerzlich berührend.

Der Antrag der Stände wird zufolge des allegirten §. abgelehnt, wonach Bitten der Stände nur aus dem „besondern Interesse der Provinz hervorgehen können.“

Allerdings können Westphälische Stände nicht für ein schlesisches Interesse sich verwenden, aber das Recht der Stände, Bitten einzureichen, die ihr Interesse und unmittelbar Weise auch das Interesse des Ganzen betreffen, kann ihnen nicht verweigert werden, und ist ihnen nie verweigert worden, denn sonst würden Beschwerden über Gegenstände dieser Art gar nicht vorgetragen werden können, und dennoch sind sie der Gegenstand ständischer Verhandlungen gewesen, und von des Königs Majestät berücksichtigt worden. Hier tritt auch die Analogie des Art. III., 2. des Edicts dd. 5ten Juny 1828 ein. Als Beispiel daß Bitten über Gegenstände allgemeinen Interesses erhoben und berücksichtigt worden führe ich an, hohe Besteuerung des Kartoffel=Branntweins, Rumpf II. Folge p. 51. Gewerbe=Ordnung, p. 52. 109. Geschäftsführung der General=Commission, p. 53. Hohe Einfuhr=Abgaben, 71., 80., 107. Freye Anstiedlung, 114. Aenderung der Kornbill, 143. Russischer Tarif, 145. Revision des Vormundschafts=Gesetzes, 157; der Hypotheken=Ordnung, 198. Verhältnisse mit Südamerica. Revision der allgemeinen Forst- und Jagd=Gesetze, 160. Begünstigung des Transit=Handels, 162. Auch die die allgemeine Gesetzgebung betreffende Bitten des Westphälischen Landtags wurden in dem Landtags=Abschied berücksichtigt. Rumpf III. Folge p. 64. Handels=Verbindung mit Südamerica, p. 65. Freye Rheinschiffahrt ibid. Repressalien=Zölle, 68. Salzsteuer, 81. Vereinfachung der Hypotheken=Ordnung. Mehrere Beispiele wo die ständische Bitten Gegenstände allgemeiner Gesetzgebung betrafen, und berücksichtigt wurden, wäre überflüssig, und ist demnach die Auslegung des §. 49 wonach ständische Anträge so auf das Ganze sich beziehen für unzulässig erklärt werden, so unrichtig als unpraktisch.

Daß aber eine zweckmäßig gebildete Reichsständische Verfassung auf das landständische Institut verbessernd, und für die Provinz und die Monarchie wohlthätig wirken werde, das ist in dem

Protocoll vom 10ten Januar und dem ständischen Schreiben dd. 14ten Januar als die Meynung der Stände ausgesprochen.

Ist die Befugniß der Stände sich über Gegenstände so das Interesse der Provinz und der Monarchie betreffen, auszusprechen, unläugbar, ward sie nie bestritten, und kann sie praktisch auch nicht bestritten werden, ohne das ständische Institut fast gänzlich zu lähmen, so waren auch die Westphälischen Stände befugt, Bitten so sich auf das Reichständische Institut beziehen einzureichen.

Besser wäre der Antrag unterblieben, da er aber in jeder Hinsicht mit der größten Ehrfurcht geschehen, so wäre seine Berücksichtigung zu wünschen gewesen. Hätte sie statt gefunden, so war die Sache in den Händen Sr. Majestät des Königs, er würde sich mild und väterlich ausgesprochen haben, sein Herz würde nicht schmerzlich berührt worden seyn, denn es ist durch den Kampf mit dem Schicksal gestählt, durch das Vertrauen auf eine väterliche Vorsehung bekräftigt.

Da die Berücksichtigung aber nicht statt fand, so geht die Sache an den vierten Landtag zurück, dieser erhält durch neue Wahlen von 30 Mitgliedern neue Elemente, und alles wird auf das Ungewisse gesetzt.

Dieses sind die Betrachtungen zu welchen mich die vorliegenden die Reichstände betreffenden Verhandlungen veranlassen, und die ich E. H. mitzutheilen die Ehre habe. Stein."

Solchen nach Steins Urtheil in jeder Hinsicht unangemessenen Ausgang nahm der Versuch der Westphälischen Stände, auf Vollendung der Preussischen Verfassung durch Einrichtung der Reichstände hinzuwirken. Der Prinz handelte dabei einzig auf Befehl aus Berlin. Dort verläumdete man die ächt vaterländische treue Gesinnung in Westphalen als demagogisch, und einflußreiche Männer der Regierung mogten glauben dem Könige durch Beseitigung

der Frage einen großen Dienst zu leisten; gewiß aber schien es für den Augenblick bequemer, als wenn der Gesichtskreis des Königs durch Zutritt eines neuen Elements aufgehellt und erweitert, also auch ihm selbst eine größere Sicherheit und Selbstständigkeit des Urtheils geschaffen würde. Denn das Trugbild einer nie vorhandenen unbeschränkten Macht, woran die Schlaueheit von Höflingen und Volksverführern Fürst und Volksversammlung glauben machen will, soll nur als Mittel dienen, um sie desto sicherer im Kreise der persönlichen Neigungen, Launen und Gewohnheiten fest zu halten und zu leiten; während der wahre Gebrauch der Macht um so sicherer und erfolgreicher wird, je klarer die Einsicht, je fester die Zuversicht des Handelnden ist, so daß wohlgegerichtete Reichsstände bei einem wohlgearteten Volke und Fürsten die Macht des Letzteren zum Heil des Ganzen erhöhen, nicht schwächen. Das damalige Aufgeben des Gedankens welcher die Preussische Verfassung abschloß, hat dann für die ganze übrige Regierungszeit des Königs Friedrich Wilhelm III. entschieden und seinem königlichen Nachfolger Schwierigkeiten bereitet, die bei der Stimmung und Bildung des damaligen Geschlechts mit viel größerer Leichtigkeit und minderer Störung des gewohnten Regierungsganges als sechzehn Jahre später wären überwunden worden.

Am 18ten Februar eröffnete sich Stein über den ihm so wichtigen Gegenstand gegen den Feldmarschall Grafen Sneyenau:

„Auf dem dritten Westphälischen Landtag kam ein Gegenstand zur Berathung, der das allgemeine Interesse der Monarchie betraf, und der mir die Aufmerksamkeit E. E. um so mehr in Anspruch zu nehmen verdient, als sich ganz irrige Gerüchte über den Gang der ständischen Verhandlungen verbreitet haben, die ich mich zu berichtigen und im engsten Vertrauen mitzutheilen, verpflichtet halte.

Es geschah der Antrag bey der dritten Stände-Versammlung, Stein's Leben. VI.

eine Reichsständische Verfassung von des Königs Majestät zu erbiten, von einem Aristokraten und einem alten Jacobiner, der erste war Herr v. Fürstenberg zu Herdringen, der Majoratserbe des älteren Zweigs dieser bedeutenden Familie, einem treuen frommen jungen Mann, mit Landwirthschaft, Gestrütewesen, Jagd beschäftigt, und höchst wahrscheinlich von einem dritten influencirt.

Der andere Herr Bracht, der schon in den 90er Jahren unter polizeyliche Aufsicht gesetzt worden, ein Mann voll Dünkel, Halbwisserey, metapolitischen Phrasen — der erste sprach sich sehr bescheiden, der andere sehr pomphaft und hochtrabend aus — beyde hatten keinen persönlichen Einfluß, aber der Antrag machte einen großen Eindruck, wegen seiner Uebereinstimmung mit den herrschenden und durch die neuesten Zeit-Ereignisse aufgeregten Ideen.

Ich suchte es zu bewirken, daß der Antrag gleich verworfen würde, als unzeitig wegen der bestehenden Unruhen in den Nachbarstaaten und der Aufregung der Personen, als unzeit, da er ein Mißtrauen in die Zusage Sr. Majestät des Königs beweist.

26 Stimmen hielten den Antrag für verwerflich, 36 Stimmen wollten ihn an einen Ausschuß zur Prüfung und Begutachtung verwiesen haben, welches dann geschah.

Die Resultate der Beschlüsse des Ausschusses sind in der gedruckten Anlage, die ich E. E. im engsten Vertrauen mitzutheilen die Ehre habe; und in Ansehung des ferneren Gangs des Geschäfts und seiner momentanen Lage beziehe ich mich auf mein Schreiben an den Grafen Anton Stollberg dd. 8ten Februar, woraus Sie das Einschreiten Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm erschen werden. Ich kann diese Handlungsweise nicht billigen, der Prinz hätte entweder gleich alle Theilnahme ablehnen, und keine Mitwirkung den 3ten Januar versprechen, oder nach dem Wunsch der Stände, den ich durch Ueberreichung des Schreibens dd. 14ten Januar gegen ihn aussprach, ihre Bitte die sehr

ehrfurchtsvoll ausgesprochen war, Sr. Majestät vortragen sollen — das Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen mißfällt mir.

Das Edict dd. Wien den 22sten May 1815 setzt fest §. 1. daß eine Repräsentation des Volks gebildet werden solle — der König kann demnach diese Zusage zu erfüllen nicht unterlassen — diese Volksrepräsentanten sollen über Gesetzgebung und Besteuerung berathen, das ist nun schon ein wichtiges Recht, welches wohlthätige Folgen haben und fortschreitend wirken wird. Nach §. 3. sollten die Landesvertreter aus den Provinzialständen gewählt werden — Wer wählt? der König? dann sind es keine Volksrepräsentanten? die Provinzialstände? dann ist die Zahl der Wähler aus einer Nation von 12 Millionen auf ppter 480 reducirt, eine solche geringe Zahl der Wähler ist ohne Achtung, ohne Selbständigkeit, ohne hinlängliche Kenntniß der Wahlfähigen; diese Nachtheile werden noch verderblicher, wenn jeder Stand für sich wählen sollte, es würden z. B. 160 aus dem vierten Stand die Wähler von ppter 10 Millionen seyn.

Ferner sollen die Landesrepräsentanten aus den Provinzialständen gewählt werden; dieß gäbe noch erbärmlichere Resultate, denn nicht allein wären die Wähler in zu geringer Zahl, sondern sie wären auch nur auf ein Minimum von Wahlfähigen beschränkt, und die sogenannten Volksrepräsentanten würden ein Trüppchen Menschen seyn, ohne Achtung, ohne Einsicht, ohne Vertrauen, und erscheinen als ein höchst elendes Nachwerk, von einer Regierung dargestellt, die ihre Verheißungen zu umgehen nicht zu erfüllen beabsichtigt. Ein so innig verfaulter Minister wie der Staatskanzler, der so vieles Faule dargestellt und aono 1815 noch beabsichtigte, der konnte ein dem edlen reinen Charakter des Königs so unwürdiges Nachwerk, eine solche . . . darstellen.

Daß man sich entschlosse nun Vorbereitungen zu treffen zur Bildung von Reichsständen, das würde sehr wohlthätig auf den öffentlichen Geist wirken, der denn doch aufgeregert ist — noch hat

man es mit einem Geschlecht zu thun, das an die monarchisch-bureaucratische Formen gewöhnt ist, aber es rückt ein neues Geschlecht heran, es drängt sich in alle Canäle des bürgerlichen Lebens, es bildet sich unter dem Einfluß der neuesten Weltgeschichte, der Zeitungen, der politischen Schriften, es fühlt sich Jugendkraft, Drang zum Handeln, Ehrgeiz, Habsucht, Neid unter den verschiedenen Ständen der Nation beseelen es, religiöse Grundsätze werden durch den Rationalismus untergraben — daß der Funken des politischen Brandes überall glimmt, das zeigt sich in ganz Europa — rathsam ist es die Flamme zu leiten, ehe sie zerstörend wirkt.

Die Theilnahme der Nation an der Gesetzgebung und Besteuerung halte ich für ein kräftiges Mittel beyde Zweige zu vervollkommnern, und für eine Erziehungs- und Bildungs-Anstalt, die den wohlthätigsten Einfluß auf das praktische und theoretische Leben des Volks hat.

Unterdessen kann man nicht läugnen, daß in einer constitutionellen Monarchie sich ein Kampf der Parteyen bildet, der oft sehr nachtheilig wirkt, und daß für die Selbstständigkeit und Kraft der Regierung gesorgt werden müsse.

So finde ich es verwerflich, denen Ständen das Recht der Verweigerung des Budgets einzuräumen — man giebt ihnen hiedurch das Recht den Staat aufzulösen, oder Armee, Rechtspflege, Verwaltung, Kirche und die Staatsgläubiger zu vernichten.

Man setze das Budget fest, unveränderlich, über Verwilligung neuer Abgaben lasse man handeln, berathen u. s. w., über die Ausgaben mag man erinnern, sich beschweren, aber das ganze Staatsgebäude umzustürzen, dazu ist niemand, er sey Fürst oder Parlament, befugt.

Aus der Staatszeitung ersehe ich, daß Herr G. F. R. — zum Präsidenten des Regierungs-Bezirks Arensberg ernannt ist — bey der Anstellung eines Regierungs-Präsidenten in einer ihm

durchaus unbekanntem Provinz ist man mit sich selbst in Widerspruch, Kenntniß der Local-Verhältnisse berücksichtigt man bey dem Landrath, Burgemeister, Kenntniß der Provinzial-Verhältnisse hält man bey dem Regierungs-Präsidenten der sie leiten soll, für gleichgültig. Wir besaßen aber in Westphalen einen Mann, dessen Ernennung für den Arensberger Regierungs-Bezirk eine wahre Wohlthat gewesen wäre, den Landrath v. Bodenschwingh — er betrat ao. 1813 als 18jähriger Jüngling die Bahn der Ehre, eine Wunde durch die Brust (bey Freyburg), eine höhere Classe des eisernen Kreuzes bezeichnet seine Tapferkeit. Nach dem Frieden widmete er sich dem Staatsdienst und bethätigte in allen seinen Verhältnissen Adel des Charakters, Klarheit des Geistes, einen ernsten frommen treuen Sinn, eine unermüdete gewissenhafte Thätigkeit. Seine Anstellung wäre ein wahrer Segen für die Provinz gewesen.

Verzeihen mir E. E. meine Nebseligkeit und empfangen Sie die Versicherungen der tiefsten Verehrung, womit ich beharre E. E. ganz gehorsamster
R. v. Stein."

Der Feldmarschall erwiederte späterhin:

„E. E. verehrliches Schreiben vom 18ten Februar zu beantworten liegt mir die Pflicht ob: daß dieses nicht früher geschehen, werden Sie freundlich durch die Zeitumstände entschuldigt finden. In der Zeit, die dessen Eintreffen bei mir folgte, waren die wichtigsten Berathschlagungen über unsere Rüstungen im Gang, und bald darauf verfeßten mich die Begebenheiten jenseits der Weichsel hieher nach Posen und meine Aufmerksamkeit ward hier vielseitig in Anspruch genommen. Ich benutze nun einen freien Moment, um meine versäumte Pflicht nachzuholen.

Aus E. E. Darstellung des Antrags der Westphälischen Stände auf eine Central-Versaffung habe ich mit Beruhigung ersehen, daß selbige in dem Berliner Publiko in übertriebener

Schilderung umherging, aber auch diese meist absichtlich gesteigerte Erzählung davon hat nur den Eindruck hinterlassen, daß Ihre Popularität wo möglich noch zugenommen hat, mit Ausnahme einiger Personen des Hofes und der Diplomatie.

Was E. C. tadelndes über die Bildung und Zusammensetzung der Provinzialstände sagen, kann ich nicht theilen. Es war im Jahr 1815 durchaus nöthig, Anstalten zu bilden, worin die Nation sich nach und nach für das öffentliche Leben selbst erziehen könnte. So wie die Emanzipation des Bauernstandes die Grundlage des neuen Staatsgebäudes werden mußte, und darauf die vortreffliche Städte-Ordnung, die unsere Städte, nach den Pariser Vorgängen, sicherlich vor Tumulten bewahrt hat, folgte, so mußte dann zu den Provinzial-Versammlungen übergegangen werden.

Hätte man, wie es so Manche wollten, alsbald eine Konstitution, etwa nach dem Muster der Französischen mit ihrem Wahlgesetz, oder gar, wie einige Andere es wollten, nach der Cortez, entworfen, so wäre die Monarchie in Gefahr gerathen, zusammenzusinken, und wir hätten uns, bei unserer konstitutionellen Unwissenheit und dem bei uns seltenen Talent, sich in öffentlicher Gesellschaft auszudrücken, noch obendrein vor den Augen von Europa lächerlich gemacht. Die Provinzial-Ständeversammlungen aber gaben Veranlassung und Gelegenheit, über öffentliche Angelegenheiten nachzudenken und darüber bei verschlossenen Thüren zu reden, ohne daß der Wortführer besorgt seyn durfte, seinen Vortrag im Druck der Kritik bloßgestellt zu sehen, oder hoffen durfte, durch aufregende Reden sich einen Namen zu machen und als Demagog zu glänzen. Diese Oeffentlichkeit der Verhandlungen hat so manches Unglück hervorgebracht und ihr müssen wir die neueren Revolutionen zuschreiben.

So war meine Ansicht im Jahr 1815, und seitdem habe ich nicht aufgehört, gegen eine Central-Repräsentation anzukämpfen,

bevor wir uns nicht mehr für das öffentliche Staatsleben besser ausgebildet haben; mündlich und schriftlich habe ich dem Staatskanzler diese meine Ansicht ausgesprochen.

Es kann wohl nicht geläugnet werden, daß bei einer Verfassung das Wahlgesetz die Hauptsache ist. Das Französische ist schlecht, das Englische noch schlechter. Bloß nach dem Steuer- Ertrag das Wahlrecht und die Wählbarkeit abzuschätzen, verleiht dem Reichthum und der Wohlhabenheit einen zu großen Einfluß und wird immer die Proletarien in Bereitschaft zur Empörung setzen. Viel gerechter ist es, die Repräsentation nach Ständen zu ordnen: Standesherrn, Adel, Bürgerthum und Bauernstand, und eine solche Verfassung hat einen alten germanischen Charakter.

Wie aus den Provinzial-Ständeversammlungen eine Versammlung der Reichsstände bei wichtigen Fragen gebildet werden sollte, muß ich, der Soldat, einem so erleuchteten Landtags-Marschall, wie E. C. es sind, zur Beurtheilung überlassen, und ich bescheide mich gern, über das Wie? noch keine geprüfte Meinung zu haben. Unsere Pflicht ist dabei, dem revolutionairen Geist, der jetzt so sehr vorherrschend geworden ist, entgegen zu arbeiten und die Möglichkeit von Revolutionen zu entfernen, die aus einer unvorsichtigen Behandlung der Fragen, die jetzt die Welt bewegen, entstehen könnten.

Das große Trauerspiel in Polen naht sich seinem Ende. Wir haben heute aus Warschau die Bestätigung erhalten, daß das Corps des General Dwernicki aus Polhynien auf Galizisches Gebiet, gedrängt von den Russen, hat übergehen müssen, und daselbst um den Durchzug durch das Oesterreichische unterhandelt, und eben jetzt geht der Bericht aus Krakau ein, daß dieser Durchzug verweigert, den Polen Waffen und Pferde abgenommen und die Mannschaft nach Ungarn gebracht worden. Die Reste dieses Corps waren noch, nach allen den gelieferten nachtheiligen Gefechten 4500 Mann und 4 Kanonen. Durch die Beseitigung dieses Corps

werden den Russen nunmehr die vier, zeither in Bolyhynien beschäftigten Corps disponible, welche sich, mit Zurücklassung eines derselben zur Bändigung des nur schwachen dasigen Aufstandes, mit dem in Lublin vereinigen und dann oberhalb Warschau über die Weichsel gehen können, während dies von der Hauptarmee unterhalb geschieht, wozu auch bereits Anstalten getroffen sind, indem der Feldmarschall Diebitsch sich mit seiner Verpflegung auf die Nieder-Weichsel stützen will, zu welchem Ende bereits Vorräthe gekauft und gesammelt sind. Bei dem Kleinmuth, der jetzt bereits in Warschau herrscht, kann man erwarten, daß die Polen bei dem Herannahen des Ungewitters sich unterwerfen werden, und der Kaiser von Rußland ihnen mit Großmuth entgegen kommen wird.

Die Polen werden häufig bedauert wegen des Looses, das ihnen gefallen ist, aber sie haben solches durch ihre Familienzwiste, durch ihren Egoismus, durch ihr Beharren in einer zu weit ausgehenden Adelsfreiheit, durch Verweigerung der Mittel zu einer guten Kriegs-Verfassung an Truppen und Festungen, durch Bestechlichkeit und schlechte Politik sich zugezogen. Große Männer ragen in ihrer Geschichte hervor, aber sehr einzeln. Endlich griffen die Nachbarn zu. Der Antheil Rußlands an diesem Lande ist eine Sache der Bequemlichkeit, indem er dessen nördliche und sübliche Provinzen in Zusammenhang bringt; der Oesterreichs ein Luxus-Artikel, indem solches durch die Karpathen hinlänglich geschützt wäre, ohne Galiziens zu bedürfen; der aber Preußens ein Lebensorgan, ohne welches der Staatskörper nicht lang bestehen könnte, wir können daher nicht darauf Verzicht leisten.

Mögen E. E. meiner mit Wohlwollen fernerhin eingedenk seyn, so wie ich Ihrer, der ich Ihnen meine innigste Theilnahme an allem, was Ihnen begegnen kann, gewidmet habe als Ihr treuer, ergebener Freund und Diener

Graf R. v. Sneydenau F. M."

In den nächsten Tagen nach der Ankunft in Cappenberg nahm Stein seinen Briefwechsel wieder auf; unter anderm schrieb er der Gräfin Dieck am 24sten Januar:

„Die Belgischen Angelegenheiten können nur einen unglücklichen Ausgang haben, das materielle Wohl des Landes, sein Ackerbau, seine Fabriken erhalten einen verderblichen Stoß. Man kann dem König Wilhelm nichts vorwerfen als Ungeschicklichkeit, Taktlosigkeit, Starrsinn, Kleinigkeitsgeist, die Belgische Volksführer zeigen Untreue, Verrath und ein Gemisch von dummer Pfaffheit, jakobinischem Aristocratism. Der Herzog von Artemberg ist zu Münster, er nahm an unsern Sitzungen mit vieler Pünktlichkeit Theil; er ist ein wohlwollender Mann von einfachem Benehmen; seine Frau eine Tochter der Fürstin Lobkowitz geborenen Kinsky zu Prag, schön, einfach, und erfüllt sorgfältig ihre Pflichten gegen ihre sieben Kinder, welche sie in neun Jahren gebar. Der Herzog war lebhaft ergriffen von den Leiden seines Vaterlands, die Herzogin übersatt der Constitutionen, der Factionskämpfe welche sie herbeiführen. Der gute König Philipp findet sich inmitten der Factionen, Doctrinaires, Republikaner, Männer der Bewegung, des Widerstandes; seinem Minister Lafitte fehlt die Mehrheit in den Kammern; diese beschäftigen sich mit dem Kampf der Factionen, nicht mit der Landesverwaltung welche leidet; dennoch giebt es eine Partei die den Krieg will und den Umsturz Europa's. Ich freue mich sehr daß dieser lächerliche Göttinger Aufstand ohne einen Schuß zu feuern erstickt ist; er macht ein Aergerniß, denn diese Stadt verdanke ihren ganzen Wohlstand den Wohlthaten der Regierung, ohne welche sie ein elendes Nest wäre, eine kleine Acker- und Krämerstadt wie Culmbach ist. Dieser Aufstand war in den französischen Zeitungen sehr übertrieben, das ganze Hannoverische Land sey im Aufruhr u. s. w. Es giebt in Hannover Gründe zu Beschwerden, Anreizungen zu Bitterkeiten, als Nepotismus, Stolz eines zahlreichen wenig begüterten in alle Stellen

sich drängenden Adels, Unbeholfenheit der Minister, Aufgeblasenheit, Beschränktheit des guten —, Besorgnisse vor der Regierung des Herzogs von Cumberland, aber Beweggründe so einen Aufstand und alle seine verderblichen Folgen rechtfertigen, fehlen durchaus — dergleichen Gründe waren in Cassel und Braunschweig vorhanden.

Herr v. Wyllich ist von der Hanusbrücke in den Graben auf das Eis gefallen, zerbrach das linke Schlüsselbein, und man ist für ihn sehr besorgt. Alte Leute haben so viele Mühe ihre bisherige Gewohnheiten u. s. w. abzulegen, den geringen Vorrath ihrer Kräfte zu berechnen u. s. w., auch ist dieses mein Fall.

Ich würde den armen Prinz Otto beklagen falls er König von Belgien seyn sollte, und an seiner Stelle Griechenland vorziehen, das von einem geistreichen Volke bewohnt ist, während diese guten Belgier sich niemals in den Wissenschaften ausgezeichnet haben — ich habe nie ein Buch von einem Belgier gelesen, ausgenommen Justus Lipsius de magnitudine Romana, — aus dem 17ten Jahrhundert, welches doch seitdem weit übertroffen ist.

In dieser Zeit der aufrührerischen Bewegungen müssen alle rechtlichen und mit Eigenthum angefessenen Männer sich an den Regenten und an die gesetzliche Ordnung anschließen.“

Nach Steins Wunsch hatte ich den „Bericht der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde über den Stand ihrer Arbeiten am Schlusse des Jahres 1830,“ wodurch die Theilnahme der Gönner und Freunde des Unternehmens zu neuen Beiträgen angeregt werden sollte, zeitig beendet und ihm nach Münster eine Anzahl Abdrücke gesandt. Er stellte sie Herrn v. Landsberg-Behlen zu, und forderte ihn auf mehrere reiche Gutsbesitzer, seine Verwandten, auch den Herzog von Aremberg, Fürsten Salm-Horstmar zur Unterzeichnung zu bewegen und die Ausführung des für die

vaterländische Geschichte so wichtigen Unternehmens zu sichern. Indem er mir am 26ten Januar in Erwartung des Erfolgs davon Nachricht gab, sprach er sich über die Aufrührerversuche aus: „Der Aufstand in Göttingen ist höchst frevelhaft, und es verdient die Tollheit ernste Bestrafung, öffentliche Ruhe und das Glück so vieler Tausende auf das Spiel zu setzen — und diese Rohheit geht von dem seit 100 Jahren mit Wohlthaten überhäuft Göttingen aus. Allerdings sind Mißbräuche im Hannöverschen, Kastengeist, Nepotism, Starrheit und Lethargie der Beamtenwelt, alles Gegenstände der Beschwerden, aber keineswegs Veranlassung zum Aufstand, in einer Zeit wo Krieg und äußere Gefahr uns droht. Wer ist der Dr. Rauschenblatt mit seinen langen Sporen — und Fischerstiefeln. Empfehlen Sie mich u.“

Indem er dem Erzbischof von Cöln einige Exemplare des Berichts sandte, bat er ihn, die Sache auch bei dem Prinzen Wilhelm zu unterstützen, dem er durch Graf Stollberg mehrere Exemplare übersandt und dabei zur kräftigen Theilnahme aufgefordert hatte. Der Prinz übersandte hierauf der Casse einen Beitrag von 800 Gulden. „Herr Schäffer hat den Beytrag von 200 Thlr. E. E. G. an Herrn v. Olfers zur weiteren Uebermachung nach Frankfurt ausgezahlt — ex mandato praesumpto habe ich Hochdieselben unter die hochverehrlichen Beförderer aufgezeichnet . . . Ich verlor an Herrn v. Wyllich einen alten bewährten ehrwürdigen Freund — vielleicht wollte die Vorsehung ihn denen unglücklichen Ereignissen entrücken, womit uns dieses Jahr bedroht.“ „Herr v. Wyllich, schrieb er seiner Schwester, setzte seinen Schwager Graf Anton von Stollberg-Wernigerode zum Erben ein, einen sehr braven würdigen jungen Mann, der gegenwärtig den Prinz Wilhelm begleitet hat. . . Die Getraidepreise sind hoch — der Berliner Scheffel Roggen 2 Thlr. 15 Sgr., es geschieht aber viel zur Erleichterung der Armen, auch der zinspflichtigen Landleute.“

Wie billig und wohlwollend er diese Verhältnisse behandelte, erkennen wir in seinem letzten Briefe an Graf Meerveldt, wo wir ihn wieder in seinen Beschäftigungen als Gutsherr erblicken:

„16ten Februar. E. H. und Dero Frau Gemahlin wünsche ich Glück die stürmische Zeit des Carnevals überstanden zu haben, um zu dem gewohnten ruhigen Leben wieder zurückkehren zu können.

Hier bin ich beschäftigt mit Vorbereitungen zur Dach-Umlegung, die Anfangs April begonnen wird, mit Wiesen-Abtrocknungen und mit einer bedeutenden Veränderung mit meinen Grundstücken in Vork — die von den besten Folgen seyn werden und worüber ich gelegentlich E. H. Meynung zu erhalten wünschte.

Ich besaß bey Vork — 115 Morgen, hiezu kamen durch Zehnt- und Pächte-Ablösungen mit Grund und mit Geldrenten — 200 Morgen, Summa 315 Morgen; hiervon lagen 225 Morgen nach alten Vork zu, und zwar zerstreut, im Gemenge mit anderen Grundstücken. Durch Tausch-Unterhandlungen brachte Herr Poock es dahin, daß diese 225 Morgen in drey große Abtheilungen zusammengelegt wurden, die man, wo es nöthig ist, bewässern, abtrocknen, planiren kann, womit jezt begonnen wird. Die Grundstücke werden nun abwechselnd zu Ackerland und zur Weyde (getauscht) gebraucht und rechne ich den Ertrag per Morgen auf $3\frac{1}{2}$ Thlr. Sollten E. H. mich mit Ihrem Besuch beehren, so würde ich mir den Vorschlag erlauben, diese Arbeit Ihnen zu zeigen und mir Ihr Gutachten darüber zu erbitten.

Ich bin bey Scheda um 339 Thlr. und bey Heil um 80 Thlr. heruntergesetzt worden in der Steuer.

Von E. H. wünschte ich zu erfahren, wie Sie es mit der Einkieferung der Pächte der Colonen gehalten haben. Der bey weitem größte Theil ist zur Natural-Lieferung unfähig — ich halte ppter $\frac{1}{4}$ der schuldigen Pacht — ich habe daher mäßige

Reductionspreise angenommen, von dreyerlei Art, und die Colonen nach einem dreyfachen Satz classificirt, deren höchster bedeutend unter dem Marktpreise ist, in einzelnen Fällen habe ich die ganze oder einen Theil der Pacht niedergeschlagen.

Die Bitterung ist außerordentlich günstig für die Saaten — möge die gütige Vorsehung ihnen Gedeihen geben und uns den Frieden erhalten. Stein.“

Um dieselbe Zeit schrieb er seiner Schwester:

„Lange meine liebe Schwester habe ich nichts von Dir vernommen, und bitte Dich, mir Nachricht von Deiner Gesundheit zu geben oder geben zu lassen.

Daß wir für Scheda einen tüchtigen wohlhabenden der Landwirthschaft kundigen Pächter Herrn Summermann haben, der aber nur 1800 Thlr. Pacht giebt und auf Martini 1831 antritt, das weist Du, noch ist Dir aber die bedeutende Steuer-Berminderung zufolge der Cataster-Revision nicht bekannt, so mit 1831 anfängt — wir zahlten bisher 698 Thlr. Grundsteuer, wir zahlen von jezt an 359 Thlr., also weniger jährlich 339 Thlr., beynabe die Hälfte.

Von 1831. 32. werden wir ernstlich und fortschreitend Schulden tilgen. Von meinen Kindern habe ich noch immer gute Nachrichten — Henriette ist mit ihrem Mann in München wegen des Reichstags — Therese und ihr Kleiner sind wohl.

Ich bitte Dich Löffingh sagen zu lassen, er mögte gleich nach Ostern herkommen, und sein Dachdecken ansfangen, alles sei vorbereitet, 71,000 Ziegel angefahren und auf den Boden gebracht, und Sparren und Latten vorhanden.

Empfehle mich dem Wohlwollen Deiner liebenswürdigen Freundinnen, und empfang die Versicherungen meiner treuen Anhänglichkeit Stein.“

Neben diesen baulichen Vorbereitungen ging die wissenschaftliche Beschäftigung fort. In den Abendstunden las jetzt die Schröder Dginsky's Denkwürdigkeiten vor, und so wohl ihm das treulose Benehmen der Cabinette 1793. 1794. bereits bekannt war, so regte ihn doch die Darstellung nicht selten zu heftigem Zorn auf. Mit lebhafter Theilnahme verfolgte er den jetzigen Kampf der Polen gegen ihre Unterdrücker. Das Benehmen des Großfürsten Constantin und seiner Gehülften, das ihn hervorzurufen hatte, verabscheuend, bedauerte er die Leiden des heldenmüthigen Volkes, und tabelte sehr ernst die harten Erklärungen des Russischen Kaisers und das unmenschliche Verfahren, welches den Weg der Versöhnung abschnitt. Die Selbstherrscher sollten nicht vergessen, daß auch die Völker von Gottes Gnade sind, und daß wer die niedergetretenen und auf Selbsthülfe angewiesenen Menschen zur Verzweiflung treibt, die Gerichte Gottes herausfordert.

Der Gräfin Siech schrieb er unter andern:

„7ten Februar. Die von dem General Diebitsch erlassene Proclamation mißfällt mir, sie bricht jeden Weg zur Ausöhnung ab, zerstört den Einfluß der gemäßigten Partei; Rußland sollte bedenken daß Polen gerechte Beschwerden hat, und daß selbst in der letzten Zeit der Großfürst Constantin und die Russische Befehlshaber sich große Mißbräuche ihres Ansehens erlaubt haben. . . . Zu München erschien eine Schrift: Ueber Handel in Deutschland, besonders in Baiern 1830, wer verfaßte sie? Es sind gute Sachen darin, aber mit vieler Uebertreibung. Was denkt man über die Baierbrieife des Herrn v. Benzel?“

29ten Februar sprach er sich gegen seine Tochter aus über die Ausschließung der Oppositionshäupter von den Bayerischen Reichsständen, Behr, Hornthal, Closen, die Censur der Zeitungen, die Zurückweisung der Belgischen Krone von Seiten des Herzogs von Nemours:

„Die Würzburger und Bamberger Wähler zeigten keinen gesunden Verstand, durch die Wahl eines schlauen und geschwätzigen Advokaten und eines von metaphysischen Ideen strogenden Pedanten; man hätte ihre Wahl nicht beanstanden sollen, es war besser ihnen entgegenzutreten und sie von Angeficht zu bekämpfen, als ihnen eine unverdiente Theilnahme bei ihren Mitbürgern zu verschaffen. Weshalb schließt man Herrn v. Closen aus? Weshalb hat Herr v. Benzel in die Deputirtenkammer einzutreten verweigert?“

Wir leben in einer Zeit, wo man weniger vom Despotismus der Fürsten als der aufständischen Proletarier zu fürchten hat — aus diesem Grunde muß man streben die Regierung zu stützen und zu kräftigen, so weit sie das Gute will, und sich nicht blindlings dem Einfluß ihrer ungezügelten Leidenschaften überläßt wie in Cassel und Braunschweig. Die Zeitungen müssen in Deutschland noch der Censur unterworfen bleiben, weil ihr Handeln feindlich gegen die Regierungen ist, deren Ansehen durch die täglichen Angriffe nothwendig untergraben wird, und weil die Grundsätze auf denen eine gemäßigte Freiheit beruhet bis jetzt in Deutschland noch nicht Wurzel geschlagen haben, denn unsere Landsleute sind entweder zu einer wenig praktischen Metaphysik geneigt, oder beschäftigen sich nur mit ihren materiellen Interessen. Das Zeitungswesen geht gewöhnlich in die Hände oberflächlicher und unverschämter Menschen über, sie bringen kühne Behauptungen vor, und die Wahrheit gilt ihnen wenig wenn sie nur eine augenblickliche Wirkung hervorbringen. Die Pressfreiheit für ausgebehntere Werke eignet sich mehr dazu günstige Erfolge für die Erforschung der politischen Wahrheiten zu erzielen, weil die Ausarbeitung solcher Art Werke den Männern anheimfällt, die sich ernstlich mit dem Studium der Geschichte, des Staatsrechts beschäftigen, die einen Ruf zu erwerben oder zu behaupten haben. Görres den ich im September zu Frankfurt sah, beklagte sich sehr

über die Bayerische Pressfreiheit, über die Angriffe denen Privatpersonen sich ausgesetzt finden.

Du weißt daß Louise Löw einen Grafen Reventlow heirathet, sie scheint sehr glücklich zu seyn, gleich ihrer Mutter — Louise wird sich in Holstein unter ihren Verwandten und Freundinnen finden — das ist ein großes Gut . . .

Ich erhielt die Zeichnung von Kaminen; ich bitte Dich Deinem Mann dafür zu danken und zu sagen, daß ich die Ausführung des von mir gewählten bis zum Jahr 1832 aussehe, da die schlechte Erndte von 1830 dem Eingehen der Einkünfte des laufenden Jahres sehr schädlich ist, und die Bauten welche ich angefangen habe, alle mein verfügbares Geld wegnehmen.

Die Ablehnung der Belgischen Krone scheint augenblicklich den Frieden zu sichern; man sagt England sey mit den drei übrigen Mächten vollkommen einig, und diese Vereinigung sichert die Ruhe so weit es möglich ist gegenüber dem von Factionen bewegten Frankreich, das von einer schwachen und schlecht gesicherten und gleichmäßig von den Bourbonisten und Republikanern gehaßten Regierung geleitet wird.

Deutschland verliert durch Niebuhrs Tod einen seiner hervorragendsten Gelehrten, seine Römische Geschichte ist ein tiefgelehrtes mit großem kritischen Scharfsinn geschriebenes Werk, und es ist ein Verlust für die Wissenschaft, daß der Tod den Verfasser an der Vollendung seines Werkes verhindert hat — vielleicht wird der 3te Band noch erscheinen.

Prof. Schnorr hat für mich ein Gemälde auszuführen übernommen, den Tod Friedrichs I.; er hat mir eine Zeichnung auf Papppapier geschickt die hinsichtlich der Composition vollkommen ist; er ist jetzt beim Carton beschäftigt, das Ganze wird 1832 oder 1833 vollendet seyn. Ich bitte Dich, Schnorr zu besuchen, den Du von Rom her kennst.“ . . .

An seine Schwester:

„3ten März. Hier lebe ich ganz still und ruhig, und hoffe wir werden Frieden erhalten — ohnerachtet das Wesentliche zur Vorbereitung des Kriegs geschehen ist — der polnische Aufstand wird unterdessen wohl unterdrückt seyn — man kann sich nicht enthalten am unglücklichen Schicksal der heldenmüthigen Pohlen Theil zu nehmen — eine schwere Verantwortlichkeit trifft die so sie durch brutale Härte zum Aufstand gereizt haben, nämlich den Großfürst Constantin und mehrere ihn umgebende Russen.

Von meinen Töchtern habe ich gute Nachrichten, Henriette ist sehr vergnügt in München, wo man sich einen stürmischen Landtag erwartet.

Die Noth ist groß, die aus der schlechten Erndte entsteht, die größten Bauern reichen mit ihrem Roggen-Vorrath bis zur Erndte nicht aus — möge sie nur frühzeitig seyn — die Witterung ist milde aber regnerisch.“

„7ten März. Auf die in Deinem Schreiben dd. 26sten Februar enthaltene Frage bitte ich Meister Löffing zu antworten, daß ich die Firste des Dachs mit Ziegel und nicht mit Schiefer gedeckt haben will, wonach er sich also einzurichten hat, dagegen werden Dachfenster, Hohlkehlen mit Schiefer gedeckt, wie es Löffing bereits bekannt ist.

Die Nachricht in der Allgemeinen Zeitung war ein Gemisch von Wahrheit und Irrthum — ich war nicht in Cöln.

Wir haben wenig Freude in diesem aufgeregten Zeitalter zu erwarten — besonders nichts von dem gottlosen und raublustigen Frankreich.

Empfehl mich Deinen beyden Freundinnen. Gott ertheile Dir seinen besten Segen. Stein.“

Der Briefwechsel mit Gagern behandelte die allgemeinen wie die besondern deutschen Angelegenheiten.

Gagern an Stein.

„Hornau den 25sten Januar. Meinen eignen Geburtstag weiß ich nicht besser zu feiern, als indem ich mich mit E. E. unterhalte.

Sie sind mir seit langem Antwort oder Lebenszeichen, wenn auch nur ein kurzes schuldig. Ich setze es auf Rechnung Ihrer Landtags-Geschäfte, weil jede andere Ursache für mich betrübend wäre!

Mir selbst wünsche ich nur, im Lauf meines 66sten Jahres, den Kopf so hoch oben zu tragen wie heute! Es mag uns Glück oder Unglück bevorstehen!

Nach meiner Ansicht wird der Verlauf — die Zukunft principaliter von den Begebenheiten bey Warschau abhängen. Es geschieht dort alles mit mehr Besonnenheit und Form als zu Brüssel. Man hält sich die Thore der Versöhnung offen! Fiat! Ich zweifle auch nicht, daß man von Berlin aus dahin würft.

Mein Schwiegersohn kommt eben von München; der König scheint in sehr guten Gesinnungen zu seyn, was mich um so mehr freut, weil ich Spuren von Factionen hatte; wovon die eine, unter constitutioneller Form, Vorwand und angeblichem Zusammenhang nach Frankreich, und — soll ich sagen nach England hinneigte. Es scheint mir daß der Prinz Carl von Bayern und Constantin Löwenstein kräftig auf der besseren Seite stehen. Der König selbst hat dem Breidbach ins Ohr gesagt: er sey vollständig gerüstet. *Id quod erat demonstrandum!*

Im Haag dünkt mich, begeht man Unflugheiten, weil alles ab irato geschieht. Mit wem will man dann noch Freund seyn, wenn man die Mächte allesammt und auch ihre wirkende Matadore beleidigt und verhöhnt. Die Frage ist ja nicht, ob man dem König Belgien wieder geben soll, sondern, wie die Sachen stehen, feinewegen einen unabsehbaren europäischen Krieg anfangen soll. Im Gegentheil, ich meine — Talleyrand und

Sebastiani, in ihrer Lage halten sich noch gut. — Wenn die Sachen bey Warschau sich gut endigen, hoffe ich noch auf Frieden. Manchmal bereue ich einen Augenblick, daß ich nicht nach Brüssel geradezu gegangen bin. Wenn ich dann nicht zu rasch gewesen wäre, hätte ich können Sachen und Personen an mich kommen lassen?? — Wenigstens auch jetzt scheint mir noch nicht alles für das Dranische Haus verloren. Alles andere hat zu große Schwürigkeiten — wäre nur der *inévitabile* auch reiner — und irreprouchable!

Mein ältester Sohn ist von seinem Nervenfieber in Einbhofen, das er wohl in Seeland geholt hat, genesen! Von den neuesten Begebenheiten bey Mastricht bin ich noch nicht unterrichtet. Mein Sohn befand sich im Lager bey dem General van Geen. Der jüngste mit Herzog Bernhard im Haag. Diesen bestimmt man nach Luxemburg als Civil- und Militair-Gouverneur des Großherzogthums. Vielleicht will man damit dem deutschen Bund das Einrücken ersparen.

Sie frugen mich vor einiger Zeit, wie es mit den Nassauischen Beschwerden weiter ging. Das Gouvernement hat besonders dem collectiven entgegen gearbeitet, und einen Commissär zur Anhörung der Beschwerden nach Montabauer geschickt. Dieser wird mit einer ganzen Ladung einzelner unzusammenhängender Dinge zurückkehren. Denn der einzelne Unterthan glaubte alles was er auf dem Herzen hatte, auskramen zu sollen. So wird nichts gescheutes dabei herauskommen.

Wenn gedenken E. E. nach Gappenberg, nach Hannover, nach Nassau zu gehen. Ich habe ein großes Bedürfnis Sie wieder zu sehen. Mit inniger Verehrung

H. v. G.“

Stein an Gagern.

„29sten Januar. Endlich bin ich von dem Landtag seit dem 18ten zurückgekehrt, sehr unwohl, sehr ermüdet von dem Heer von

Propositionen, Anträgen u. s. w., ehemals klagte man über Unthätigkeit der Landstände-Versammlungen, gegenwärtig muß man über ihre fieberhafte Aufregung sich beschweren. Es scheint mir, es ist mehr Bewegung in den Köpfen als in den Körpern, man spricht, schreibt mehr, handelt weniger und sehnt sich mehr nach Ruhe, und hierauf gründet sich meine Hoffnung zum Frieden, — auf den auch die Resignation des Dictators Schlopigky und die Ernennung des neuen Feldherrn hindeutet — ist die Böhlnische Sache beseitigt, so wird die Belgische auch leichter geordnet werden, so schwer es auch bey dem Unverstand des Volks und seiner Führer seyn wird, die endlich dem Drang der Nothwendigkeit sich unterwerfen, und die Zerrüttung des innern Wohlstandes berücksichtigen müssen.

Die Niederlande waren für Deutschland doch nur eine schwache Vormauer; Zwiespalt im Innern, eine Ueberzahl von Befestigungen, schwaches Heer, ein König der schroff, kleinlichthätig, gewinnsüchtig war, mehr geeignet aufzureizen als zu versöhnen, — auf einer Seite eine unwissende reiche stolze Aristokratie, eine einflussreiche dumme Pfaffheit, auf der andern Bürgerstolz, Krämergeist, Calvinische Schroffheit. — Die Politik des Königs war feindselig gegen Deutschland, blind vertrauend auf das egoistische England — das das erste ist, das ihn seinem Schicksal überläßt.

Glauben E. E. Prinz Otto von Baiern werde die Griechische Krone annehmen — ich zöge sie der Belgischen vor; das Volk ist geistig, heldenmüthig, heroischer Handlungen fähig, der Belgier plump, ungebildet. —

Der Herzog von Aremberg hält sich in Münster auf; er besuchte sehr regelmäßig die Ständeversammlung, und nahm Theil an ihren Verhandlungen — er ist ruhig, besonnen, hat durch Krieg und Verwaltung eines bedeutenden Besitzthums sich einen praktischen Geschäftsblick erworben; er und seine Gemahlin, eine geborne Prinzessin Lobkowitz aus Prag, sind einfach, häuslich — sie

haben 7 Kinder die in 9 Jahren erzeugt. Beyde haben einen großen Ekel gegen das Belgische Treiben.

Die englische und französische Geschichte liefern uns höchst wichtige Erfahrungen über das Leben und Wirken constitutioneller Verfassungen; welche Resultate sollen daraus für das praktische Leben gezogen werden? Hierüber erbitte ich mir E. E. Belehrung. —

Die bureaukratische Monarchie schadet der geistigen Entwicklung, — sie erstarrt; — die freye constitutionelle Monarchie belebt, entwickelt, reißt den Menschen aus dem trägen selbstsüchtigen Leben — aber nun wird die Selbstsucht laut, thätig, es erhebt sich der Kampf der Parteyen, nach Macht, Geld, die Verwaltung wird gelähmt, das Gute unterbleibt. England und Frankreich, besonders ersteres, entbehrt Einrichtungen in der Kirche, Schulen, Vertheilung des Eigenthums, Rechtspflege, die Deutschland großentheils besitzt. Wie kann man nun die Vortheile der constitutionellen Regierung mit denen einer kräftigen Verwaltung verbinden? Hierüber erbitte ich mir Ihre Meinung.

Die Erscheinung des Prinzen Wilhelm in den westlichen Provinzen wirkt sehr wohlthätig. —

Ich werde hier bis Ende Juny bleiben.

Mit Verehrung

St.

Ich vernehme, Nassau werde dem preussischen u. s. w. Zollverband beytreten. — Ist das wahr? Gott gebe es. In Nassau war auch eine Revolution, 30 mit Knüppeln bewaffnete Singhofer haben einen Arrestanten befreyt.“

Gagern an Stein.

„13ten Februar. E. E. jüngstes Schreiben hat mich ungemein erfreut — besonders da Sie mich ziemlich lang darauf hatten warten lassen. Indessen ist dieses Süße nicht ohne Bittermuth, und mit diesen Ausstellungen will ich anfangen.“

Sie kennen mein hohes Interesse an Ihnen und den Ihrigen, und was Sie so nah betrifft, — und sagen mir kein Wort von Ihrer Großvaterschaft, vom Enkel, vom Befinden der Gräfin. Kein Wort, ob und wenn sie nach Hannover gehen, und doch hatten Sie mich auf dem Spaziergang zu Frankfurt über den Sinn des Kielmannseggischen Briefes consultirt. Indessen vivat der kleine Mann — und was noch auf ihn folgt!

Alsdann klagten Sie über die zu große Rührigkeit — das mouvement — Ihres Landtags, Sie erwähnen aber mit keinem Wort Ihrer gewählten Rolle. Bis wohin ist man gegangen — was war das Hauptbegehren — ging man zum Reichstag oder Parlament, und was haben Sie dabei gethan? Blieben Sie in leidlicher Eintracht mit Herrn v. Vinke?? Im übrigen mit allen Ihren, — wenn auch scharfen, kräftigen Urtheilen sehr einverstanden! Leider werfe ich meinem Könige sehr viel und vielleicht zu viel vor. Eben weil er nicht ohne Verstand und Charakter ist, und viele der Königs-Pflichten kennt!

Man entweicht eigentlich Wahrheit, Recht, Grundsätze und Heiligkeit der Verträge, wenn man sich die Mühe giebt oder geben wollte, den französischen Singsang zu widerlegen.

Indessen messe ich doch einen Theil ihrer steigenden Frechheit unserem Schweigen, unserer Langsamkeit und der Vermuthung oder Speculation auf Zwietracht unter uns zu. Ich sinne darauf dem abzuhelpen, und in einer Reihe vaterländischer Briefe deutsche Gesinnungen wieder zu wecken.

Auch Prinz Philipp von Homburg war mit mir einverstanden, daß man die Nationalität zu sehr und zu lang unter uns schlafen läßt! — Er selbst schien mir leider nicht das größte Zutrauen zu hegen. Italien und Pohlen sind für sie böse Puncte. Und doch denkt der Herr ganz billig über Pohlen oder Gallizien, wo er lang commandirt hat. Dann mag es ihnen an tüchtigen Feldherrn fehlen, die das Vertrauen genießen. Dann ist es schon

etwas hergebracht, daß es ihnen an Geld fehle. — Nur in Italien sind sie an Mannschaft schon dormalen stark. Er meinte bey Besançon zöge sich eine starke Armee zusammen, die am mehrsten geeignet sey, Demonstrationen gegen die Schweiz zu beginnen.

Ich war nemlich heute vor acht Tagen in Homburg, auch um die Prinzess Wilhelm zu sehen; was mir ganz gut gelungen ist. Indessen war es doch zu kurz, obgleich ich zwischen beiden an der Tafel saß, viel vom preussischen Hof zu vernehmen. Da C. C. den guten Einfluß des Prinzen in den Rhein-Provinzen loben, so hatte ich den Brief mitgenommen, und las ihr die Stelle vor! Zu ihrem sichtbaren Vergnügen! —

Uebrigens ist mir das Ablehnen für den Duc de Nemours kein Friedenszeichen. Sie wollen nur — nach etlichen Wochen oder Monaten den Sohn ihres Königs nicht wieder entthronen. —

Aber Sie fragen mich: Wie kann man nun die Vortheile der constitutionellen Regierung mit denen einer kräftigen Verwaltung verbinden. Nichts ist leichter so lang eine gute Constitution gehandhabt wird. Aber in neuerer Zeit haben — à tout prendre — Königthum und Democratie zu viel Oberhand gewonnen — und die Aristocratie hat weichen müssen; abstrahirt von der Frage, ob sie schuld sey oder nicht. In solchen fehlerhaften, krankhaften, gewaltsamen constitutionellen Verfassungen also, wie sie in Frankreich stets war, ist die Frage gar nicht, oder nur negativ zu beantworten.

Mein ältester Sohn ist jetzt mit dem General van Geen — der jüngste um den Herzog Bernhard. Jener empfing vom Herzog Bernhard einen langen Brief aus dem Haag, worin es heißt:

Von Herzen danke ich Ihnen für Ihre gute Wünsche bei Gelegenheit meiner Beförderung, welche mir zur Anspornung dient, mich des Vertrauens, dessen das Gouvernement und die Armee mich würdigen, immer werthet zu machen. Daß ich es

Ihnen größtentheils verdanke, der meinen guten Willen mit Rath und That kräftig unterstützt, bekenne ich öffentlich, und schmeichle mir, daß wir beide vereint der Armee manches Gute thun können.

Ich schrieb das ab, weil es dem Prinzen Bernhard noch mehr Ehre bringt, als meinem Sohn.

Mit meiner Schwiegertochter in Darmstadt geht es sehr schlecht, und ich halte sie für unwiederbringlich verloren.

Mit wahrer Verehrung
H. v. Gagern."

An Hüffer hatte Stein am 12ten Februar geschrieben:

„Ich habe die Niederländische Constitution von 1815 mit Aufmerksamkeit gelesen, sie enthält in sich die Principien der Auflösung.

§. 80. Eine obere Cammer deren Mitglieder der König auf Lebenslang ernennt — also ohne den materiellen dauerhaften Einfluß, den Grundbesitz ererbtes Vermögen, Familienverbindungen und Unabhängigkeit der Stellung geben — der reiche Belgische Adel Aremberg u. a. traten in die Opposition.

§. 144. Die Provinzialstände wählen die Reichsstände — also eine sehr geringe Zahl Wähler — das Königreich besteht aus 17 Provinzen 4,000,000. Wir wollen annehmen, daß jede Provinzialständische Corporation 17 aus 100 Mitgliedern bestanden — so wäre die Zahl der Reichsständischen Wähler 1700 gewesen — der active und passive Wahlcensus ist in jeder Gemeinde ihr eigenthümlich.

§. 145. Die Provinzialstände und ihre von einem Staatsbeamten präsidirte Deputationen verwalten das Innere der Provinz — dieß lähmt die Regierung — also starke Opposition, §. 80 einseitige leicht influenzirte Wahlen, 144 gelähmte Verwaltung, 145 schwankender und unwirksamer activer Wahlcensus.“

Stein an Gagern.

„17ten Februar. „Da meine Töchter Schwieger söhne und Enkel sich wohl befinden, so weiß ich eigentlich nichts, was ich darüber sagen soll. Nach Hannover gehe ich in der guten Jahreszeit.

E. G. scheinen zu glauben daß die Thätigkeit des Landtags in factiösen Stürmen bestanden, das war der Fall nicht, sondern Alles ging besonnen, ruhig — man war aber mit Arbeiten überhäuft; 7 königliche Propositionen und 51 ständische Anträge, unter welchen mehrere sehr wichtige waren, wurden in sechs Wochen berathen. Von Parlament war nicht die Rede, denn wir sind ja in Deutschland, wo man nicht parlirt. Die Frage, ob man den König um Vorbereitung zu einem Reichstag bitten sollte, kam in Antrag; die verständige und gemäßigte Partey hielt unter den gegenwärtigen Umständen den Antrag für unzeitig und unzeit, man vereinigte sich endlich dahin „den Prinz Wilhelm zu bitten, Sr. Majestät den Wunsch der Stände, daß das Nöthige zur Bildung veranlaßt werde, vorzutragen, und ihn zu bevorworten, da das Vertrauen auf die Weisheit und Gerechtigkeit des Königs und der höchst bewegte Zustand der Zeit die Stände hindere, ihn unmittelbar auszusprechen.“

E. G. sagen, nichts sey leichter, als die Vortheile einer constitutionellen Regierung mit einer kraftvollen Verwaltung zu verbinden, wenn man nur die Constitution halte?

Ich frage aber, wo hat man die Constitution gehalten? Wo bestand nicht der Kampf der Parteyen? Warum zeigen sich in England Unvollkommenheiten, die höchst verderblich sind, fehlerhafte Repräsentation (rotten boroughs) Anhäufung des Eigenthums in den Händen Weniger, daher theure Getraide-Production Kornbill, Uebersahl der Proletarien, kostbare Rechtspflege wegen des Mangels von Landgerichten, verworrene Gesetzgebung über

Grundeigenthum und seine Veräußerbarkeit, Unterrichtsanstalten nach veralteten Formen, eine erstarrte Kirche?

Im constitutionellen Staat soll der Minister die Majorität des Reichstags haben — wie erlangt er sie? Kauft er sie, wie in England? oder werden die Minister durch eine Faction dem Könige aufgedrungen? wie in Frankreich? Was war das Resultat der französischen constitutionellen Parteyen-Regierung? zerüttete Finanzen, gesunkener Wohlstand, Kirche erschüttert, Irreligion vorherrschend, Habsucht, Selbstsucht, Gemüthlosigkeit an der Tagesordnung — Erziehung? das Régime universitaire, 14,000 Gemeinden ohne Schulen —

Mußte nicht das achtbare Ministerium Richelieu-Deserre und Lainé dem intriganten aber gefcheuten Villèle, das gemäßigte Ministerium Martignac dem beschränkten Polignac weichen?

Soll eine Verfassung dauerhaft, veredelnd wirken, so beruhe sie auf väterlicher Liebe des Regenten der sie ertheilt, auf kindlicher Treue des Volks das sie empfängt, auf religiöser sittlicher Entwicklung des Einzelnen; einem beständigen Wechsel wird sie unterworfen seyn in einem selbstüchtigen habüchtigen, gemüthlosen irreligiösen Volk.

Den König von Holland halte ich für einen thätigen vortrefflichen Geschäftsmann, aber es scheint mir, als mangelten ihm größere politische Ansichten — Die Constitution ao. 1815 ward angenommen von 527, verworfen von 796, unter denen 126 wegen ihren religiösen Ansichten widersprachen — warum also so rasch mit Neuerungen vorgehn in religiöser Erziehung und Kirchenwesen? —

Im Art. 1 vereinigt er eigenmächtig mit dem niederländischen Königreich, Luxemburg

§. 80. die erste Kammer, die das aristocratische Stabilitäts-Princip enthalten sollte, wird vom König ernannt — er bildet also aus den angesehenen adeligen Familien eine Opposition, die

sich in der Revolution sehr wirksam zeigt — die erste Cammer war ohne Ansehen, ohne Kraft, Pensionärs!

§. 132. Die Städte-Ordnungen local, ohne allgemeines Prinzip, ohne königliche Einwirkung.

§. 137. 146. Die königliche Macht, von der Provincial-Verwaltung beynähe ausgeschlossen; diese war anvertraut einem königlichen Commissär und den Deputirten der Stände — die wieder auf unabhängige Gemeinde-Beamten wirkten.

§. 144. Das Wahlrecht zu den Abgeordneten zu den Generalstaaten ist nur Wenigen übertragen, nämlich denen Provincialständen. Nun rechne ich für jede Provinz höchstens 100 Mitglieder der Provincialstände, so haben wir für alle 17 Provinzen 1700 Wähler auf 4 Millionen Menschen — Daher läßt sich das Uebergewicht der Feinde der Regierung in den Reichsständen erklären, denn auf diese geringe Zahl der Wähler konnte man leicht wirken.

§. 196. Die Rechte des Königs in Ansehung der Kirche sind sehr unbestimmt. Warum nicht die Gemüther durch Bestätigung des Napoleonischen Concordats, oder durch Zusicherung des Abschlusses eines neuen beruhigen —

Durch Hinwegsendung der Schweizer entwaffnete er sich. Die Belgier waren untreu — die Holländer haben den Cardinalfehler sich nicht zu schlagen —

Endlich verwirrte er durch das Syndicat die Finanzen, kränkte durch sein Privatunternehmen zu Seraing das Privatinteresse der Fabrikbesitzer — mit einem Wort er ist starr, und blickt nur auf die nächste Gegenwart, auf das materielle Interesse — daher auch sein vertragswidriges Benehmen in der Sache der freyen Rheinschiffahrt — wodurch er sich in Deutschland so verhaßt machte, und verhaßt ist, denn niemand hat Lust sich für ihn zu schlagen.

Diesen Streit jetzt, wo er nur Hülfe von Deutschland er-

halten kann, fortzusetzen, ist höchst widersinnig — Preußen hätte vor 10 Jahren den Rhein sperren sollen.

Was erwartet man sich von dem Bayrischen Landtag? Warum hat der König von Baiern Herrn v. Closen ausgeschlossen? Warum hat Graf Benzler es abgelehnt, bey dem Landtag zu erscheinen? und erscheint nur als politischer Schriftsteller?

Mir scheint, daß das Factions-Leben in Frankreich alle wissenschaftliche Thätigkeit lähmt, man vernimmt nichts von neuen bedeutenden Erscheinungen in der Literatur.

Wird Prinz Otto König von Griechenland?

Mit Verehrung

St."

Gagern an Stein.

„26sten Februar. Mein schwarzes Siegel bedeutet den Verlust meiner Schwiegertochter nach langem Leiden — und großem Jammer für die meinigen. Im langen Leben und in so mancherlei Verhältnissen ist mir keine ausgezeichnetere Person ihres Geschlechts vorgekommen. Und das würde noch weit sichtbarer gewesen seyn, wäre ihr häusliches Glück erschienen — das heißt, ganz einfach, die Mutterfreude.

Sie gießen Del in das Feuer, indem Sie so richtig meinen König schildern. Denn leider ist die Bitterkeit in mir — nicht so viel gegen die Belgier — als gegen seine Dummheiten. Er ist ein verstockter Holländer, ohne ihre besseren Eigenschaften — und ein hartnäckiger Dranier, ohne ihren Edelmutb und Seelengröße! Er hat es gut gemeint — er war emsig — kann ihn das entschuldigen, da es ihm an Einsicht keineswegs gebricht!

Auch haben Sie vollkommen recht, in Absicht der Baiersfürsten, daß der Griechische Thron besser für sie taugt als der Belgische! Bekanntlich schreibe ich bisweilen an den König, und neuerlich in dieser Materie so:

Ich meine G. K. M. können sich nur Glück wünschen, daß

aus Bayern und Ihrem hohen Hause oder Anverwandtschaft niemand nach Brüssel gegangen sey. Es hätte Sie früh oder spät nur compromittirt oder Ihre einfache Lage verrückt! M. Stein schrieb mir darüber u. s. w.

Im selbigen Brief kommt noch folgende Stelle vor:

Ich darf sagen, die Gründe müssen äußerst triftig gewesen seyn — von ferne schienen sie mir nicht erheblich genug, die etliche Deputirten — mittelmäßige Schreier in meinen Augen — entfernt zu halten. Es muß nothwendig jede neue Kammer reizen, nicht zurück zu bleiben, jene vermeinte Talente oder Wärme zu ersetzen, und wohl le fil en aiguille zu überbieten. Und auch die-Preffe ist heut zu Tage ein sehr empfindlicher Punct.

Wir werden dort Spectakel bekommen. Mancherlei Briefe — aus Würzburg, Speier, Weimar kündigen es mir an! Und ich halte den König auch nicht für den rechten Mann, tète zu bieten! — Unter andern schreibt man mir ein bon mot: das erste was man ihm darbieten werde, sey ein Geschenk, denn Schenk heißt sein Minister des Innern. Wahrscheinlich ein Mann — paratus ad nutum domini regis.

Aber was wäre ich für ein Mann und Matador, wenn ich G. K. übrige und wesentlichste Fragen zu beantworten wüßte! Die Wahrheit ist jedoch, daß schon die vier ersten Theile meiner Resultate der Sittengeschichte — am meisten der vierte — diesen hoffärtigen Anspruch oder diese einfache Absicht ausdrückten. Es kommt auf die richtige Proportionen — sey es Zufall oder Berechnung — der drei Elemente an! Sinkt eines oder wird verdrängt, wie die Aristocratie unter Cromwell — so ist Despotism oder Anarchie da. Allerdings ist diese Aristocratie auch physisch stets der schwächere Theil, denn die Bayonette sind in der Regel royalistisch. Es muß ihr aber etwas anderes zu statten kommen — hohe Einsicht oder Gewohnheit und uti possidetis! Da nun

hohe Einsicht selten den Menschen, und am wenigsten großen Massen eigen ist — so — ziehen Sie den Schluß!

Auch kluge Engländer haben deswegen gar oft die Meinung zu erkennen gegeben; — Vorurtheil, Uebertreibung, wenn Sie wollen — daß ihre Constitution — repräsentatives System, nur für sie passe. Leider dient ihnen Frankreich seit 40 Jahren zum Beleg! Denn unter jenen Bedingungen verstehe ich eben — 1) daß die Aristocratie einen Vorsprung habe; 2) daß Siege und Sicherheit (beides zur See) der Sache häufig zu statten kommen; 3) das alte Sprüchwort: ja, ja, mit Verstand und Geld, zwingt man alles in der Welt!

Nun soll a) die Aristocratie sehr große Opfer bringen — einen großen Theil ihres berechneten Einflusses verlieren; b) Geld und Handel zerstreuen sich über die ganze Welt; c) Vernunft, vernünftige Administration fehlt seit langem in Irland — ergo! Ist auch Sicherheit untergraben! Rechnen Sie dazu die fremden Verführungsmittel, das Nordamericanische Beispiel, selbst das Maschinen-Wesen!

Nichts desto weniger bleibt es in abstracto wahr, daß repräsentatives System die höchste Aufgabe und Schauplatz unseres Verstandes, folglich unserer Bestimmung sey!

Als wenn ich so an Sie schriebe und antwortete — in dem Gewand habe ich angefangen — vaterländische Briefe — an die Allgemeine Zeitung zu senden. Sie bezielen hauptsächlich Vergleichen zwischen Frankreich und Deutschland — und Beurtheilung der Dinge und Marimen in Frankreich. Ich bin aber meiner Sache keineswegs gewiß, daß die Censur in Augsburg es werde passiren lassen!

Mit gewohnter Verehrung

H. v. G."

Stein an Gagern.

„3ten März. An dem Verlust, den E. E. an Ihrer geistvollen und liebenswürdigen Frau Schwiegertochter erlitten, nehme ich lebhaften Antheil —

In Ihrem Schreiben dd. 26sten Februar sagen Sie: „repräsentatives System sey die höchste Aufgabe unseres Verstandes, folglich unsere Bestimmung u. s. w.“

Unsere neuere Publizisten suchen die Vollkommenheit der Staatsverfassung in der gehörigen Organisation der Verfassung selbst, nicht in der Bervollkommnung der Menschen, der Träger der Verfassung. Die mit dem Praktischen des constitutionellen Lebens innig vertraute Alten foderten unerläßlich zu seinem Bestehen Religiosität und Sittlichkeit, — der Charakter, das Wollen muß gebildet werden, nicht allein das Wissen. — In Frankreich zerstört man, höhnt man die Religion, ihre Stelle soll ein leeres deistisches oder atheistisches System vertreten; in England ist die Kirche ein starres Wesen, überreich, unbeholfen. Ferner fehlt es in Frankreich an einem tüchtigen gründlichen Erziehungs-System — 14,000 Gemeinden sind ohne Elementarschulen. Der Minister der Erziehung Mr. Merilhou hat zwar verordnet, jede Gemeinde soll eine Schule errichten — wie erhält man aber mit einem Zauberschlag 14 bis 20,000 tüchtige Schulmeister? In Deutschland werden sie auf längst bestehenden Schulmeister-Seminarien gebildet. Bey uns fehlt gewiß in keinem Dorf eine Schule — beynähe jeder kann schreiben, die Anstalten für Gelehrten-Erziehung, 16 Universtitäten, eine große Zahl Gymnasien, sind mehr als hinreichend, und daher kommt, daß die Zahl wissenschaftlich gebildeter Männer und professioneller Gelehrten in Deutschland so groß ist.

Die Unvollkommenheit der englischen Erziehungsanstalt ist notorisch, und von den brittischen Staatsmännern anerkannt.

Eine zweckmäßige Vertheilung des Grundeigenthums

ist eine wesentliche Bedingung der Güte und Dauer einer Verfassung — gleich verderblich ist die Anhäufung großer Massen in den Händen weniger, wie in England, dem Kirchenstaat, Spanien, und die Zerspaltung in Atome, wie in Frankreich, den Rheinlanden, dem Altwürttembergischen — aus beyden entsteht eine gefahrdrohende Masse von Proletariem.

In einem großen Theil von Deutschland haben wir einen wohlhabenden tüchtigen Bauernstand, Besitzer von Höfen die 80 bis 300 Morgen groß sind, untheilbar bey Erbschaften sind, und nicht zersplittert werden. Man ist in der preussischen Monarchie beschäftigt mit der diesen Gegenstand betreffenden Gesetzgebung — die den doppelten Zweck hat, Erhaltung eines tüchtigen Bauernstandes und Gestattung einer unschädlichen Bewegung des Eigenthums.

Unsere neue Städte-Ordnung ist vom Staatsrath, nachdem er sich in 32 Sitzungen damit beschäftigt hat, dem König zur Vollziehung vorgelegt worden; wir erwarten täglich ihre Bekanntmachung. Die Gemeinde-Ordnung der ländlichen Gemeinden liegt dem Staatsrath gegenwärtig vor. Die leitende Idee in beyden Gesetzen ist Ueberlassung der inneren Angelegenheiten der Gemeinde, ihren selbst gewählten Stadtverordneten und vorgeschlagenen, aber bestätigten, Magistratspersonen — Diese bereits in der Städte-Ordnung ao. 1808 herrschende Idee hat sich praktisch und gut während der 22 Jahr bewährt — im Krieg und Frieden.

Zweckmäßig eingerichtete Gemeinden und Provinzial-Stände geben den Gemeinden und Provinzen Organe zur Controлле der Verwaltung und zum Einfluß auf die Nationalkammern, die sonst der Hauptstadt ganz untergeordnet sind, und deren Interesse gar nicht vertreten wird.

Was wird aus Frankreich werden? Die Quelle alles Unglücks der Franzosen ist ihre Eitelkeit, Habsucht und Oberfläch-

lichkeit. Diese Eigenschaften zeigen sich in ihrem öffentlichen und Privatleben, bey ihren Gelehrten und ihren Staatsmännern.

Die Fränkische Hauptorte sind gegen den König Ludwig aufgeregt; er hätte die gewählte Mitglieder zulassen sollen. Hornthal und Behr sind von keiner Bedeutung, dieser ein metapolitischer Gelehrter, jener ein pffiffiger und übel berüchtigter Advocat, getaufter Jude.

Von der Ungebundenheit des Journalismus bin ich kein Freund, die Pressfreyheit mag den Verlegern sehr einträglich seyn, sie ist aber gemacht, die öffentliche Meynung zu verwirren, die schon genug verderbliche Speise in den gelesenen französischen Blättern findet.

Die meiste Französische und Englische Articul in der Allgemeinen Zeitung sind sehr leicht — Gründliche, auf Geschichte, Statistk, Kenntniß des eigenen Landes, Erfahrung beruhende politische Kenntniß fehlt denen Verfassern der Journale — sie verwirren, und belehren nicht.

Im 16ten Jahrhundert brannten, stahlen, zerstörten die auführische Bauern zur Erhaltung der evangelischen Freyheit; im 18ten und 19ten morden, rauben wir, führen Krieg um Freyheit, um republikanische Verfassung — armes durch Leidenschaften gepeitschtes, lügenhaftes Menschengeschlecht! von dem unsere rationalistische Pfaffen versichern, es sey frey von der Erbsünde. Dieses sind die treuen Gehülften der Jacobiner, denn indem sie alle Achtung vor der geoffenbarten Religion untergraben, so geben sie denen Auführern die Losung zum Kampf gegen geselliche Ordnung. Verehrungsvoll Stein."

Gagern an Stein.

„15ten März. Dem Anschein nach ist es an mir G. G. letzte so freundliche so verständige Briefe zu beantworten. Es fragt sich aber sehr, ob ich nicht an Sie geschrieben habe. Sie

werden nemlich in der Allgemeinen Zeitung gewisse vaterländische Briefe gefunden und mich vielleicht erkannt haben! Dabei wecke ich nun meine Imagination, indem ich mir einbilde, an Sie zu schreiben. Dies ist so wahr, daß selbst meine zweite Tochter aus Würzburg mir sagt, sie habe mich erkannt, — so schreibst Du an den Minister Stein. Allerdings will ich Sie weder belehren noch befehlen, sondern durch diese Erinnerung und Reibung die gehörige Wärme in mir wecken oder wach halten. Indessen waren die beiden ersten nur Präliminarien oder Vorposten-Gefecht. Und ich habe immer das Risiko einer allerdings dort bestehenden Censur, der wohl mancherlei Bairische Hemmungen aufgelegt sind.

In allen, aber auch besonders in der Beziehung war ich vollkommen mit Ihnen einverstanden. Der König hätte die etliche Schreier nicht sollen ausmerzen. Es kann ihm ärgeres geboten werden. Und aus verschiedenen Seiten von Baiern vernehme ich diese bedrohliche Haltung. Diesem Vernehmen nach werden sie sich besonders mit der Sparsamkeit abgeben. Wohl gut, nur nicht in dem Augenblick, wo vielleicht große Rüstungen das nothwendigste wären. Ich zweifle hierin noch nicht an den guten und deutschen Gesinnungen des Königes, wohl aber an seinem militairischen Geist, der in seiner Lage da seyn, oder durch andere tüchtige Männer ersetzt seyn muß.

Energischer dünkt mich, geht es in Preußen und namentlich bey Ihnen her. Ich möchte wohl wissen, ob dormalen in der Monarchie der parlamentarische Wunsch recht lebhaft ist — ob im Fall des Bruchs, Reichsstände würden zusammenberufen oder wieder mit ernstlicher Meinung verheißten werden. Ich frage nicht sowohl wegen Preußen selbst, wo ich weder so ganz unterrichtet noch so ganz überzeugt bin. Aber ich habe die vollständige Ueberzeugung, daß nichts im übrigen Deutschland eine stärkere Attraktion ausüben würde. Im Fall eines neuen Krieges ist dieser Weg durchaus gebahnt, und viel ebener auf gradem —

denn auf Schleichwegen, zum Beispiel durch Einverständnisse mit dem Feind. Die Franzosen spielen schon, wie ehemals, darauf an. Aber ich hoffe, die früheren Beispiele und die Natur der Sache, werden warnen!

Meine Söhne sind beide mit dem Herzog Bernhard in Luxemburg, und scheinen sich da ganz wohl zu gefallen! der Herzog hat mir selbst geschrieben. Es ist noch möglich, daß sie sämtlich anhero, nemlich nach Frankfurt kommen.

Ich wollte E. E. wären aufmerksam gewesen auf die englischen Parlamentsdebatten über Auswanderung, veranlaßt durch die Vorbereitungen Sir Wilmot Horton's und nun durch die Motive des Lord Howick. Er darf und wird die Bill bringen. Sadler besonders hat ihm opponirt, aber leicht und sentimental. Es kommt nicht darauf an zu gestatten, sondern Vorschub zu geben.

Die langen Winterabende habe ich mir besonders mit Carl dem Großen vertrieben. Bekanntlich hat man gar viele, auch einzelne Lebensbeschreibungen von ihm — aber ich habe nichts vollständiges gefunden. Ich höre immer sehr gern, was eben E. E. beschäftigt. Mit großer Verehrung

H. v. G."

Indessen hatte der Erzbischof von Cöln die Fruchtlosigkeit seiner Versuche für den Antrag wegen Reichsstände gemeldet, deren Nothwendigkeit ihm besonders auch in der schlechten Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten fühlbar war; er sprach seine Bereitwilligkeit zu ferneren Beiträgen für die Monumenta aus, und verheiß auch bei anderen Wohlhabenden dafür zu wirken. Freiherr v. Landsberg-Behlen war in Begleitung einiger anderen Reichsstände nach Cöln gereist um dem General-Gouverneur aufzuwarten; der Prinz aber hatte in Folge der Weisungen aus Berlin vorgezogen, mit ihnen über die ständischen Angelegenheiten gar nicht zu reden, und sie kehrten sehr verstimmt darüber zurück.

Stein schrieb dem Erzbischof am 9ten März:

„E. E. G. mir durch Herrn v. Landsberg=Behlen mitgetheilte Versicherungen der Fortdauer Ihrer wohlwollenden Gesinnungen haben mich sehr erfreut, ich weiß deren durch so viele Jahre erprobten Werth zu schätzen, und hoffe sie mir auch für die Dauer meiner, so Gott meine Wünsche erhört, kurzen Lebenszeit zu erhalten.

Der Tod des braven ehrwürdigen Herrn v. Bylich's hat mich sehr betrübt, er war ein Mann von seltenem gebiegenem innern Gehalt, und sein Hinscheiden wird in allen dadurch zerrissenen Verhältnissen eine große Lücke lassen.

Von dem Gang der ständischen Angelegenheiten sind E. E. G. durch Herrn Ober-Präsidenten v. Winke, Herrn v. Landsberg hinlänglich unterrichtet — Die Aufnahme des letzteren, dessen Theilnahme an den landtäglichen Geschäften überhaupt und an dem fraglichen insbesondere, in der Notorietät beruhte, die vollständige Verschlossenheit ist ein sicheres Mittel entweder Mißtrauen zu erregen, oder einen schlagenden Beweis von Unbeholfenheit und Verlegenheit eines Neulings in Geschäften zu geben — Von einem solchen läßt sich nun in ernstern und gefahrvollern Verwickelungen nichts erwarten, sollten diese sich ereignen, so wird man wohl einen Mann von erprobter Kraft und Feldherrntalent herfenden — in der Zwischenzeit mag gutmüthige Freundlichkeit und innerer Sinn für das Edle und Sittlich-religiöse ausreichen — aber bey dem ersten Kanonenschuß da erscheine der Mann von Thatkraft und Herrschertalent —

Der Reichstag in München kündigt sich stürmisch nach meinen Nachrichten dd. 27ten v. M. an, die Ausschließung mehrerer Gewählten zur 2ten Cammer hat Reclamationen von Würzburg, Bamberg, Nürnberg veranlaßt, verfassungsmäßig war der König berechtigt, man glaubt er hätte sein Recht nicht brauchen sollen, da er denen Ausgeschlossenen in der öffentlichen Meynung

einen unverdienten Werth gab, Vehr ist ein trockner metapolitischer Schwäger, Hornthal getaufter Jude, püffiger Advocat — Ein Würzburger Blatt, „das constitutionelle Bayern“ fodert die Stände auf, um die Aufhebung gewisser Beschränkungen der Pressfreyheit zu erhalten, das Budjet zu verweigern, d. h. um dem Journalism, diesem litterarischen Gesindel, freyen Spielraum für sein verderbliches Treiben zu verschaffen, den Staat temporair aufzulösen, Verwaltung, Rechtspflege, Heer, Finanzen, Staatsschuldenwesen zu paralyßiren.

Bev der allgemeinen Tendenz zur Anarchie ist es Pflicht aller Freunde der gesetzlichen Ordnung sich an den Regenten und an den Thron zu schließen, wenn der erste nicht zu einem Tyrannen ausgeartet ist wie in Braunschweig.

Frankreich ist ein furchtbares Beyspiel, wohin Mangel von Treue, wohin Selbstsucht, Habsucht, die kämpfende Parteyen führen, wie Anarchie, Verachtung und Vernichtung aller bestehenden Oberherrschaft herbeygeführt ward; kommt hiezu noch Irreligion, verworrene Erziehung, zuchtlose Jugend, dann sind auch alle Keime des häuslichen und persönlichen Glücks vernichtet, dann ist eine solche Nation reif zum politischen Tod, zur Auflösung.

Die Schüler der Ecole normale beschwerten sich daß sie dem Gottesdienst beywohnen sollen — der Minister de l'instruction befahl vor einigen Wochen, alle Gemeinden sollten Schulen errichten, nach Dupin giebt es in Frankreich 14,000 Gemeinden so keine Schulen haben, der Minister befiehlt die Erschaffung von 14,000 Schulhäusern, Schulgehältern und Anstellung von 14,000 Schulmeistern — er will das Unmögliche — nach 3 Monaten zeigt er an daß die Verwilligung der Gehälter die Genehmigung der Kammern erfodere, die Sache müsse noch Anstand haben — welcher Unsinn —

Die polnische Sache ist geendigt — den Aufstand kann man nicht billigen, aber das tapfere geistvolle Volk bedauern, die Thei-

lung bleibt ein politisches Verbrechen, und unzweifelhaft wurden die Bewohner des ao. 1815 gebildeten Königreichs durch die Brutalität des Großfürsten Constantin aufgereizt. Die Proclamation so General Diebitsch erließ, vernichtete alle Aussicht zur Ausgleichung — General Chlopizki war nach allem was ich vernommen ein edler Mann —

Die fernere Unterstützung so E. E. G. der Ausgabe der Quellenchriftsteller ertheilen ist Ihrem edlen Charakter und Ihrer Liebe zu Wissenschaften vollkommen entsprechend, ich wünschte der reiche Westphälische Adel folgte Ihrem Beyspiel — Nicht durch Hunde, Pferde, Tabakspfeifen, durch starres Vornehmthun, wird der Adel den angesprochenen ausgezeichneten Platz im Staat sich erhalten, sondern durch Bildung, Theilnahme an allem Großen und Edlen, unerschütterliche treue Anhänglichkeit an Vaterland und an die Sache des Rechts —

Die Italiänische Angelegenheiten werden ohne Zweifel durch das Einschreiten von Oesterreich geordnet und die Anarchisten bestraft werden.

Zu Ende April oder Anfang May werde ich Ihren Königlichlichen Hoheiten in Cöln meine Ehrfurcht bezeugen, und ersinne alsdann auch persönlich die hohe und innige Verehrung aussprechen zu können womit ich mich unterzeichne E. E. G. ganz gehorsamster Diener
K. v. Stein.

P. S. Wie ganz anders verhalten sich in England die gegen einander stehende Parteyen im Parlament — Verschiedenheit der Ansichten trennt sie, Vaterlandsliebe vereinigt sie, wenn vom gemeinschaftlichen Vaterland die Rede. Lord Russels Vorschlag einer Parlamentsreform, einer wesentlichen Wahlveränderung wird mit gemeinschaftlicher Beyfallsbezeugung aufgenommen; des neuen Kanzlers Lord Brougham tief in die fehlerhafte englische Justizverfassung eingreifende Verbesserungsvorschläge werden von seinem

Vorgänger im Amt Lord Lyndhurst gebilligt, er trägt nur auf einige Modificationen an —

Hier ist Sittlichkeit, Vaterlandsliebe, Gottesfurcht —“

Der Erzbischof antwortete am 29sten März:

„E. E. sehr verehrliche Zuschrift vom 9ten I. M. hat mich tief im Gemüthe gerührt, und wegen der vielfach aufgeregten Empfindung wird mir die Antwort schwer, — mein Herz ist zu voll — wie kann nun die Schriftsprache genügen! E. E. haben allerdings bereits eine lange Reihe Jahre wirksam verlebt, — so lange aber der Allgütige Gott die Fortdauer der Geisteskräfte verleihet, so lange ist für E. E. das hohe Alter noch nicht eingetreten, und daß dieser kraftvolle Zustand noch lange, lange dauere, soll mein und vieler edler Menschen Gegenstand des Gebetes zum Himmel seyn. Ich lebe wirklich in der mich beglückenden Hoffnung E. E. nach Umlauf einiger Wochen hier bei guter Gesundheit wieder zu sehen — die Anwesenheit des Generalgouverneur Prinzen Wilhelm wird mir zwar im Wege stehen, E. E. die ganze Zeit Ihres hiesigen Aufenthaltes hindurch zu sehen und bei mir zu verehren, aber was Hochste an Zeit erübrigen, damit werden E. E. mich Ihren wärmsten aufrichtigen Verehrer beschenken, dafür bürgt mir mein Vorgefühl und angenehme Rück Erinnerung.“

Die auf dem Landtage in Münster zur Berathung gekommene Frage über ein Gesuch für Reichsständische Verfassung hat durch den Zusammenfluß von heterogenen Umständen keine Auflösung erhalten, auch mögte es wohl nicht die Zeit seyn die Forderung aufzustellen, aber die Wirkung der Anregung um Garantien gegen die Halbheiten der im Detail der Geschäfte untergehenden Ministerien dann auch gegen derselben Lethargie in größern wirklich gemeinnützigen Angelegenheiten zu finden, ist für die Rheinprovinzen nicht verloren. — Der künftige Landtag in den Rhein-

Provinzen wird derartige Petitionen aus vielen angesehenen Orten und Landgemeinden aufzuweisen haben. —

Meine Besorgniß, daß der Friedenszustand, den wir am Rhein eifrigst beizubehalten wünschen, noch im Laufe dieses Jahres gestört werde, ist im wachsen: der mißliche Zustand der öffentlichen Angelegenheiten in Frankreich bringt uns Unheil, Oesterreich scheint einen Krieg zu ahnen, daher die weit größern Rüstungen als die Angelegenheiten in Italien nicht abnöthigen. Der neugewählte Pabst Gregor XVI. scheint noch die Hoffnung zu nähren, mit geistlichem Interdicte und Excommunicationen die Unruhen im Kirchenstaate zu beschwichtigen, man betrachtet Oesterreichs bewaffnete Hülfe für zu kostspielig, und überhaupt fürchtet man die *tedeschi* —

Unser allgemein verehrter Ober-Präsident v. Ingersleben ist in einem leidenden Zustande, er leidet an einer Fußwunde, und die Augenschwäche deutet auf Annäherung des schwarzen Staars auf beiden Augen — ich werde sein Ausscheiden aus den Geschäften sehr bedauern, überhaupt ist dieser Biedermann schwer zu ersetzen — Ingersleben hat es am Herzen, im April der Berathung städtischer Stände-Mitglieder über die Städte-Ordnung in Düsseldorf beizuwohnen, und das Geschäft zu leiten — es ist aber auch ungewiß ob er sich der Reise unterziehen kann, obzwar die Dampfschiffahrt den Weg von Coblenz hieher möglichst erleichtert.

E. E. wiederhole ich die Versicherung meiner innigen Verehrung bis zu meinem letzten Athemzuge, E. E. ganz gehorsamster Diener
Graf Spiegel, Erzbischof.

Einen Abdruck von meiner Bekanntmachung ad clerum von der Pabstwahl, erlaube ich mir in Ehrfurcht vorzulegen.“

Stein an Schorlemer.

„13ten März. Die unermüdete Aufmerksamkeit welche E. H. der Cataster-Angelegenheit widmen, giebt Ihnen die gerechteste

Ansprüche auf die Dankbarkeit unserer Provinz, möge sie nur durch den erwünschten Erfolg belohnt werden, da besonders die Catastrirung vom Herzogthum und von dem Stift Paderborn die größte Vorsicht und Schonung erfordert. Beyde Theile sind in ihrem Culturstand gegen das übrige Westphalen zurück, die Lage ihrer Bauern ist aus mir unbekanntem Gründen vorzüglich hülfsbedürftig, und beyde Verhältnisse erfordern eine schonende milde Behandlung der Landestheile — und ein rücksichtsloses auf abstracte Elemente ausschließlich gegründetes Verfahren würde die verderblichsten Folgen haben. Die Vorstellung der Everßberger ist sehr nachdrücklich und eindringend, welche Wirkung hat sie hervorgebracht?

Die Operationen der Cataster-Commission gaben in dem Hammischen Kreis sehr billige Resultate, ich wurde auf einem Gut um 313 Thlr., beynah um die Hälfte, auf einem andern um 169 Thlr. ermäßigt, beyde standen zu 33 Procent des Pacht-Ertrages — in diesem Crayß hatten wir sehr tüchtige Abschäzer und Einschäzer aus dem Bauernstand des Crayßes, unter andern Summermann oder Schulte Kotten, Landschaftsdeputirter ao. 1828 bey dem zweyten Landtag.

Allerdings wäre es gut, wenn ein bestimmter Theil der Regierungs-Mitglieder aus der Provinz gewählt würde, von solchen läßt sich Landeskenntniß und Theilnahme am Land, als etwas Gegebenes, erwarten — so war vor 1794 in Preußisch Geldern die Landes-Verwaltung einem aus Ständen und Königlichen Beamten zusammengesetzten Collegio anvertraut, es war Administrations-Collegium benannt — dieses zahlte für den Betrag sämtlicher Landes-Einnahmen ein Aversional-Quantum an die General-Cassen des Staats. Die Wahl der Landrätthe, die Städte- und Gemeinde-Ordnung tragen sehr zu der Decentralisirung und zu der Verwendung der Kräfte der Provincial-Eingewessenen auf die innern Provincial-Angelegenheiten bey.

Die Städte-Ordnung ist bereits erschienen und in Münster vorhanden, ich erwarte täglich ein Exemplar.

E. H. und Graf Voßholz hier zu sehen ist mir höchst erfreulich, bis dahin setze ich aus über die Reichsständische Angelegenheit mich ausführlich zu äußern, da ich die wichtigste sie betreffende Actenstücke Ihnen vorzulegen die Ehre haben werde.

Was vernimmt man von dem neuen Arensberger Präsidenten Herrn Wolfarth? er soll ein braver in Acten thätiger Geschäftsmann seyn. —

Ich wünsche, daß es der Beredsamkeit E. H. gelinge, die Beutel der westphälischen Optimaten für Beyträge zu unserer litterarischen Unternehmung der Ausgabe der Duellenschriftsteller zu öffnen.

Herr Erzbischof hat sich zu einem 5jährigen Beytrag von jährlich 200 Thlr. erklärt — ich werde auf 10 Jahre jährlich 100 Thlr. geben.

Die öffentliche größere Verhältnisse werden immer verwickelter und schwieriger, der hartnäckige Kampf der Polen, der Aufstand in Italien, wo der Wunsch der Einheit und Freyheit schon lange herrschte, der Unverstand der Belgier, die Bildung neuer Verfassungen in einem ansehnlichen Theil des nördlichen Deutschlands, alles das sind Elemente einer unberechenbaren Gährung. Vertrauen auf eine natürliche, weise Vorsehung, das muß unsern innern Frieden und den festen Vorsatz für Recht und Vaterland uns aufzuopfern aufrecht erhalten.

Mit der Bitte u.

v. Stein.

Herrn v. Wiebahn bitte ich vieles Freundliche zu sagen — er wird doch auch Cappenberg besuchen."

Stein an die Gräfin Siech:

„21sten März. Ueber die Eröffnung des Bayrischen Reichstages . . . In diesem Augenblick der Aufregung wo besonders die

Classe der Proletarier zu aufständischen Bewegungen geneigt ist, und die Französischen Republikaner die Gemüther zu bearbeiten suchen, wo der Ausbruch des Krieges sehr möglich ist, muß man Anhänglichkeit an den Thron zeigen, an die gesetzliche Ordnung, Abscheu gegen die Anarchie, den fremden Einfluß. Erinnern wir uns an diesen Wahlspruch des Kaisers Alexander: Vertrauen auf Gott, Muth, Einigkeit, Ausdauer! — und es wird uns leicht seyn die Franzosen und die Ruhestörer zurückzutreiben. Unsere Gränze ist mit Festungen besetzt, unsere Heere sind zahlreich und von einem guten Geist belebt, den man nähren und kräftigen muß. Das Zeitungswesen muß durch eine kräftige Gesetzgebung in Zaum gehalten werden damit es nicht die Grundlagen der gesetzlichen Ordnung untergrabe, und wie schon jetzt die gemäßigten Liberalen in Frankreich diesen Grundsatz eingestehen, der nur bekämpft werden kann von den Unruhestiftern, einer unerfahrenen Jugend oder den Eigenthümern der öffentlichen Blätter. Die Uebertragung der Prüfung des [Bayerschen] Gesetzbuchs an einen Ausschuß, der sich mit dieser Arbeit während der Vertagung der Stände beschäftigt, sichert die nothwendige Zeit um diese Arbeit mit Gründlichkeit und der Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes entsprechend auszuführen. Man muß die Polen beklagen wegen der Unglücksfälle die sie treffen, ihre Theilung ist ein abscheuliches politisches Verbrechen, welches seit 1792 alle unsere Zukunften herbeiführte. Der Kaiser Nicolaus hat Unrecht ihnen den Schatten der Unabhängigkeit nehmen zu wollen, deren sie sich erfreuten, besonders da die Bedrückungen des Großfürsten Constantin und mehrerer Russischen Angestellten dieses Mißbehagen, diese Aufregung unterhielten, welche auf eine so heftige Weise zum Ausbruch gekommen ist."

Stein an Hüffer.

„24sten März. Die mir von E. W. mitgetheilte Nachricht von der Erscheinung der neuen Städte-Ordnung erfreute mich sehr,

und wünschte ich ein Exemplar zu erhalten, vielleicht kann der Wunsch durch Ihre Güte erfüllt werden.

Nach Kumpfs Landtagsverhandlungen sind die auf den Landtagen abgegebenen Gutachten sehr verschiedenartig; denen Städten die Wahl zwischen der älteren Städte-Ordnung von 1808 und der neuern von 1831 zu überlassen, beweist den milden väterlichen Sinn des Königs; ich vermüthe die Städte, besonders dießseits der Elbe, werden sich für die neue Städte-Ordnung aussprechen, in der viele, durch neuere Erfahrungen verbürgte, Verbesserungen aufgenommen worden sind.

Ich wünsche daß die neue Städte-Ordnung sobald als möglich bey uns in das Leben trete — und daß die wählenden Bürger ihrer Pflicht als Wähler mit Gewissenhaftigkeit sich entledigen, die sie in so vielen Fällen bey den ständischen Wahlen so handgreiflich vernachlässigten.

Man ist gegenwärtig bey dem Staatsrath mit Entwerfung der ländlichen Gemeinde-Ordnung beschäftigt, ich zweifle daß sie in der diesjährigen Sitzung werde vollendet werden.

In Frankreich erscheint seit dem 8ten August v. J. ein drittes Ministerium, der Kampf der Parteyen dauert seit vierzig Jahren fort — Herrn v. Pradt neueste Prophezeihung mag wohl ein treffen:

„Cet amour effréné de la critique, sagt er, décoré de beaux noms, est un ver rongeur, placé au sein de la société, qui peut la reduire en poussière, mais qui ne peut lui donner un quart d'heure de vie. Joignés à ces ingredients, le méphitisme de l'immoralité, l'enseignement donné à la multitude par l'exposition des plus degoutantes images, les murs suant pour ainsi dire la derision de tout ce qui doit être protégé par le respect; en continuant ainsi, on peut répondre d'une fin prochaine — celle de la société.“

Als Gegensatz führe ich ein ungedrucktes Epigramm von Fr. Schlegel an:

T r e u e.

Ehre ist des Mannes Herz,
Demuth führt uns himmelwärts;
Strenge die sich selbst bezwingt
Schafft im Leben was gelingt;
Treu' umfaßt sie alle drey,
Lieb und Friede noch dabey.

Was sagen die Belgischen Geistlichen über die Anwendung der Grundsätze, womit sie das Haus Dranien vertrieben haben, auf die weltliche Herrschaft des Papstes und deren Auflösung? ich vermüthe die Belgischen Publicisten (so nennen sich die Zeitungsschreiber) werden etwas Mühe haben eine Verschiedenheit zwischen dem Betragen der Belgier und der Bologneser aufzufinden — beyde sind Aufrührer von der frechsten Art.

Auf Pohlen kann ich ohne Wehmuth und Theilnahme nicht blicken — es ist ein braves heldenmüthiges ao. 1772. 92. politisch gemordetes Volk, und das auch in den neuesten Zeiten auf mannichfache Art gekränkt und gereizt wurde. Es heißt, der König trete als Vermittler und Versöhner auf —

E. W. werden vom Herrn Ober-Präsidenten das Resultat der Verhandlungen mit dem Herrn General-Gouverneur erfahren haben, mir mißfällt es, und compromittirt mich, der zur Rechtfertigung angeführte §. 49. des Edicts dd. 27sten März 1824 ist durchaus fehlerhaft auf den vorliegenden Fall angewandt, wie ich weiltläufig ausführte.

Unterdessen glaube ich an eine Reichständische Verfassung, sie ist zu apodictisch in dem Edict wegen der Bildung des Staatsschuldenwesens dd. 1820 ausgesprochen, und alle neueren Ereignisse drängen und beschleunigen die Entwicklung. —“

Stein an Gagern.

„25ten März. Das widrige Schauspiel des Kampfes der Parteyen dauert in Frankreich fort, es tritt also ein neues Ministerium in Frankreich auf, in acht Monaten das dritte, es scheint den festen Willen zu haben, äußeren Frieden, innre gesetzliche Ordnung zu erhalten, deren Nothwendigkeit auf eine bittere Art allen Grundeigenthümern recht fühlbar wird durch die geforderte Erhöhung der Grundsteuer um 85 Millionen Franken. Das sind also die Resultate des ruhmvollen July's, innere Aufregung, drohender äußerer Krieg, zerrütteter innrer Wohlstand, erhöhte Abgaben, 20 Millionen Mobiliensteuer, gegenwärtig 85 Millionen Grundsteuer-Erhöhung! —

Welches sind denn die materielle Resultate der 40 Jahre lang dauernden Revolution — Frankreich zahlte ao. 1789 an Abgaben 480 Millionen Steuern, hatte ein Deficit von 56, also war sein Steuerbedarf 536 Millionen; es besaß St. Domingue oder Haity, das 180 Millionen Colonialwaaren jährlich producirte. Seine Gränzen waren nur von unfriedlichen Nachbarn berührt, und mit den Bestungen Landau, Saarlouis, Philippesville u. s. w. verstärkt — jetzt im Jahr 1830 war St. Domingue, die benannte Bestungen an der Gränze, die Bestungen in Ostindien verloren, sein Budget auf 950 Millionen erhöht, seine Gränze mit dem bewaffneten deutschen Bund, mit der preussischen besetzten Linie umgürtet — im Jahr 1831 innere Gährung, untergrabene Herrschaft der Geseze, ein Budget von 1200 Millionen Franken, zerstörtes Kirchenwesen, vernachlässigter Elementar- und wissenschaftlicher Unterricht. Wie weit muß die Unwissenheit nicht gehen, wenn nach Dupin 14,000 Dörfer ohne Schulen sind, wenn Beamte von der Kategorie der Unterpräfecten nicht orthographisch, nicht den Regeln der Syntar gemäß schreiben können (vide 2 Briefe solcher Leute in der Gazette), wenn ein Präfect, welches eine Stelle gleich der eines Regierungs-Präsidenten im

Preussischen ist, solche pinselhafte Adressen schreibt, wie der Präfect des Departements du Jura an die bons jurassiens — bons jurassiens je vous aime. — —

Das neue Ministerium will Friede, es kann ohne unberechenbare Zerrüttung keinen Krieg führen, da Marschall Soult bestimmt erklärt, außer dem Einkommen von 1200 Millionen noch zum Kriegsbedarf, außerordentliche Geldmittel zu brauchen — der Starrsinn des nicht zu verbessernden Königs von Holland, die Narrheit der Belgier werden durch den Entschluß des Französischen Ministeriums wohl unschädlich gemacht werden.

Die neue Städte-Ordnung ist nunmehr erschienen. Da bey den Landtagsverhandlungen ao. 1826 sq. manche Anträge geschehen, die von den in der neuen Städte-Ordnung aufgenommenen Bestimmungen abweichen, so befahl der König denen außerordentlich versammelten Provinzialstädte-Tagen die Frage vorzulegen, ob sie die Städte-Ordnung ao. 1808 oder die neue annehmen wollen. Ich vermuthe, die meiste, wo nicht alle, werden die neue annehmen, da viele durch Erfahrung bewährte Verbesserungen darin aufgenommen sind, und ihre Redaction gedrängter bestimmter und systematischer ist. Sie können die neue Städte-Ordnung im Buchladen finden, und die alte Städte-Ordnung in Kumpf über Städte-Ordnung — auch empfehle ich Ihnen Kumpf über die preussische Monarchie — Kumpf über die preussische Militär-Verfassung, und Kumpfs Sammlung der Landtagsverhandlungen fünf Theile.

Während des 40jährigen Kampfes der Parteyen in Frankreich um Herrschaft, während eines mannigfaltigen Wechsels von Verfassungen, Regierungsformen, Verwaltungsarten, Ministern, vergrößerten sich alle Europäische Mächte, Rußland riß Polen an sich, vergrößerte sich gegen die Türkei; Oesterreich rundete sich in Italien ab; Preußen und Deutschland kräftigten, und England erlangte die Herrschaft von Ostindien, Australien, Malta, Corfou,

Ceylon u. s. w., und bewirkte die Losreißung von Südamerika, also die Schwächung von Spanien — des natürlichen Verbündeten Frankreichs.

Eine Folge dieses Parteykampfes war eine zerrüttete Verwaltung, ohne Festigkeit in ihren Grundsätzen, ohne Sorgfalt bey der Auswahl ihrer Beamte, die man nicht nach ihrer Geschäftsfähigkeit sondern nach ihrem Verhältniß zu der herrschenden Partey vornahm; daher Wandelbarkeit, die es nie zuließ gründliche Kenntniß des Geschäftskrayßes, Liebe und Vertrauen der Verwalteten zu erwerben. Hierzu kam Mangel aller Provinzial- und Local-Institute die das Interesse der Gemeinden, Provinzen u. s. w. vertraten, entwickelten, — ohnbedingte Centralisirung in den Händen der obersten Behörden —

Innerhalb der seit der Restauration verfloßenen 15 Jahre hatte Frankreich zwey achtbare Ministerien, das Ministerium der Herrn v. Richelieu Deserre und Lainé, und das Ministerium Martignac, beyde mußten denen Factionen weichen. —

Zu allem diesem kömmt eine herrschsüchtige, unwissende Geistlichkeit, die Religion bey Vielen in äußeren Gebräuchen bestehend, und oft als Werkzeug des Ehrgeizes und der Habsucht * benutzt, oder im Gegensatz eine Verachtung der christlichen Religion und ihrer Diener — Endlich der Journalism, die Verhöhnung der Obrigkeit — *tenons pour certain que cet amour effréné de la critique, décoré de beaux noms, est un des vers rongeurs placé au sein de la société, qui peut bien la reduire en poussiere, mais qui ne peut lui donner un quart d'heure de vie. Joignés à ces ingrédients, le méphitisme de l'immoralité, l'enseignement donné à la multitude par l'exposition des plus degoutantes images — en continuant ainsi, on peut repondre d'une fin prochaine — celle de la société —* das sagt Herr v. Pradt. Wer sein Vaterland liebt, der muß ihm das Bild klar und geschichtlich darstellen, was Frankreich ist

nach einem 40jährigen Parteykampf, und was Deutschland von französischer Herrschaft und französischem Einfluß zu erwarten hat. Mit Verehrung
St."

Gagern an Stein.

„1sten April. Ich war zu keiner Epoche so begierig Briefe von E. E. zu empfangen, als in der gegenwärtigen. Schon war meine Ungeduld ein wenig im Steigen.

Sie erwähnen zwar nicht der vaterländischen Briefe, aber Sie zeigen mir durch kernhaften Tadel der Dinge und der Menschen in Frankreich, daß ich sie hätte besser machen können.

Indessen wird doch Zusammenhang anzutreffen seyn.

Nach einem so wohl gefaßten und reich dotirten Brief, wie eben der den ich beantworte, möchte ich mit etwas erwidern, das der Mühe werth ist. Ich widme dazu, *salva remissione*, den letzten des Herrn Fabricius, der im Grunde jetzt, besonders in Abwesenheit Robert Fagels, einen wichtigen Posten bekleidet, und wohl richtig sieht. Ganz neues sagt er nichts, aber es dient immer Meinungen zu bestätigen, wo nicht zu berichtigen. Die meisten Dinge sind Personalitäten, directe Antworten auf gestellte Fragen. Die Dame, wovon mit Initial-Buchstaben die Rede ist, ist die mir, und wohl auch Ihnen wohlbekannte *princesse de Vaudemont* (Lothringen).

Mein jüngster Sohn Max, der immer um den Herzog Bernhard war, auch auf der Citadelle von Antwerpen bey dem Bombardement, ist von Luxemburg aus hieher gekommen, mich zu besuchen. Ich hatte ihn nicht gesehen, seitdem er in Paris *séjour* gemacht, und im Cabinet des Königs im Haag gedient hatte. Also wußte er mir vieles zu erzählen!

In meiner Nachbarschaft geht es auch lebhaft zu. Die Nassauischen Landstände wehren sich gewaltig. Ein ganzes Volumen der Haupt-Acten liegt vor mir — über die Frage der Domänen —

und die 140,000 Fl. deren Vergütung der Herzog in Anspruch genommen und bisher genossen hat. Ferber, der Präsident der zweiten Kammer, soll diese Hauptschriften, die mit Umsicht gefaßt sind, redigirt haben. Ich sehe noch nicht ab, wie das endigen wird, obgleich der Herzog die Hände zum Vergleich bietet. Marschall soll ungemein unpopulär seyn; das Einwerfen der Fenster nach seinen eignen Aeußerungen befahren, und dem Anschein nach den Herzog nur noch mehr irritiren; so daß selbst etliche seiner Angehörigen ihm den Rücken drehen und Unrecht geben. Und mein Schwiegersohn der des Herzogs General-Adjutant ist, und doch die Rolle des ehrlichen Mannes und verpflichteten Landstandes beibehalten will, consultirt mich; was mich auf meinem Standpunkt in große Verlegenheiten setzt. Doch lasse ich das Opus vom Stapel laufen!

Eben empfangen ich noch neuere Briefe von Fabricius, die aber nichts enthalten, als eine kurze Schilderung des Marschall Soult, die ich begehrt hatte; und dann die Brochure von Chateaubriant de la restauration et de la monarchie élective, die von großem Interesse scheint.

Im Lauf des Aprils will ich meine neue Pächter und Monseheim besuchen; und im Lauf des Sommers — Nassau, si diis placet et genio loci; — kennen Sie den genius loci? Es ist ein gar edles Wesen! Ich will ihm immer empfohlen seyn!

H. v. G.

Der König von Bayern verlegt denn doch seine Rhein-Bayern nach Amberg und Bayreuth, und tauscht sie aus. Ich weiß nicht ob auf meine Instigation. —

Den Chateaubriant könnte ich zur Noth per Brief schicken. 48 Seiten."

Stein an Gagern.

„11ten April. E. E. verehrliches Schreiben dd. 1sten I. M. und seine Anlage sind von größtem Interesse, und will ich mit

dem Theil desselben der mich unmittelbar betrifft anfangen. Ich freue mich, daß die Nassauische Stände endlich einmal die beyde wichtige Gegenstände, Domainen und die Entschädigungssumme für die ao. 1809 aufgehobene gutsherrliche Abgaben zur ernsthaften Verhandlung bringen, da sie in beyden Forderungen vollkommen gegründete Ansprüche haben.

In ganz Europa sind die Domainen Staatséigenthum; nach der alten deutschen Reichsverfassung mußte der Landesherr aus den Domainen die Verwaltungskosten des Landes tragen, der Unterthan zahlte nur Reichs- und Krayssteuern, Contingent, Kammerzieler.

Vor 1817 war im Nassauischen nur eine Cassé; in diesem Jahr trennte Herr v. Marschall Landescassé von Domainencassé, und befreyte diese von aller Theilnahme an den Landeslasten — übernahm Landeschulden die gering waren, weil man bey dieser Trennung mit Hinterlist zu Werk ging, wie es [durch die] Prüfung des Verfahrens bekannt ist, und die größte Masse der Kriegsausgaben durch die Gemeinden und Gemeindefschulden aufgebracht wurden.

Als ao. 1809 die allgemeine Grundsteuer eingeführt wurde, da wurden eine Menge kleine Abgaben, gutsherrliche Rechte aufgehoben, die Privat-Gutsbesitzer wurden entschädigt, der Fürst fand seine Entschädigung in der bedeutenden Steuererhöhung der Contribuenten, und Besteuerung der Fremten, [für] mich betrug sie im Simpel mit praeter propter 450 Fl., also in 5 Simpel 2250 Fl. ohne die Concurré zu der Steuer der Zehend- und Zinspflichtigen zu den Communalsteuern — die Fürsten empfingen die Dankfagung für diese Steueraufhebung, man dankte doch nur für einen Erlaß, nicht für eine Zahlung in abgeänderter Form — es wurden Medaillen geschlagen — Als man aber ao. 1817 die Cassétrennung vornahm, da befreyte man nicht allein die Domainen von aller Theilnahme an dem Beytrag zur Landesverwaltung, sondern man lastete eine Entschädigungsforderung für Abgaben auf

die Landescaffe, für deren Erlaß man des Landes Dank sich hatte zollen lassen.

Herr v. Marschall ist arbeitsam, guter Bureauchef, ungebildeter Routinier, im Privatleben mit den Seinigen wohlwollend, im öffentlichen Leben unwahr unedel hart — sein Aeußeres ungeschicklich, ihm fehlt der freye grade Blick des reinen graden Mannes — Seine Entfernung wäre sehr zu wünschen.

Ich bitte, die Landtagsacten und Alles was in den Landtagsangelegenheiten vorkommt, für mich zu sammeln, und mir bey meiner Anwesenheit in Hornau oder Nassau zuzustellen.

Das Ministerium Perrier handelt mit Kraft, möge es ihm gelingen den Frieden zu erhalten; aber der Kirchenstaat — und Luxemburg. Konnte Oesterreich den Rebellen Zeit lassen Rom zu besetzen, den Pabst zum Gefangenen zu machen? — Ist die Rebellion unterdrückt, ist der Pabst gesichert, so werden die Oesterreicher das Land ohne Bedenken verlassen; — aber Luxemburg und Mastricht, das können wir Deutsche nicht in Belgischen Händen lassen — und dann? —

E. C. analysiren mit Scharfsinn und Rechts- und Sachkenntniß das Geschwäg der kriegslustigen Parthey — G. Lamarque vergleicht Frankreich ao. 1789 mit Frankreich ao. 1830, — berechnet den Territorial-Verlust den es erlitten, den Territorial-Anwachs so andre Mächte erhalten; — er erwähnt den Verlust von St. Domingue; er war groß, wer verursachte ihn? nicht der Krieg, sondern Herr Barnave, seine Parthey, ihre Lehre: conservons les principes si même les Colonies devraient périr; später Le Clerc, und dann die Grausamkeit von Rochambeau — man lese die Geschichte von St. Domingue, vom General La Croix. — Der Franzose ist zu leichtsinnig, genussliebend, unfähig von Beharrlichkeit, von Aneignen fremder Verhältnisse, um zu colonisiren — es gelang ihnen nie, und wären sie dazu geeignet, so haben sie gegenwärtig die herrlichste Gelegenheit im

nördlichen Afrika; man lese aber ihr Benehmen nach der Erzählung eines verständigen Mannes: *histoire de la Campagne d'Afrique par un Officier de l'armée expéditionnaire*. Hier in Afrika vereinigt sich doch Alles zu großen Resultaten der Colonisation und Civilisation, nahe Lage, Ausdehnung, Klima, Vegetation; — statt dessen zanken Herr Obillon-Barrot, Mauguin mit Herrn Dupin, statt dessen Krieg mit den Kreuzifiren, den Lilien, Volksaufstände, republikanische Incongruitäten!!!

Ihre Verheerungen, Umwälzungen des festen Landes vergessen sie, und aus Dankbarkeit soll man sie kräftigen, verstärken, und diese belle noble grande illustre France auf den Knieen anbeten — hohl sie der Teufel —

Ich erwarte posttäglich Chateaubriand von Herrn Jügel, nebst einer bereits erschienenen Widerlegung; nach denen Auszügen in der Zeitung enthält die Flugschrift vieles Gute, aber auch Dünkel, Selbstgenügsamkeit.

Die Schriften von Herrn v. Hogendorp, ehemaligem Minister König Wilhelms I, empfehle ich E. C., besonders die über die Trennung Hollands von Belgien, und den aus der Verbindung dem holländischen Handel entstandenen Nachtheil.

Unsere Städte-Ordnung ist erschienen; sie wird in Darmstadt auf der Bibliothek seyn, da sie in der Gesetzsammlung steht — Sie ist sehr freysinnig, wir erwarten eine ähnliche Landgemeinde-Ordnung.

Berehrungsvoll

St."

Als in diesem Monate die Besorgniß des Ausbrechens der Kriegspartei in Frankreich und eines neuen Krieges überhand nahm, versuchte Arndt der bevorstehenden Gefahr gerade ins Auge zu sehen, und falls nicht Friede gehalten werden könnte, die Deutschen zu kräftigem einigem nachdrücklichem Handeln anzutreiben. Im März erschienen seine sechs Bogen: „Die Frage über die

Niederlande und die Rheinlande;“ er begleitete sie am 24sten mit einigen Worten an Stein; dieser antwortete am 29sten:

„Vortrefflich! herrlich! Da tönt der Schlachtenruf, das Triumphlied des alten Skalden — kräftig geschichtlich wahr belebend aufregend.

Lassen Sie doch 1000 Exemplare für 2 Sgr. verkaufen durch den Verleger. Ich will den Ausfall an den Selbstkosten ihm ersetzen.

Einiges bemerke ich:

Der vierzigjährige Kampf der Parteyen flößt die größte Verachtung ein gegen das eitle leichtsinnige habfüchtige Volk. Nirgend's Liebe zum Vaterlande, zum Guten Wahren, und auch bei keiner Partey — sondern überall Streben nach Herrschaft Geld.

Selbst die äußeren Formen ihrer Verhandlungen zeigen das Sorglose Selbstfüchtige.

Um 1 Uhr versammelt man sich. Um 6 zum Diner. Dann im Salon zum Klatschen. Intriguiren ein eigenthümlich französisches Wort. — Welcher Contrast mit den Parlamentsversammlungen!

Ihre Discussionen sind gehaltlos; sie drehen sich um Wahlformen und Aeußerlichkeiten herum. Anstalten zur religiösen intellectuellen Beredlung sind nie der Gegenstand derselben — und doch reducirt sich alles auf die Regel: Scheim bessere Dich. Sie hatten zwey gute Ministerien, das von Richelieu-Desferre und Lainé und das von Martignac le Ferronnay Hyde de Neufville; sie wurden verdrängt: das letztere von den Liberalen und der Kongregation. Hätten die ersten nicht mitgewirkt, so wäre es den letztern nicht gelungen. Nun warf sich der arme andächtige Karl X., der Ruhe suchte und nirgend's fand, in die Arme eines Absolutisten Mr. de Polignac. — „Jules P. — schrieb mir den 22sten September 1829 eine Frau, die zur Devise annahm Vive le Roi absolu et la sainte Inquisition! — a de l'phon-

neur, du devouement, mais ni tête ni caractere. Il est fort entêté, a laissé usurper sa confiance par des gens pervers. La flatterie sera son ecueil.”

Ein solcher Mann sollte leiten, kämpfen, im Sturm steuern. Die Liberalen wollten die Bourbons stürzen, lähmen. Verweigerte nicht Herr Terneux, ein bejahrter Mann, ein großer Fabrikbesitzer, dem Mr. Martignac das Budget? Und was ist Verweigerung des Budgets? Es ist Apoplexie der Staatsverwaltung: Verwaltung Heer Kredit sind aufgelöst. Die Liberalen gestehen ja ein ihre Verschwörung gegen den älteren Zweig der Bourbons, sie provocirten die Ordonnanzen, und hätte Karl X. mis son cul en selle, 20,000 Mann in Paris aufgestellt, so hätte er sie durchgesetzt. Ich finde in der gloriosen Revolution nichts Glorioses. Es war Parteykampf: die stärkere zeitgemäße siegte, die schwächere verblendete unterlag. Und was ist das Resultat?

Erstütterung des Staats in seinen Grundpfeilern, Vernichtung des Wohlstands und Nationalreichtthums,

Kriegsgefahr,

Eine Grundsteuererhöhung von 27 Millionen Thaler,

Herrschaft der Banquiers statt der der großen Grundeigenthümer.

Die Grundlage des französischen Charakters ist Eitelkeit, und die Frucht dieser Wurzel ist Lüge.

Merkwürdig ist es, daß alle französische Konvulsionen seit 40 Jahren ihre Lage verschlimmert haben, während die der Nachbarn sich verbesserte. Sie verloren St. Domingo mit einer Production von 180 Millionen, ihre Besitzungen in Ostindien, ferner mehrere Gränzfestungen. Der Theil Deutschlands, der sie berührte, war in kleine Staaten aufgelöst; er ist jetzt konsolidirt, militärisch organisirt. Oesterreich hat sich durch Italien und Galizien, Preußen durch Posen und in Deutschland vergrößert und verstärkt. Rußland und England will ich nur erwähnen. Dagegen

ist das Innere von Frankreich mit hohen Abgaben belastet, ihre Staatsverfassung zwischen Seyn und Nichtseyn schwankend, ihre Kirche zerstört, ihre Elementarschulen erbärmlich, ihre höheren Lehranstalten unvollkommen — überall die Saaten der Eitelkeit und Lüge aufkeimend.

Mit der reinsten Hochachtung und treuesten Anhänglichkeit ic.

N. S. Ich bin kein Verehrer des Königs von Holland. Durch seine Unbeholfenheit Kleinlichkeit, seinen Mangel von Ueberblick und die Feigheit der holländischen Truppen verlor er seine Sache — und sein Betragen in der Stromsache wie ungerecht, undankbar!“

Arndt erwiederte am 5ten April:

„E. E. haben mir durch Ihr Lob glühende Kohlen auf den Kopf und ins Herz geschüttet, und wenn es das bescheidene Gefühl auch brennt, so fällt einem doch auch wieder der Horazische Spruch ein, der heißt: Principibus placuisse viris haud ultima laus est. Denn wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß ich vor-
mals nur gegen wälische Tyrannei und Trug und gegen ihren fleckigen Anhang im Vaterlande gehandelt und gewirkt habe, so hätte ich durch die Verfolgungen, die ich dafür in einem Reiche, das ein guter und milder Fürst regiert, erlitten habe, wohl an mir selbst irre werden können. Zehn Jahre Verfolgung und Behandlung, als wäre ich ein lumpiger Vagabund oder alberner und verruchter Verschwörer, Beraubung eines Drittels meiner Einnahme, Verweigerung der Bezahlung der Proceßkosten wie des richterlichen Spruches, worum ich wiederholt gebeten, kurz Verweisung aus einem leidlichen Zustand auf einen äußerst beschränkten und bedrückten, wo ich kaum mit meiner zahlreichen Familie durchkomme — und das Alles unter dem Vorwande und mit der Antwort von den Behörden „die Umstände gestatten es nicht anders,“ alles das hätte mich wohl zerbrechen können; aber meine Liebe

für mein Vaterland, meine Hoffnung auf Preußen und auf seinen trefflichen König konnte es nicht abfühlen.

Auf E. E. Frage wegen des Drucks von 1000 Exemplaren des Büchleins zur Vertheilung u. s. w. antworte ich:

a) 1000 Exemplare würden etwa 55 bis 60 Thaler kosten, in klein Octav auf leidlichem Druckpapier. b) Die Vertheilung von 600 Exemplaren überlasse man dem Verleger selbst zu 2—3 Groschen, (jetzt denke ich kostet das Pamphlet 12—15 Gr.) wobei er, Versendung, Rabatt ic. abgerechnet, fast nichts gewinnen würde; 200 Exempl. könnte er an E. E. für Westphalen und 200 mir für die Rheinlande übersenden, wo wir wohl Gelegenheit hätten sie umherzustreuen. c) Wegen des Abkaufs des Rechts dieses Nachdrucks würde ich mit dem Verleger, der mein Freund ist, wohl keine Mühe haben. Ich denke, das würde er nicht verlangen, da die erste Partie wohl frisch in die Welt geht.

Ich erlaube mir hiebei aber eine Bemerkung und eine Frage.

Bemerkung. Das Büchlein ist doch für die Gebildeten im Volke geschrieben, und seine Meinung und sein Inhalt wird sich auch mit den wenigeren Exemplaren wohl mäßig Bahn in den Herzen machen; so daß mir ein weiterer Abdruck nicht nöthig scheint, im Fall wir nicht in den Krieg hineingerissen werden; geschieht das, so wäre er zweckmäßig. Dann kann er aber auch in 14 Tagen fertig seyn und in 8—10 Tagen allenthalben hin gelangen; Rüstungen und Märsche dauern aber 6—8 Wochen, bis die Ersten nur zum Schlachtfelde kommen. Ich frage also:

Frage: 1) soll ich dem Buchhändler in Leipzig nicht so schreiben, daß er, sobald Deutschland wirklich zum Kriege ins Feld rückt, auf E. E. Kosten die 1000 Exemplare abdruckt, und den einen Theil durch die Buchhandlungen vertheilt, den andern nach dem von mir angegebenen Plan an Sie und an mich schickt? Denn unnöthige Kosten wollte ich E. E. nicht machen.

Hierüber erbitte ich mir umgehend E. E. gütigen Beschluß.
 Wird es Krieg, so gebe Gott, auf dessen Entscheidung ich baue, daß wir ihn großartig und geschwind anfassen, und sprechen und so handeln im Vaterlande: wer nicht ganz mit mir ist, ist wider mich. Denn großen Ernst und stolze Hoffnung und Vertrauen unsers Königs muß das Volk sehen, wie die ungeheure Zeit liegt. Gneisenau und Grollmann aber — besonders der letzte, der leider nur erst General-Lieutenant ist, und den das ganze Heer als den großen geborenen Generalissimus bezeichnet, müssen anführen.

Wir wollen das Beste hoffen und nichts fürchten.

Mit dem Wunsche frischer Gesundheit und mit alter Verehrung E. E. gehorsamster
 E. M. Arndt.

N. S. Den König der Niederlande entschuldige ich zum Theil damit, daß er den Willen seiner Holländer hat thun müssen, am meisten mit der schrecklichen Schuldenlast, die man dem neugemachten Reiche gleich auflegte, statt die Hälfte auf Frankreich zu legen.“

Stein antwortete am 8ten:

„E. W. Schreiben vom 5ten l. M. eile ich zu beantworten. Den höchst beklagenswerthen Eingang übergehe ich, und beantworte die Frage:

Soll dem Buchhändler in Leipzig geschrieben werden, sobald Deutschland wirklich zum Krieg ins Feld rückt, daß er auf meine Kosten tausend abdruckt, den einen Theil durch die Buchhandlungen vertheilt, den andern nach dem von Ihnen angegebenen Plan an Sie und mich schickt, bejahend.

Der Verleger sollte von der jetzigen Auflage eine hinreichende Zahl Exemplare an die Westphälischen Buchhandlungen nach Münster Essen Elberfeld schicken.

Die neue Städte-Ordnung ist nun erschienen, tritt in das

Leben — und lassen Sie als Bonner Bürger §. 5. 15. sich das Wohl der Gemeinde angelegen seyn; denn die Bande sind gelöst.
 R. v. Stein.“

Am 21sten März starb zu Königsberg, wohin er sich als Landtags-Deputirter begeben hatte, der ehemalige Minister Graf Dohna-Schlobitten, einer der Männer welche die schwerste Zeit mit Stein durchlebt hatten. Sein Bruder, der Geheimrath Graf Dohna zu Finckenstein machte Stein die Anzeige: „E. E. waren ihm jederzeit ein schönes Vorbild als großer Staatsmann, und mit wahrer Freundschaft und treuer Anhänglichkeit war er Ihnen ergeben. In den letzten Tagen seines Lebens war er sehr eifrig mit den Geschäften des vierten Preussischen Landtages beschäftigt, bey welchem er Stellvertreter des Landtagsmarschalls geworden war. Sein außerordentlicher Diensteifer gestattete ihm nicht, die Krankheit welche sein Ende vorbereitete schonend zu vermeiden, krank reiste er zum Landtage und wohnte dessen Sitzungen selbst dann bey, als es für ihn gefahrvoll war das Zimmer zu verlassen.“

Zu Anfang Aprils hatte Dr. Böhmer sein Verzeichniß der Kaiserurkunden fast vollendet, und brachte es nach Hannover mit. Während seines achttägigen Besuches besprachen wir die weitere Förderung der Monumenta nach allen Seiten, und entwarfen danach den Plan für die nächste Thätigkeit. Während ich die schon weit gediehene neue Bearbeitung der Capitularien vollenden, auch die Ausgabe der Merowingischen und Karolingischen Kaiserurkunden vorbereiten, und zu diesem Zweck die längst beabsichtigte Reise nach Berlin und München unternehmen sollte, übernahm Dr. Böhmer die Herausgabe der übrigen Kaiserurkunden, nach einem dafür entworfenen Plane, und sollten die der Sächsischen und Fränkischen Kaiser den zweiten und dritten Band dieser Reihe füllen, auf deren Vollendung zum Druck binnen zwei bis drei Jahren gerechnet ward. Die Ausgabe der deutschen Rechtsbücher

ward ebenfalls auf zwei Bände angeschlagen und der Vertrag darüber mit Nitzsche zu Ende gebracht. Um eine Verminderung des Preises der einzelnen Bände zu erzielen, bachten wir die Kosten der Schriftproben durch die Centraldirection, oder mittelst freiwilliger Beiträge von begüterten Freunden des Unternehmens zu bestreiten. Diese Entwürfe trugen wir am 7ten und 8ten April Stein schriftlich vor; Dr. Böhmer trat seine Rückreise über Wolfenbüttel an, und ich äußerte die Absicht nach Vollendung dringender Dienstgeschäfte die Reise nach München auszuführen; der sechste Band des Archivs war indessen fast zu zwei Dritttheil gedruckt und enthielt in einer großen Zahl Handschriftenverzeichnisse und Aufsätze einen reichen Stoff für die weiteren Arbeiten.

Zu Ostern erhielt Stein den Besuch Schorlemer's welchen Graf Bochholz begleitete; mit ihnen kam auch Graf Joseph Westphalen nach Gappenberg; man besprach sich besonders auch über die Catastersache, und der Graf begab sich nach Köln, wo der Prinz die Klagen über die Behandlung des Catasters mit lebhafter Theilnahme aufnahm und die Sache sogleich dem König vortrug.

Am 7ten April schrieb Stein an Schorlemer:

„E. H. begleitete auf Ihrer Rückreise mein lebhafter Dank für Ihren gütigen Besuch, mein Bedauern über seine Kürze, und meine lebhaften Wünsche daß er bald wiederholt werden mögte, z. B. zur Feier des Pfingstfestes, wo wir Sie in grünen Wäldern und unter blühenden Obstbäumen empfangen werden.“

Die Bekanntschaft Ihres Reisegefährten war mir sehr erfreulich, er gehört zu den tüchtigen kräftigen reinen frommen Naturen, an denen man sich erbaut und aufrichtet. Mögte er auch bald wiederkommen, es blieb denn doch noch vieles zu besprechen, abzuhandeln übrig.

Herr v. Landsberg foderte mich auf den Schluß der Darstellung der Landtags-Verhandlungen zu entwerfen, dieses that ich und habe die Ehre E. H. die das Cataster betreffende Stelle mit-

zutheilen, ich bitte sie zu prüfen und mir Ihre Ansicht zur Benutzung sobald als möglich mitzutheilen.

Ich habe mehrere die Belgische Angelegenheit betreffende Schriften erhalten, z. B. Hohendorf lettres sur la prospérité publique, à un Belge, — sur la séparation de l'Hollande avec la Belgique. A Narrative of a Week in Brüssel, die ich E. H., wenn Sie es wünschen, senden werde. Besser wäre es Sie nähmen sie hier in Empfang.

Dürfte ich mir von Ihnen [ausbitten]

Möfers, patriotische Phantasten, den 4ten Theil;

Schlossers Briefe über den Entwurf zum Preussischen Gesetzbuch 1790.;

Steinen, Stück I. Anhang. Stück VII. Anhang b.

Empfehlen Sie mich dem gnädigen Wohlwollen Ihrer Damen, und empfangen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich beharre &c. Stein.“

Die Ausarbeitung des Berichts über den dritten Westphälischen Landtag hatte Stein nicht übernehmen wollen, sondern sie seinem Stellvertreter Freiherrn v. Landsberg-Behlen und dem Landrath v. Bodelschwingh übertragen, den Schluß entwarf er indessen selbst mit diesen Worten:

„So erreichte denn auch der dritte Westphälische Landtag nach einer sechswochentlichen Dauer seinen Schluß; zahlreich waren die darauf verhandelte Geschäfte, sieben Propositionen von Wichtigkeit, z. B. allgemeine Feuersozietät, Umbildung der Crayße u. s. w., einige funfzig von den Abgeordneten gemachte Anträge zum Theil vom größten Interesse, z. B. Abschaffung der lästigen kostbaren privilegierten Jurisdiction, Anlage einer Eisenbahn von Lippstadt nach Minden u. s. w., wurden in einigen dreißig Sitzungen der Ausschüsse und 15 Plenarsitzungen berathen. Die Bearbeitung so vieler Gegenstände beweist die angestrenzte Thätigkeit der

Landtags-Versammlung und ihr lebhaftes Interesse an denen An-
gelegenheiten der Provinz.

Unter den Ständen herrschte Einigkeit, sie strebten nur nach
einem Zweck, dem Wohl des preussischen Vaterlandes, sie wurden
nur von einem Gefühl geleitet, dem der Liebe der Treue für ihren
theuren Monarchen, dieses Gefühl glaubten sie durch Freymüthig-
keit, mit Ehrfurcht und Zartheit ausgesprochen, bethätigen zu
müssen.

Sie wiederholten ihre Klagen über ein Cataster, wo die Er-
fahrung denen abstracten Elementen deren Unwerth selbst wissen-
schaftliche Deconomen (Schwerk) anerkennen, untergeordnet wird,
und deren schroffe Anwendung in manchen Gegenden lebhafte Be-
schwerden veranlaßte, und da sie ent hört wurden, tiefen Unwillen
zurückließen. Mögte doch das Cataster in den rauhen und un-
fruchtbaren Gegenden des Sauerlandes, die in der Berathung
namhaft gemacht wurden, z. B. Eversberg suspendirt bleiben, bis
es geprüft worden ist von Sachkennern, die um den Grund zu
schätzen auf die Erde sehen, und nicht mit mathematischen For-
muln und Zahlen spielen.

Die Stände waren durchdrungen vom Glück unter dem
Scepter eines Monarchen zu wohnen, dessen Weisheit es unter
göttlichem Segen gelang, das Rasen des Aufruhrs, den Sturm
des Kriegs von seinen Gränzen abzuwehren, dessen Macht durch
ein tapferes zahlreiches Heer, durch vorbereitende Anlagen von
herrlichen Bollwerken sein Volk schützte und den Saß aufrecht
erhielt, daß

der Rhein Deutschlands Fluß aber nicht Deutschlands
Gränze sey.

Die sehr aufgeregte Zeit erweckte aber den vielfach ausge-
sprochenen Wunsch, daß der Monarchie eine Reichsständische Ver-
fassung zu Theil werde, eine Verfassung die beruht auf der väter-
lichen Liebe des Regenten der sie ertheilt, auf der kindlichen Treue

des Volks das sie empfängt, denn nur eine solche Verfassung
vermag dauerhafte Früchte zu bringen, die Nation sittlich-religiös
und geistig auszubilden, und sie gegen den beständigen Kampf
der Factionen zu schützen, der sich erhebt wenn sie von Eitelkeit,
Selbstsucht und Irreligion und nicht von Liebe und Treue gegen
Gott, König und Vaterland geleitet wird. Diesen Wunsch Euer
Königlichen Majestät ehrfurchtsvoll vorzulegen, ihn mit der Bitte
zu begleiten, daß Allerhöchstdieselben ihn erwägen mögten, glaubten
sich die Westphälischen Landstände verpflichtet, vertrauend dem
Monarchen, auf den das schöne Lob seines Ahnherrn Herzog
Wilhelm von Cleve seine Anwendung findet

Sein Wort das ist sein Siegel.“

In der Veröffentlichung der Denkschrift, welche zugleich mit
dem am 22sten Julius 1832 erlassenen Landtagsabschiede erfolgte,
findet sich indessen dieser bedeutungsvolle Schluß nicht ⁴⁰. Denn
auf eine Erinnerung Landsbergs, der von einigen Aeußerungen
einen unangenehmen Eindruck befürchtete, ließ sich Stein zu mil-
dernden Abänderungen bestimmen; als aber hierauf der Ober-
Präsident gegen Landsberg äußerte, falls die Reichsstände in dem
Berichte erwähnt würden, so werde er wohl zurückgegeben werden,
in Berlin sey man über die Sache höchst aufgebracht und erkläre
sie für demagogisch, so erwiederte Stein: Die Rückgabe würde
ein Skandal seyn; dieses zu vermeiden werde man in gegen-
wärtigen aufgeregten Zeiten wohlthun. Er hielt also dafür ganz
einfach zu sagen, der dritte Landtag sey geschlossen und die Stände
hätten sich bemüht durch Fleiß und ernste Prüfung der ihnen vor-
gelegten Gegenstände die ihnen gegen des Königs Majestät und
die Provinz obliegenden Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Und
so ging der Bericht ab und ward späterhin gedruckt, ohne daß
der Reichsstände Erwähnung geschah.

Uebrigens blieb Stein von der Nothwendigkeit und Heilsam-

keit der Reichsstände fortwährend durchdrungen. Schon wegen des Staatsschuldengesetzes vom 17ten Junius 1820. Er sprach sich darüber unzweideutig aus. In abgerissenen Sätzen gegen Hüffer zwischen dem 24ten März und 5ten April:

„Die Länge des Cyclus den ein Gesetz vor seiner vollendeten Berathung durchlaufen muß, 8 Jahre.

Die Entfremdung der Provinzen, da sie durch gemeinschaftliches Berathen, Wirken nicht in Berührung gesetzt werden, keine persönliche Bekanntschaft, kein Tausch der Ideen.

Provincialismus muß bleiben und Provincial-Stände. Ersterer wegen der Verschiedenheit der Volksstämme, alter geschichtlicher Institutionen die noch bestehen — also keine Tabula rasa, keine Fusion in eine Hauptstadt wie in Frankreich. — Die Ausbildung des Vertlichen und Aufmerksamkeit auf die Verwaltung der Ortsbehörden und Provincialbehörden ist die von den Provincial-Ständen zu lösende Aufgabe.

Verhindern durchgreifender Maßregeln.

Entwickeln des Nationalgefühls — das lebhafter in den Vertretern von zwölf Millionen als in denen von einer Million aufblüht.

Entwicklung des Talents in persönlichen Berathungen mündlicher Verhandlung mehr als in denen Papierverhandlungen des Sessons-Zimmers, das sich endet in dem Papier-Grabe der Registraturen.

Probstein des Administrations-Talents — und unübersteigliches Hinderniß gegen Mittelmäßigkeit, physische Starrsucht — als *conditio sine qua non* der Zulässigkeit ist *mens sana in corpore sano*.

Indessen muß man auch die Rehrseite nicht übersehen.“

Mehr eingehend gegen Landsberg am 1sten Mai:

„Mit E. H. bin ich vollkommen einverstanden, daß dem Preussischen Staat eine Reichsständische Verfassung Noth thue,

und unvermeidlich sey — die gegenwärtige Zeit ist in Hinsicht auf politische Reformation der des 16ten Jahrhunderts, wo man Kirche und Glauben reformirte ähnlich; wäre damals die Veränderung nach den Ansichten Kaiser Karls V. geleitet worden, hätte nicht teuflische französische Politik, Turbulenz der deutschen Fürsten, Starrsinn der Pfaffen von allen Farben, demokratische Ansichten, Unbeholfenheit des römischen Hofes und seine Unkunde der deutschen Verhältnisse, Hindernisse aller Art erzeugt, so wäre es dem großen Kayser gelungen, die Trennung der Parteyen zu vermeiden, und Einheit der Kirche zu erhalten.

Mögen die Fürsten und Völker wohl die Erscheinungen der Vergangenheit erwägen, und sich der durch die Kirchenspaltung verursachten Kriege des 16ten Jahrhunderts und der des 16ten und 17ten Jahrhunderts in Deutschland erinnern.

Unsere politische Reformation erhielt den nächsten Impuls durch den Aufstand der Nordamericaner, ihre republicanische Ideen verbreiteten sich in Europa, wirkten seit 1789 in mancherley Formen — die Zeit der bureaucratifchen Monarchie ist verschwunden, und das Verlangen nach constitutioneller ist allgemein, wird laut ausgesprochen, oder in leisen Wünschen, deren Aeußerungen der Despotismus, die geheime Polizey, eine starke Censur, ängstlich bewachen, aber nicht zu unterdrücken vermag.

Keines von beyden geschah oder wird beabsichtigt im Preussischen Staat, am wenigsten vom jetzigen König, er war vom Antritt seiner Regierung an von sehr freysinnigen Männern umgeben, wir genießen also im Preussischen Staat eine große Freyheit im Lesen, Sprechen, Denken als Privatleute, nicht als politische Corporation, weil die Verhältnisse der neugebildeten noch sehr schwankend sind, und dem Gebäude das beendigt werden sollte der Schlußstein fehlt, woraus denn die von E. H. bemerkte nachtheilige Folgen entstehen.

Eine Reichsständische Verfassung ist nöthig, welche Form und Befugnisse soll sie erhalten?

Zwey Kammern sind unentbehrlich, wesentlich, um Ueber-eilung, Einseitigkeit, Factionen zu vermeiden, sie fanden sich in allen Staaten, und finden sich auch unter mancherley Benennungen in Freystaaten z. B. der nordamerikanische Senat — die Zusammen- setzung der ersten Kammer erfordert aber um der Verfassung Sta- bilität zu geben, erbliche Aristokratie — Nun hat sich in Berlin eine Partey erhoben gegen die 2te* Kammer, die aus dem zahl- reichen mittelmäßig begüterten Adel besteht, so seine Ausschließung vorhersteht — ich hoffe er wird nicht durchdringen. *) S. S. erste

Welche Befugnisse sollen die Stände erhalten? berathen? einwilligen?

Das letztere giebt den Staatsbürgern Schutz gegen Willkühr, befriedigt die Wünsche und Hoffnungen und vermindert die Rei- zungen, durch die der beratende Körper, früh oder spät, das Recht der Einwilligung zu erringen streben wird.

Sollen ferner die Reichsstände das Recht haben, das Budget zu verweigern?

Das Budget verweigern heißt den Staatskörper paralyßiren, er erstarrt — Regierung, Verwaltung, innere Sicherheit, äußere Sicherheit, das Eigenthum der Staats-Gläubiger, die Rechte der öffentlichen Beamten werden gefährdet, und eine solche Befugniß wird einer Kammer von ein paar hundert Menschen eingeräumt, die dem Irrthum, dem Factionengeist unterworfen sind.

Eine besonnene, mit dem politischen Leben vertraute Nation, die englische, machte von diesem ihr zustehenden Recht, soviel ich mich erinnere, keinen Gebrauch; aber schon gegenwärtig spricht man in München von Verweigerung des Budgets, wenn nicht Pressfreyheit sollte zugestanden werden.

Will man der Stände-Versammlung ein so wichtiges Recht übertragen, so müßte es wenigstens beyden Kammern, in Ueber-

einstimmung, und in jeder eine Majorität von $\frac{2}{3}$, beygelegt werden.

Die Frage der Pressfreyheit müßte auch noch entschieden werden, besonders in Ansehung der Zeit- und Flugschriften — Die Kraft der Journale haben wir kennen lernen — Will man ein Volk, dessen politisches Leben erst beginnt, das sich erst Er- fahrung und Haltung erwerben muß, dem Einfluß der Pamphle- tisten und Journalisten ohnbedingt Preis geben?“

Bei der Anwesenheit Schorlemers war unter anderm auch das Verhältniß der Rittergüter in Westphalen zu den Land- gemeinden zur Sprache gekommen. Schorlemer hatte in einem Aufsatze die Nachtheile der durch die Französische Gesetzgebung ein- geführten und von der Preussischen Regierung beibehaltenen Ver- bindung beider in der Dorfgemeinde oder Bauerschaft ausgeführt, und wie es schon der erste Westphälische Landtag gethan, auf Herstellung der bis 1806 bestandenen Trennung gedrungen, indem die Rittergüter auch zu den Verwaltungskosten des Gemeinde- vermögens herbeigezogen waren, von dessen Ertrag sie ausgeschlossen blieben. Dagegen sollten beide Theile, die Rittergutsbesitzer und die Dorfgemeinde durch ihren Vertreter, in den Gesamtgemeinden oder dem Amte verbunden bleiben. Stein, dem der Oberpräsident v. Bünke auch eine dahin gehende Meinung des Kronprinzen mit- getheilt hatte, sprach sich am 8ten April beifällig aus:

Ueber das Verhältniß der Rittergüter zu den
Gemeinden.

„Man hat die Frage aufgeworfen: ob es rathsam sey die Rittergüter von dem Gemeinde-Verband und dem Orts-Verband zu trennen?“

Diese Frage kann aber nicht ohnbedingt beantwortet werden, sowohl wegen der Verschiedenheit der Rittergüter in Ansehung

ihrer materiellen Bestandtheile, ihrer Befugnisse, als auch der Verfassung der Gemeinden selbst in den verschiedenen Theilen von Westphalen.

In dem Clevischen, Märkischen, Münsterschen, Minden=Ravensbergischen bestehen die Rittergüter:

- 1) aus kleinen Hofessaaten von 200 bis 400 Morgen. Nur Nordkirchen das sich durch Zusammenkauf von mehreren ablichen Gütern bis zu 4000 Morgen Ackerland und Wiesen ohne die Holzungen abrundete;
- 2) aus einzelnen Zeitpachtshöfen von 1 bis 200 Morgen die innerhalb der Feldmark der ländlichen Gemeinde liegen;
- 3) aus einzelnen in den Stadt- oder Dorffeldmarken zerstreuten Grundstücken von 5 bis 600 Morgen, so an einzelne Pächter überlassen werden;
- 4) endlich aus Realzinsen, Zehend, von denen hier nicht die Rede seyn kann —

Anders ist die materielle Zusammensetzung der Rittergüter im Herzogthum Westphalen, hier sind große Hofessaaten von 3 bis 4000 Morgen, Waldungen von 6—10,000 Morgen, und außerdem bedeutende Mauer=Gefälle, in mehreren Fällen besteht auch noch die Patrimonial-Gerichtsbarkeit.

Eine gleich große Verschiedenheit zeigt sich in den Formen der Bildung der Gemeinden.

Im Clevischen, Märkischen, Münsterschen, Minden=Ravensbergischen ist das erste Element der Gemeinde

die Bauerschaft, mehrere derselben bilden das Kirchspiel, mehrere Kirchspiele das Amt —

In den ersten zwey Provinzen bestanden die Erbentage, in den letzten die Kirchspielstage, auf diesen erschienen die Gutsherrn mit der entscheidenden und die Bauern mit einer beratenden Stimme, auf jenen die Gutsherrn und die 10 Thaler Contribution zahlenden Bauern.

Ueber die Verfassung dieser Versammlungen beziehe ich mich auf die Landtags-Verhandlungen ao. 1826.

So bestand zwischen dem Rittergutsbesitzer und den Bauern ein Band der wechselseitigen Dienstleistung, des wohlthätigen Einflusses, des Rathes — und dieses Band das die Fremdherrschaft zerrissen, muß man nicht aus Liebe zu abstracten Ideen zerrissen lassen, sondern es wieder anknüpfen.

Der Antrag des Adels auf dem ersten Westphälischen Landtag in dessen Separat=Voto dd. 2ten December 1826 war, Ertheilung einer Viril=Stimme auf den Amtstagen an die Rittergüter nach Maaßgabe der von ihnen auf Erben- und Kirchspieltagen ehemals besessenen, und ward mit wichtigen geschichtlichen und rechtlichen Gründen unterstützt, die sich durch doctrinaire Neuerungen nicht beseitigen lassen.

Daher berücksichtigt der §. 3. des dem Staatsrath vorgelegten Entwurfs der Gemeinde=Ordnung die Verschiedenheit der Größe und die speciellen Verhältnisse der Rittergüter, bey deren Verhältnissen zu der kleinen Gemeinde, nämlich der Bauerschaft, dem Kirchspiel, und er läßt es nach, nach Maaßgabe näherer Beratungen in einzelnen Fällen, daß diese größern Güter von der kleinen Gemeinde getrennt bleiben, legt ihnen im §. 5. das Recht bey auf Amtstagen zu erscheinen, und giebt im §. 68 daselbst den Besitzern der landtagsfähigen Rittergüter eine Virilstimme.

Die Befugnisse und Verpflichtungen der Ablichen als Besitzer einzelner in der Bauerschafts- oder Dorfs=Feldmark gelegenen Zeitpachtshöfe oder einzelner Grundstücke bestimmt der §. 7., und nach §. 17. leisten sie nur Beyträge von dem Grund=Eigenthum zu den Gemeindefasten.

Die Gemeindefasten sind aber sehr verschiedener Art, sie beziehen sich entweder auf das allgemeine polizeyliche, z. B. Wege, Straßen, Feuer-Anstalten, oder auf die Bedürfnisse gewisser Classen von Einwohnern als Schulen, Kirchen, so die besondere Kirchen=

gesellschaft angehen, es müßte also noch genauer bestimmt werden, zu welchen Gemeindelasten die nicht in der Stadt wohnende Bürger verpflichtet sind.

Die neue Städte-Ordnung enthält bereits einige Bestimmungen über die Gemeindelasten, welche in die ländliche Gemeinde-Ordnung noch aufzunehmen seyn würden, wegen ihrer Billigkeit und zur Erlangung einer Gleichförmigkeit in der das Gemeinwesen betreffenden Gesetzgebung.

Nach dem §. 40. der Städte-Ordnung sind nämlich Mitglieder der Stadt-Gemeinde so außer der Stadt wohnen, von persönlichen Beyträgen zu solchen Anstalten frey, wovon sie wegen ihrer Wohnungsverhältnisse keinen Vortheil ziehen.

§. 43. Ferner sind sie nur zu dem Grundeigenthum aufgelegten Leistungen verpflichtet —

Diese Bestimmungen sind aber unvollständig und müssen noch näher in der Landgemeinde-Ordnung entwickelt werden.

Die Beziehung in der im Herzogthum Westphalen und dem Baderbornschen die Rittergüter zu den Gemeinden stehen, das Innere der Zusammensetzung der letzteren ist mir nicht bekannt — es wurde aber von allen Rittergutsbesitzern auf dem ersten Landtag der Antrag gemacht an den Amtstagen Theil zu nehmen, er sey Höchststeuerter oder als Besitzer einer für das Rittergut verlangten Viril-Stimme, und die Verbindung des Adels mit dem Landmann für ein festes Band der Einigkeit, der Liebe, und ein Mittel zur wohlthätigen Wechsel-Einwirkung beyder Stände gehalten.“

Er begleitete diesen Aufsatz mit folgenden Zeilen an den Ober-Präsidenten:

„E. E. mir gütigst gemachte Mittheilung des Aufsatzes dd. Berlin . . Februar a. c. nebst deren Beantwortung dd. 6ten v. M. veranlaßte mich zu einigen Bemerkungen über den Inhalt der

ersteren. Er ist ganz doctrinair, des hiesigen Zustands der Dinge unkundig, und widerspricht denen Verhandlungen des ersten Westphälischen Landtags, dem landständischen Bericht dd. Münster 28sten Dezember 1826, seinen Anlagen, dem Entwurf der Gemeinde-Ordnung so der Ministerialbericht dd. Berlin den 17ten October 1828 begleitet, und den dieser bevorwortet.

Der Aufsatz betrachtet die Gemeinde, das Amt nicht als ein eigene Interessen zu berücksichtigen habendes Ganze, er bedenkt nicht daß hier Gegenstände verhandelt werden, die sich auf sein Inneres beziehen, daß ferner unter dem Wort Rittergut in Westphalen sehr verschiedenartige Dinge verstanden werden, und daß daher der §. . . des Entwurfs dem Einzelnen die Wahl läßt. —

Soll der Amtstag zum Landtag für den 4ten Stand wählen, so kann sich für diesen Akt jedesmal die Ritterschaft trennen — ob aber eine Uebertragung des Wahlrechts an eine kleine Anzahl Wähler rathsam, das ist eine besondere Frage, der die Prüfung vorhergehen der Zahl der Wähler, ist diese zu klein, so fällt das Vertrauen der Repräsentirten und des Publicum hinweg, ferner muß die Zahl der Wähler der Landgemeinden auch in einem gewissen Verhältniß mit den Wählern der Städte stehen. —

Stein.“

Die gleichzeitigen Mittheilungen an Stadtrath Hüffer vom 5ten und 25ten April betrafen die neue Städte-Ordnung. „Ich vermisse, schrieb er, in der neuen Städte-Ordnung

1) die Bildung eines Wahlverbandes der Notablen, um der Wissenschaft, Geschäftserfahrung, Welterfahrung den Zugang zum Gemeindeleben und durch ihn zu den Landtagen zu verschaffen, die §§. 17., 52., 59. eröffnen zwar ausnahmsweise jenen Eigenschaft einen Eintritt in die Gemeinde.

2) Entscheidung der Streitigkeiten zwischen Stadtverordneten und Magistrat durch Obmänner.

25sten April. In einem Promemoria wegen Einführung

der neuen Städte-Ordnung in Westphalen wünscht er, daß die §§. wegen Beitritt der Beamten nach dem Antrag des Städte-tages abgeändert werden, also die Beamten zc. verpflichtet an den Gemeinbeamttern Theil zu nehmen.

Der Gräfin Siech schrieb er am 10ten April über die Besuche: „Der junge Graf Bochholz ist ein sehr edler Mensch, der Gott und sein Vaterland liebt, für das er in der Landwehr kämpfen wird, die auf das erste Zeichen marschfertig ist. Wir alle verlangen den Frieden, aber wir trauen nicht der Französischen Schlaueit, welche die Belgische Brutalität und Dummheit leitet; wir haben Arndts Bekenntniß

Besser der Wolf der beißt,

Als ein Fuchs der gleißt;

die er in seiner eben erscheinenden Flugschrift: „Rheinlande und Niederlande“ entwickelt — wir wollen keine Franzosen mit ihren 26 Constitutionen, ihren vierzig Jahr dauernden Kämpfen der Factionen, ihrer Advocaten- und Zeitungsschreiber-Regierung, ihrem Budget von 1200 Millionen, ihren Papieren die von 110 auf 80 gefallen sind — wir wollen nicht diese irreligiöse, eitle, hab-süchtige, selbstsüchtige, folgenlose Nation, wir wollen uns vereinigen um sie zu bekämpfen, sie zurückzuschlagen — Es handelt sich weder von Preußen noch von Oesterreich noch von Bayern noch vom Fürsten von Reuß-Graiz oder dem Fürsten v. Schwarzburg-Sondershausen, es handelt sich um die Volksthümligkeit, die Unabhängigkeit Deutschlands —

Wenn sich die Bayern des Einfalls der Oesterreicher erinnern — haben sie denn vergessen ihre eigene knechtische Abhängigkeit von Frankreich, haben sie vergessen daß sie großes Unrecht wieder gut zu machen haben, und daß sie seit dem 16ten Jahrhundert immer zwischen Deutschland und Frankreich auf- und ab-gespielt haben? Lesen sie doch ihre Geschichte der Bayrischen Diplomatie, erinnern sie sich ihrer Churfürsten die bei Höchstädt

für Spaniens Vereinigung mit Frankreich fochten, ihres Churfürst Karl, der die Kaiserkrone unter den Auspicien des Marschall Belleisle empfing.

Wenn die Gelegenheit sich zeigt, so sollten sie alle diese Handlungen der — welche ihre Jahrbücher besudeln, vergessen machen — vollständiges Vergessen der Fehler der Kabinette, aber Krieg auf Leben und Tod gegen die Franzosen wenn sie uns angreifen, und sie greifen uns an wenn sie die Belgier in ihren Ansprüchen auf Mastricht und Luxemburg unterstützen.

Ich wünsche Deine Meinung zu vernehmen über Schnorrs Carton, die Mappe des G. Heidegger, mit dem ich Deinen Mann bitte sich zu berathen über den Plan des Herrn — in Griechischen Dienst zu treten. Der Afrikanische Feldzug von einem Offizier des Afrikanischen Heeres ist mit einer Einfachheit geschrieben, welche für die Wahrheit bürgt, und stellt den Französischen Karakter gut dar. Die Einnahme von Algier ist ein Dienst den Karl X. der Menschlichkeit geleistet hat, sie würde eine Quelle des Reichthums seyn für jedes andere Volk als die Franzosen welche Leichtfinn, Ungebuld, Mangel an Ausdauer unfähig macht zu colonisiren und Werke zu unternehmen, die erst in entfernten Zeiten und für künftige Geschlechter Gewinn abwerfen. Vergleiche England, welche Stütze erhält seine Macht durch eine Colonialbevölkerung von 120 Millionen Menschen; seinen Einfluß auf die Sittlichung Amerika's, Ostindiens, Neuhollands u. s. w.

Der gute G. hat mir einen Brief aus Paris vom 23sten März mitgetheilt . . . Der sehr unterrichtete Schreiber läßt dem neuen Ministerium (Castmir Perrier) Gerechtigkeit widerfahren, seine Absicht mit Kraft zu regieren, und denen Factionen zu widerstehen, was es so eben beweist durch die Maafregeln gegen die Verbindungen und seine Abneigung gegen den Krieg, den man aus Geldmangel nicht führen kann. Aber der König sey schwach, eingenommen von Dbillon Barrot, Lafayette — Dbillon ist ein

Advocat von 36—38 Jahren, der gewohnte Vertheidiger schlechter politischer Prozesse, man sagt er sey ein Robespierre, mit derselben Unverschämtheit und Geistesgegenwart, denselben Republikanism affectirend, nach der neuesten Mode gekleidet.

Chateaubriands Flugschrift besitze ich noch nicht, nach den Auszügen zu urtheilen ist sie gemacht um die Aufregung zu vermehren, nicht die Gemüther zu beruhigen. Die Unbeugsamkeit welche der Kaiser von Rußland und sein Marschall in die Unterhandlungen mit diesen tapferen und unglücklichen Polen legen, betrübt mich; mögte er sich erinnern der politischen Verbrechen, der Abscheulichkeiten welche Katharina II. und ihre Heere gegen dieses unglückliche Volk begangen haben. Lebewohl liebe Henriette, tausend Wünsche für Dein Glück und Deinen braven vortrefflichen Mann.“

„27ten April. Die Besorgniß vor Krieg die Du hattest, ist zerstört durch Perrier's Festigkeit, die Unterstützung die er in den Kammern gefunden, die Rede des Königs — vorausgesetzt daß die Belgier nicht in ihrer Tollheit verharren, und die Bayrischen Demokraten unter der Fahne des berühmten Hornthal nicht etwa einen wenigstens anstößigen Ausbruch herbeiführen. Ich bedauere daß Herr v. Closen sich für eine so gewaltsame Maaßregel ausspricht wie es die Budgetverweigerung ist, welche die Gesellschaft mit einem vernichtenden Schlagfluß trifft; vielleicht beachtet Herr v. Closen nichts als seinen Ehrgeiz, strebt nach der Ministerstelle, und Herr v. Schenk nur geleitet durch Eitelkeit, eine schlechte Rathgeberin, und das Verlangen sich seinem Herrn angenehm zu machen, indem er wie ein blindes Werkzeug des Willens dieses Letztern handelt, dem er dadurch einen sehr schlechten Dienst leistet. Eine freie Presse in der gegenwärtigen Zeit, in einem Lande worin sich die Aufklärung ohne Hindernisse erst seit einundzwanzig Jahren verbreitet, ist eine sehr gefährliche Sache — wer sind denn diese Verfasser der Zeitungs-Artikel? bevor man

ihnen die Erlaubniß dazu gewährte, müßte man sie einer strengen politischen Prüfung unterwerfen; verfährt man doch so mit jedem Advocaten, bei welchem der Mißbrauch des Tadelns und des Wissens oder der Unwissenheit weit weniger verderblich ist als bei einem schlechten Zeitungsschreiber. . . . Ich las Lord Byrons Denkwürdigkeiten von seinem Freunde Moore — sie sind geschrieben mit großer Kenntniß des menschlichen Herzens, des Herzens Byrons, und einer gleich großen Zartheit. Man muß sehr viel auf die Lage Byrons abrechnen; er entbehrte das Glück eine Häuslichkeit zu genießen die ihn leiten, beruhigen konnte, eine heftige leidenschaftliche Mutter, die vollkommene Vernachlässigung seines Lebens, die eifrige Aufnahme seines Verwandten Lord Carlisle, bei dem Eintritt in die gesellige und politische Welt, eine kalte prüde Frau, eine Schwiegermutter die ihn aufs unbarmherzigste verfolgte, verläumdete, ein Publicum welches seine Verläumder aufnahm; und dann wird man ihn entschuldigen, man wird sich betrüben über die Verirrungen dieser großen edeln wohlwollenden aber leidenschaftlichen bis zum Hochmuth stolzen Seele; ich gestehe Dir daß mir die Denkwürdigkeiten einen schmerzlichen Eindruck gemacht haben. . . .“

Um diese Zeit empfing er ein Schreiben des Prinzen Leopold von Coburg:

„Claremont, den 9ten April. Meine theuerste Excellenz! Ganz kürzlich fand ich wieder unter meinen Papieren den freundschaftlichen klugen Brief den Sie mir als Antwort auf den meinigen schrieben, der Bezug auf die Griechischen Angelegenheiten hatte. Was hat sich nicht Alles seitdem zugetragen, und wie furchtbar rasch haben sich die wichtigsten Ereignisse im wahren Sinn des Wortes gejagt. Schwer büßen wir die Fehlgriffe einiger mächtigen Individuen, Staatsmänner will ich sie nicht nennen, denn sie verdienen den Namen nicht.

Aus der gänzlich falsch betrachteten Orientalischen Question stammt denn doch das Unheil was die Crisis zum Ausbruch brachte vorzüglich her. Sie werden sich erinnern was ich Ihnen damals zu Nassau im Herbst 1829 über Metternich's und Wellington's Politik sagte. Metternich hat sich nie entschließen können, diese Griechische Question vernünftig zu schlichten, es sollte dort kein Staat entstehen der existiren konnte, deshalb der Eifer in Frankreich das gute und brauchbare Ministerium Martignac umzustürzen. Umsonst stellte ich ihnen hier zu jener Zeit die große Gefahr des Unternehmens vor, die fast nothwendig verderblichen Folgen für die Ruhe von Frankreich, die daraus im glücklichsten Fall entspringen würden, man ward ganz ungehalten gegen mich, und ging seinen Weg fort.

Auf die Griechische Question haben die neusten Ereignisse auch höchst wahrscheinlich wichtigen Einfluß. Die jetzigen Minister haben immer meine Ansichten hierüber getheilt gehabt, und obgleich nähere und deshalb wichtigere Geschäfte die Sache etwas in den Hintergrund geschoben haben, so habe ich mich doch angestrengt die drey Mächte zu bewegen sich darüber zu vereinigen, das Arrangement zu revidiren und zu verbessern. Wogegen selbst in dem jetzigen Augenblick, Lord Aberdeen protestirt hat, also noch nicht erleuchtet ist; ob auch Oesterreich noch des noblen Lords Ansicht theilt, habe ich nicht zu ergründen gesucht. Ich läugne nicht daß diese Griechischen Angelegenheiten, mit denen ich mich so lange beschäftigt habe, noch immer mein größtes Interesse erregen; die Schwierigkeiten, die mir freylich früher nicht so bekannt waren, sind jedoch leider groß. Zum Theil entspringen sie aus den Local-Verhältnissen, dann aber vorzüglich aus dem Volk selbst. Der Geist der nothwendig ist um einen Staat zu bilden fehlt allerdings noch sehr, die Vortheile die die Griechen unter den Türken genossen, werden ihnen jetzt erst deutlich; es gab der Stürme zu Zeiten furchtbare, wenn sie aber vorüber waren, so

waren sie freyer, als sie es unter einer civilisirten Regierung seyn können. Die Civilisation ist eine Schnürbrust, die einem halbwildem Volk ganz besonders mißfällt, weil der Druck immer fortbauert, und natürlich je stärker das Gouvernement wird, je deutlicher sich aussprechen muß. Nun möchten sie wohl ein Staat seyn, aber keine der daraus entspringenden Lasten tragen; aus diesem Grunde focht ich so sehr für das garantirte Anleihen was mir so viele Mühe machte; dies Capital ist der Thau, ohne welchen an keine neue Schöpfung zu denken ist.

Die Wahrscheinlichkeit des Kriegs machte bis jetzt diesen wichtigen Punkt etwas zweifelhaft, und bis nicht die Verhältnisse in Europa wieder fester sich herstellen so wird man hierüber nicht ins Klare kommen.

Ob meine Gesundheit sich das Clima der Morea würde gefallen lassen, ist eine andere Consideration. Der Beruf ein Land wie Griechenland gleichsam von den Todten zu erwecken, hat für mich etwas unendlich Anziehendes, und den Grund zu einem schönen Staat würde man offenbar legen, wenn die ersten Schwierigkeiten einmal überwunden wären.

Wie es mit Krieg und Frieden werden wird, können wir noch immer nicht recht bestimmen; erhält sich Perrier als erster Minister, so glaube ich daß wohl auch der allgemeine Friede uns geschenkt bleiben wird. Sollte aber le parti du mouvement die Oberhand bekommen, dann giebt es gewiß der Kämpfe und Verwirrung viel. Hier sind wir mit wichtigen Dingen beschäftigt, die Dosis der Reform ist ein wenig stark, und einige Modificationen könnten nicht schaden, im Ganzen glaube ich jedoch daß es das Volk dem Thron anhänglicher machen wird, ohne der Autorität des Königs zu sehr zu schaden. Die Aristocratische Influenz wird sich auch auf eine constitutionellere Art denn doch wieder festsetzen, wenn auch die Boroughs zu Grunde gehen. Schreiben mir E. E. doch ein Paar Worte, damit ich erfahre

wie es Ihnen geht, und was Sie zu der Welt Handel sagen; z. B. zu Polen? Immer mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und aufrichtigen Freundschaft G. G. sehr ergebener Diener und Freund
Leopoldb."

Eine Antwort hierauf hat sich nicht vorgefunden.

Im April und Mai war Steins Befinden ganz erwünscht. Die Bitterung sehr günstig, warm, fruchtbar, gestattete ihm viele Bewegung in freier Luft in Feld und Wald, der brieflichen Mittheilungen waren weniger. Im Mai sandte ihm der Geschichtschreiber des deutschen Handels, der kenntnißreiche unermüdet thätige und eifrig-waterländische Gustav v. Gülich zu Wertheim bei Hameln, seine neue Schrift. Stein las sie mit lebhafter Theilnahme, und ward dadurch zu dieser Darlegung veranlaßt:

„15ten May. G. H. gehaltvolles Werk nimmt schon seit Jahr und Tag einen Platz in meiner Büchersammlung ein, nachdem ich es mit großem Interesse gelesen. Die kleine vor einigen Wochen erschienene Schrift verdient wegen ihrer Beziehung auf die neueste Zeit die größte Aufmerksamkeit, und erlaube ich mir einige bei einer flüchtigen Durchlesung gemachte Bemerkungen G. H. mitzutheilen.

Die Revolution brach in Frankreich und in Belgien aus, aus ganz andern als das materielle Interesse betreffenden Gründen, in Frankreich nämlich ward sie veranlaßt durch die Verderbtheit einer selbstsüchtigen habfüchtigen Nation. Der Kampf der Liberalen um Herrschaft, die Schwäche des zur Verzweiflung gebrachten andächtelnden Königs, der Gewaltreich eines Ministeriums von dessen Haupt mir einer seiner Freunde (September 1829) schrieb: M. de P. est un homme noble, borné, opiniâtre, facile à se duire par sa vivacité, endlich durch einen verwilderten Journalisten. Ich empfehle das Lesen von

Du Menil moeurs politiques du 19 siecle 1830.

Eckstein, sur l'état de la France en Decembre 1829. die darin übereinstimmen, daß alle Parteyen in Frankreich nichts taugen.

In dem reichen blühenden Belgien bereiteten den Aufstand und leiteten ihn Aristocraten, Pfaffen, Liberale des Französischen Comité, das Unnatürliche der Verbindung Hollands und Belgiens, jenes wissenschaftlich gebildet, der ohnbedingten Handelsfreiheit bedürftig, mit dem dummen unwissenden für seine Producte aus Landwirthschaft und Industrie Schutzzölle bedürftigen Belgien. — Dieses ist sehr gründlich dargestellt in Ostander, über den freien Handel, und in der Schrift von Hohendorf u. s. w. Hiezu kam ein König, steif in seinem Aeußern, starr und einseitig, den Widerspruch und freye Discussion seiner Minister und Staatsräthe nicht duldbend. Daher entfernte er Männer dieser Art und umgab sich mit Jäherrn. Sein Benehmen in der Rheinschiffahrts-Angelegenheit, in allen seinen Verhältnissen mit Deutschland, machte ihn verhaßt in diesem Lande.

Deutschlands Wohlstand ist nicht in Abnahme seit 1815, sondern im Durchschnitt genommen wachsend. Allerdings hörten die Subsidien auf, sie waren aber ein kümmerlicher Ersatz für den Verlust so Deutschland während der Kriegsjahre von 1806 bis 1814 litt, durch dem Feind geleistete Kriegssteuern, Kriegslieferungen an Getraide, Vieh, Fleisch, Ausrüstungskosten, Einquartierungskosten, Menschenstellungen. — Das Preussische Heer hatte in den Feldzügen von 1813. 1814. einen Verlust von 80,000 Todten und schwer Verwundeten, aus Ostpreußen allein nahm das Französische Heer ao. 1812 72,000 Pferde, von denen man das Stück durchschnittlich zu 50 Thlr. rechnen kann.

Vergleicht man den Zustand der deutschen Städte im Jahre 1806 mit dem heutigen von Hamburg, Bremen, Frankfurt, Coblenz, Düsseldorf, Köln, Aachen u. s. w., überall Neubauten, Verschönerungen u. s. w. Auch unsere Fabrikstädte Cresfeld, Elberfeld u. s. w.

blühten auf, alte Fabrikationszweige verschwanden, neue erhoben sich, Walzwerke statt Blechhämmer, Pudling-Fabrication statt Stabhämmer u. s. w. Neue Handelswege eröffnet Südamerika, Griechenland, Asten, die Türkei, da die Seeräuberei unterdrückt. Es bestehen allerdings manche neue Reibungen die E. S. aufzählen, sie sind das Ergebnis der von unseren Doctrinairs gepredigten:

1) Ohnbedingte Freiheit des Gewerbes; 2) ohnbedingte Freiheit der Ansiedelung; 3) das Eindringen der Französischen Journalisten; 4) die steigende Genußliebe und Eitelkeit; 5) die durch die Militärverfassung beschränkte Auswanderung; 6) des durch unsere schwarzröckigen Jacobiner, die Rationalisten untergrabnen Glaubens an eine geoffenbarte Religion; 7) endlich unsere Fehler in den Verfassungen, in den Steuern, in der Verwaltung.

ad 1. 2. Gegen die erstern remonstrirte man seit mehreren Jahren, wird aber in Preußen durchdringen; ad 4. und 6. muß durch religiös-sittliche Bildung und Entfernung der Secte vom Catheder und Kanzel entgegengearbeitet werden; ad 5. bot der Uebervölkerung vor dem Jahre 1790 sq. einen bedeutenden Ausweg an, man kann mit Bestimmtheit rechnen, daß jährlich 10,000 junge Leute aus den Reichsstädten und dem Theil von Deutschland, der mit dem Rheinischen, Fränkischen, Schwäbischen und Westphälischen Grayß bezeichnet wurde, in Oesterreichische, Französische, Holländische, Preussische Dienste traten.

Zu den Haupthindernissen der deutschen Industrie rechne ich: 1) Unwissenheit. 2) Hang zum gewohnten Schlendrian. Gegen das erstere technischer Unterricht, gegen das letztere wirkt das Gefühl der Entbehrung und Erwerbung besserer Kenntnisse. Beförderungsmittel des Gewerbes ist vermehrte technische Kenntniß, Ausdehnung der Gränzen des Handelsvereins von Preußen u. s. w., mäßige Schutzzölle gegen England und Frankreich.

Eine Folge der Ueberfüllung der sogenannten Carrieren ist im Preussischen der Rücktritt der Beamtenkinder in das technische Leben, wo Söhne von Geh. Finanzrathen statt der Feder in den Werkstätten die Feile führen.

Die E. 23 aufgestellten Beschwerden gegen den Adel treffen ihn nur in einzelnen Ländern, wo er bei den Steuern und bei Anstellungen begünstigt ist, ein Fall der hauptsächlich da eintritt wo er zahlreich, mittellos ist und nach Stellen sich drängt; ist er aber wenig zahlreich und wohlhabend, so hält Verwaltung seines Vermögens und Liebe zur Unabhängigkeit, Abneigung gegen den Formentram womit der Anfänger überlastet wird, die oft sehr unfreundliche Art der Ausübung der activen und passiven Subordination, vom Dienst ab. Unbedingt steuerpflichtig ist in Deutschland:

- 1) der Oesterreichische Adel, z. B. Fürst Schwarzenberg zahlt von seinen böhmischen Besitzungen 190,000 Fl. Silbergeld.
- 2) Der Preussische Adel, mit Ausnahme der Churmark, Neumark, Pommern und Ostpreußen, alle übrige Provinzen sind stark besteuert. Ich zahle von meinen Besitzungen in Westphalen 2674 Thlr.
- 3) Der Adel im ganzen südlichen und westlichen Deutschland, Baiern, Schwaben u. s. w. Ich zahle im Herzogthum Nassau von meinem ehemals reichsritterschaftlichen Besitzthum 1500 Thlr. Wo ist der Grund zu Beschwerden in Deutschland über Steuerfreiheit des Adels?

Man klagt ihn an des Kastengeistes in manchen Ländern bei Besetzung der Stellen. Dieser äußert sich im Preussischen Staat auf keine Art; wir haben unter 8 Oberpräsidenten in der Monarchie 5 bürgerliche, unter 9 Präsidenten in Westphalen und am Rhein 7 bürgerliche.

Ist aber der Kastengeist besiegt, so erscheint bei der Präpotenz des Bürgerstandes ein viel schlimmerer Dämon, der des Nepotismus.

Dieser ist viel thätiger, die bürgerlichen Familien sind zahlreich, meist unbemittelt, und sie stürzen unaufhaltsam in alle Entladungscanäle bis in die kleinsten Wasserbehälter.

§. 45. Mit der Verwandlung der Domainen in mäßig große Erbpachthöfe von 100 bis 1000 Morgen bin ich einverstanden, wer den Acker bauen will, muß eine harte Hand haben, kein vornehmer Domainenbeamter, keine Dame im Salon.

§. 50. Verminderung der Beamten durch Vereinfachung des Dienstes, eine Städte-, Gemeinde-, Provinziallandtags-Versaffung. Ob und wie dieses in der Preussischen Monarchie wirke, das kann man finden in den zahlreichen Schriften von Raumer, Streckfuß u. s. w., in den Landtagsverhandlungen von Rumpf und seinen übrigen Schriften.

§. 65. Die Frage welche Ablösungsart soll angewendet werden, Grundrente, Capital? beantwortet sich sehr einfach: welche der Berechtigte und Verpflichtete wählt. So entstand unsere Westphälische Ablösungsordnung vom 13ten July 1829. Wir haben in Westphalen große Bauerhöfe; so löseten 13 ehemals Eigenhörige mit 195 Morgen Grund ihre Prästationen ab und behielten 2016 Morgen 138 Ruthen übrig als unbelastetes Eigenthum.

Volkvertretung halte ich wichtig zur Entwicklung der moralischen und intellectuellen Kräfte der Nation; eine Constitution ist wünschenswerth, aber nur keine importirte, doctrinaire oder nachgeahmte; sondern eine aus dem Geschichtlichen, Eigenthümlichen des Volks genommene, die Zeit und Erfahrung zur Vollkommenheit bringt.

Mit ausgezeichnete Hochachtung beharre ich E. H. ganz ergebenster
Stein."

In der Mitte Mai's entschloß sich der General-Gouverneur Prinz Wilhelm zum Besuche von Westphalen. Von der Prin-

zessin, so wie von seinen Kindern der Prinzess Elisabeth und den Prinzen Adalbert und Waldemar begleitet, begab er sich über Düsseldorf nach Elberfeld, und beide Prinz und Prinzessin ließen sich durch ihren Begleiter Grafen Anton v. Stolberg zum Besuch bei Stein auf den 20sten ankündigen. „Prinz und Prinzessin — schrieb der Graf — haben mir befohlen E. E. zu schreiben, wie sehr Sie sich freuten Sie wieder zu sehen, und wie die herzlichsten Begrüßungen Ihnen voraneilten.“ Stein bewirthete seine hohen Freunde zu Mittag; sie waren sehr gnädig und wohlwollend; vom Reichstage aber war keine Rede. Am Nachmittag ward die Reise nach Münster fortgesetzt, wo die Fürsten am Abend erwartet eintrafen, und bei ihrem Aufenthalt in den nächsten Tagen durch ihr würdiges einfaches wohlwollendes freundliches Benehmen einen sehr günstigen Eindruck machten. Hüffer schrieb darüber am 24sten Mai:

„Seit gestern sind wir der Ruhe zurückgegeben, die einige Tage lang durch die Gegenwart Sr. K. H. des Prinzen Wilhelm und dessen Familie auf eine erfreuliche Weise unterbrochen war. — Die Anwesenheit dieser hohen Personen hat sichtlich einen günstigen Einfluß auf die Stimmung des Publikums gehabt, und eben so scheinen sie selbst von ihrem hiesigen Aufenthalte sehr zufrieden, den man durch eine allgemeine Illumination, durch einen von der Stadt gegebenen sehr glänzenden Ball u. s. w. zu feiern beflissen gewesen war. — Ganz allgemein erfreute die Herablassung und freundliche Güte die die höchsten Herrschaften bey jeder Gelegenheit und gegen jeden, der sich ihnen zu nähern Gelegenheit hatte, an den Tag legten. Dies Benehmen gab aber auch Anlaß zu sehr scharfen Vergleichen gegen ein sehr abweichendes, das in tief untergeordneter Stellung hier häufig genug hervortritt, und durch militairische Schroffheit noch unangenehmer wird.

Der Prinz mit seiner ganzen Familie haben unter andern auch das Clemens-Hospital besucht und dieser Anstalt, so wie

insbesondere dem Institut der barmherzigen Schwestern, große Aufmerksamkeit gewidmet. Ich habe daraus Anlaß genommen, der Frau Prinzessin eine kleine Druckschrift vorzulegen, die über den Geist und die beabsichtigte Wirksamkeit dieses Instituts schon vor einer Anzahl Jahren Auskunft gab. Nachher hat die Wirksamkeit der barmherzigen Schwestern durch deren Aufnahme in das Clemens-Hospital einige Modification erlitten, der Geist aber ist stets unverändert geblieben. — Die kleine Schrift hat auch für E. E. vielleicht einiges Interesse, darum erlaube ich mir selbige hierbey zu fügen. —

Es hat mich ungemein erfreut zu erfahren, daß E. E. der hier ausgesprochenen Ansicht über die neue Städte-Ordnung großentheils beistimmen. — Das Resultat der Verhandlungen der Rheinischen Stände wird Ihnen seitdem von Düsseldorf bereits zugekommen seyn, anderen Falls kann ich E. E. die darüber ausgegebenen Lithographien vorlegen. — Es geht daraus neuerdings hervor, wie tiefe Wurzeln die französischen Einrichtungen in den Rheinprovinzen geschlagen haben.

E. E. werden nun wohl bald unser stilles Westphalen verlassen um sich dem lebhafteren Nassau zuzuwenden. Meine lebhaftesten Wünsche und Hoffnungen begleiten Sie dahin; es knüpft sich daran die Erinnerung der frohen Stunden die E. E. mir im vorigen Jahre vergönnt haben bey Ihnen zuzubringen. — Ein anderer Ihrer damaliger Gäste ist Ihrem reizenden Sommeraufenthalt seitdem um vieles näher gerückt.“

Der andere Gast war der Landrath v. Bodelschwingh, der auf Steins bringende Empfehlung befördert und als Oberregierungs-rath nach Cöln versetzt worden. Vor seiner Abreise dahin Anfangs Juni machte er einen Abschieds-Besuch in Cappenberg. Er fand Stein ziemlich heiter, körperlich wohl. Das Treiben der Franzosen jedoch war ihm sehr ärgerlich; er meinte, ein gemeinschaft-

licher Krieg gegen sie könne nicht ausbleiben. „Ich hasse die Franzosen, sagte er, soweit es christlich erlaubt ist zu hassen, das heißt ich wollte, daß sie alle der Teufel holte!“ Auf Bodelschwingh's Erwiederung, dieß sey eine etwas weit gehende christliche Lizenz, entgegnete er: „Mag seyn; ich kann mir nicht helfen!“ Er verhiess in einigen Wochen nach Cöln zu kommen, die Prinzessin zu besuchen, dann hoffe er auch Bodelschwingh wieder zu sehen.

Am 20sten Mai schrieb Gagern aus Hornau:

„Ich meine es sey eine Ewigkeit, daß ich von E. E. nichts vernommen habe. Sie haben mich verwöhnt! Es ist so lang daß ich kaum mich mehr entsinne, was ich geschrieben und nicht geschrieben habe. Alles was von Cappenberg kommt, interessirt mich, jede Andeutung, jedes Urtheil.

Die allgemeinen Angelegenheiten gehen dem Anschein nach einen sehr langsamen Gang. Vielleicht nur desto besser! Die Belgier in ihrer Zerrüttung leiden eine gleichsam fortgesetzte Strafe. Noch immer wissen wir nichts bestimmtes vom Prinz Leopold. Wenn er einst vernünftig und stark ist, so wird das allgemeine System der relativen Stärke dadurch wenig verrückt. Aber es wird ein ewiger Kampfplatz französischer und englischer Intriguen seyn. Und grade auf die Energie des Prinzen Leopold zähle ich wenig.

Noch ist mein ältester Sohn hier oder in Frankfurt; in Beziehung auf das Armee-Corps das nach Luxemburg marschiren sollte; dem man es aber von der ersten Stunde ansah, daß es nicht marschiren würde. Es ist zu kurz und zu lang.

Bey der Nassauischen Stände-Entlassung vermissen ich besonders die Anführung jedes vernünftigen Motivs. Z. B. die Frage der Domänen könne nur mit Zuziehung der Agnaten gelöst werden. Zu Hause sagen die Deputirten, sie seyen fortgejagt worden.

Herr v. Werther ist ein Ostpreuße, sein Vater Inhaber eines Dragoner-Regiments, er selbst Officier, dann Diplomat in München, Spanien, und in Paris, seit des Grafen Solz Tod — er ist, wie ich immer vernahm, ein verständiger, achtbarer Mann, mit dem Treiben der Pariser Factionen bekannt.

Mit Verehrung

E."

Gagern schloß am 3ten Junius:

„An E. E. ganz vortrefflichem Brief vom 27ten v. M. habe ich nur auszustellen daß Sie Nassau und Ihr Kommen gar nicht erwähnen. Ich dürste, wie der Hirsch nach frischem Wasser.

Ich habe noch keine so kräftige treffende Aeußerungen über Rußland und Pohlen vernommen. Ich sehe die Lage der Russen bereits für sehr mißlich an, und es bestätigt nur meinen früheren Glauben, daß dieses Reich so furchtbar nicht sey, wie man es hat ausgeben wollen.

Indessen wird es mir schwer, in meiner Einbildungskraft den medius terminus zu finden. Was nützt die Krone — ohne Liebe, ohne Zutrauen, ohne Einfluß, ohne Heer? Es wäre Täuschung. Und L'appetit vient en mangeant. Auch das kleine Pohlen — wie es zuerst die Insurrection begonnen hat, wird sich zu schwach und unhaltbar fühlen, und darum Litthauen und sofort Gallizien und Posen (oder was sonst die geographischen Namen sind) vielleicht mit russischer Hülfe ansprechen. Und so sind wir nie am Ende.

Und so mag man eine politische Frage aufnehmen, welche man will, so verliert man sich in einem Labyrinth! Dergleichen ist heute die: wird es Friede bleiben?

Ueberlisten die Franzosen die Engländer — oder umgekehrt? dem Anschein nach das erste. Talleyrand ist ein Fuchs. Es ist den Franzosen gelungen, das Nassauische Haus, seinen Erbfeind, zu stürzen. Es zieht die Belgier bald so bald anders an sich —

und bereits erscheinen die Belgischen Festungen nicht mehr gegen sie gerichtet.

Auf der andern Seite — sah England in Frieden und ohne besondere Kosten zu, wie Frankreich sich erschöpfte, und augenblicklich seinen Credit verbarb. Selbst innerlich in mißlicher Lage, hat es den Frieden bewahrt, und den ersten gallischen Enthusiasmus nach den Juliußtagen verrauchen lassen. Es zieht Frankreich am Schlepptau seiner Freundschaft nach sich. Es darf sich ohne England nicht bewegen. Nicht daß König Wilhelm oder die Holländer Belgien haben — sondern daß das Gouvernement zu Brüssel künftig in ihren Händen sey — ist sein Ziel, und noch ist dabei nichts verspielt. — An den russischen Hindernissen, an der preussischen Bedächtlichkeit, war England nicht schuld; noch kann es den deutschen Bund kräftiger machen als er ist.

Ich fühle wohl, was man — einfach und rein und mit kräftigen National-Gefühlen dagegen sagen kann. Aber wo sind diese kräftigen National-Gefühle — wenn wir auf ganz Deutschland zurückblicken? Was würden die Blücher und Scharnhorst sagen, wenn sie sehen könnten, wie leicht wir die Früchte ihrer Werke wieder aufgeben. — König Wilhelm war allerdings der Mann nicht, auf so häßlichem Posten sich mit Klugheit zu halten. Er hörte nur sich — und ist ein beschränkter Kopf.

Aber ich glaube auch, daß die Persönlichkeit Friedrich Wilhelm III. den Krieg sehr — allzusehr scheut. Es wird in Deutschland zu wenig gesprochen. Ich will damit sagen: zu wenig Entschlossenheit ausgedrückt. Darum glauben die Franzosen noch immer an unsern Zwiespalt, unsere Lauigkeit und unsere Käuflichkeit. In der Hinsicht habe ich noch nicht ein vernünftiges Wort bey den ständischen Versammlungen vernommen, weder zu München, noch zu Carlsruh, oder zu Hannover und Cassel.

Der Herzog von Nassau giebt es bereits etwas wohlfeiler. E. E. haben im allgemeinen Recht. Die Verbindlichkeit der

Domainen zu allen Verwaltungskosten steht jedoch so fest nicht, und muß wohl aus Zustand und Herkommen deducirt werden. Wenn die Stände zusammen kommen, werden sie sonder Zweifel das vorige Lied wieder singen. Die Animosität gegen den Minister Marschall ist groß, und erstreckt sich bis an Hof. Ich sehe noch nicht, welche Wendung das Ding nehmen wird! Klüber hat sein Staatsrecht nun — zum dritten Mal edirt. Kühner wie zuvor. In der Vorrede zu dieser Ausgabe sagt er:

Offene und directe Angriffe erfolgten zuerst von dem Nassauischen Minister Herrn v. Marschall, der, wiewohl ohne unmittelbaren Erfolg, mit einer förmlichen Denunciation am Berliner Hof endigte u. s. w.

Dann beschwert er sich auch über Bernstorff.

Leopold mag noch sehr schwanken, und er hat dazu mehr Gründe in Belgien als in Griechenland, wo die Zeit alles man gelnde gebracht hätte.

Von ganzer Seele Ihnen zugethan H. v. G."

Anfangs Junius erklärte sich Stein über die Angelegenheiten der Monumenta; am 2ten schrieb er an Dr. Böhmer:

„Die mir unterm 16ten May mitgetheilte Verabredungen mit der Hahnschen Buchhandlung scheinen zwar die Verminderung des Preises zu bewirken, und den Absatz zu befördern — ich zweifle aber daß wir viele Geschenke von Facsimile's erhalten werden, das deutsche Publicum ist wenn es darauf ankommt den Beutel zu ziehen gar zu philisterartig; ist doch aus der großen reichen Stadt Frankfurt, von keinem Privatmann auch nicht ein Groschen erfolgt. An neuen Beyträgen erhalte ich

von Herrn Erzbischof auf 5 Jahr	. 200 Thlr.	jährlich	
von Herrn v. Landsberg auf 10 Jahr	100	=	=
und trage bey auf 10 Jahr	. . . 100	=	=
	<hr/>		
	400 Thlr.		

Ob C. K. H. Prinz Wilhelm einen mehrjährigen Beytrag zugesagt, ist mir, da ich sein Schreiben nicht eingesehen, unbekannt. Die Contracte mit Herrn Rißsche kommen hierbey unterschrieben zurück. Die Sammlungen der Kayserurkunden sind für unsere Geschichtsquellen höchst wichtig, und die von C. W. und Herrn Dr. Berg getroffene Verabredungen vortrefflich — ich wünsche daher sehr daß er seine Reise nach München und Berlin vornehme. Mit ausgezeichnete Hochachtung C. W. ergebenster
Stein."

Am 4ten Juny schrieb er mir:

„C. W. sehr geehrtes Schreiben ließ ich bis zur Zurückkunft des Herrn Dr. Böhmer nach Frankfurt unbeantwortet und hiermit bitte ich mein Stillschweigen zu entschuldigen. [Ueber die Geldverhältnisse der Gesellschaft ähnlich wie oben.]

Herr H. muß wohl erwägen daß das ganze Unternehmen unterzugehen Gefahr läuft, da die Zeit der Beyträge von Paris ic. abgelaufen und nur wenig neue sie ersetzt, nämlich die des Herrn Erzbischof v. Spiegel, Landsberg-Behlen und der Meinige, in ppter 400 Thlr., ob der Beytrag des Prinz Wilhelm wiederholt werden wird, weiß ich nicht, da ich sein Begleitungsschreiben nicht gelesen.

Vielleicht ist das neue hannöversche Ministerium bereiter als das vorige, das geschichtliche Unternehmen zu unterstützen — Sie sollten einen Versuch machen bey Herrn v. Schulte und v. Dmpteda.

Wünschenswerth ist C. W. Reise nach Berlin und München — Sie würden eine reiche Erndte erhalten.

Ich werde den 25sten I. M. meine Tochter es sey in Hannover oder Pyrmont besuchen, und hoffe an dem einen oder dem andern Ort das Glück zu haben, C. W. wieder zu sehen — eine für mich sehr erfreuliche Aussicht, insbesondere da ich Sie und

Ihre sehr liebenswürdige Gattin in den glücklichsten häuslichen Verhältnissen die sich unterdessen gebildet, finden werde.

Mit ausgezeichnete Hochachtung beharre ich E. W. ganz ergebenster
R. v. Stein."

Am 7ten an Hüffer:

„S. R. H. Prinz und Prinzess Wilhelm vereinigen mit einem angenehmen Aeußern, einem liebenswürdigen Benehmen, die höheren Eigenschaften eines religiös-sittlichen Characters und eines Seelen-Abels, der sie zu jedem Opfer das die Pflicht gebet bereit macht, ihre Erscheinung hat überall wohlthätig gewirkt.

Die mir mitgetheilte kleine Schrift habe ich mit wahrer Erbauung gelesen, und danke Ihnen für deren Mittheilung.

Meine Erwartung ist sehr gespannt, auf die Entscheidung der Art wie die Städte-Ordnung ao. 1808 in Westphalen in das Leben treten werde. Man behauptet sie lasse keine Verbindung der Städte mit denen nahe gelegenen Kirchspielen zu, dieß ist irrig: sie erwähnt keiner solchen Verbindung, weil sie in den östlichen Provinzen, wo die Patrimonial-Gerichtsbarkeit durchaus auf dem Lande besteht, nicht statt haben kann. Nichts hindert eine solche Verbindung des Landes und der Stadt in Westphalen, wo die Patrimonial-Gerichtsbarkeit nicht besteht.

Der Kampf über die Pressfreyheit ist in den Bairischen Kammern sehr lebhaft — E. W. bemerkten vielleicht die Rede meines jungen Freundes Herrn v. Rottenhahn, sie enthält unter andern eine ganz vortreffliche Aeußerung über Deutschlands Stellung in dem Europäischen Staatensystem, über die Bayrische Journalistik.

Mit der Zulassung der Censurfreyheit für Werke von einem gewissen Umfang, bin ich einverstanden, ich finde es sehr bedenklich sie dem Journalism zu gestatten, wegen seiner Leidenschaftlichkeit, seinem Factionsggeist, seiner Seichtigkeit — prüft man doch die Tüchtigkeit eines Handwerkers, Justiz-Commissars und

eines Beamten von jeder Dienst-Categorie, und die Diskussion über die wichtigsten Angelegenheiten der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft, der Individuen, die giebt man der Ungebundenheit, Seichtigkeit, Frechheit, Gewinnsucht Preis.

Diese Menschen, ein Heine, Börne u. dergl., nennen sich Publicisten, ein ehrwürdiger Name, den unsere Vorfahren einem Grotius, Puffendorf, Möser, Bütter u. s. w. beylegten.

Die Belgischen Verhandlungen und Journale überzeugen mich recht lebhaft von der Wahrheit des Gesagten — nicht aus ihnen sondern aus Büchern vernahm ich das Fehlerhafte der Maafregeln des Königs der Niederlande, den für Holland so verderblichen Handelszwang, das mysteriöse und die innere Fäulniß in sich tragende Syndicat, die beybehaltene französische Verfassung der Elementar-Erziehung, wo diese von der christlichen Kirche getrennt, aller Einwirkung ihrer Diener beraubt, isolirt dastand.

Unterdessen ließ sich eine Trennung beider Länder, von beiden gewünscht, bewirken, ohne eine solche heillose, brutale Belgische Revolution.

Ich habe die Absicht den 24sten I. M. abzureisen, meine Tochter sey es in Hannover oder in Pyrmont das sie brauchen will, zu besuchen, und dann meine Reise nach Nassau fortzusetzen, wo ich bis im September bleibe.

Wie sehr würde ich mich freuen E. W. und Ihre liebenswürdige Gattin in dem Lahnthal zu sehen — und Ihnen beyden mündlich zu der Geburt einer kleinen Tochter Glück zu wünschen.

Die Mittheilung der Beschlüsse der Rheinischen Städte würde mir sehr angenehm seyn. — Ihre Bewunderung der Französischen Institutionen theile ich nicht, den Franzosen fehlt es an Schule, Kirche, Provinzial- und Communal-Anstalten, ihre Prozeßordnung ist nach der Ansicht ihrer eigenen Rechtsgelehrten fehlerhaft, an der Spitze des ganzen politischen Gebäudes stehen durch den Factionsg-Geist zerrissene Kammern, das Volk ist eitel, habgüchtig,

selbstfüchtig, irreligiös, sie nannten sich éminemment fideles, und ermordeten 2 Könige, enthaupteten einen, vertrieben eine ganze Generation, éminemment religieux und zerstören alles kirchliche Wesen, sprechen von liberté, gloire, als wenn Freyheit, die sie nicht kennen, gloire, die sie mit andern Völkern theilen, der Zweck des Staats wäre. Der Zweck ist religiöse, geistige, und auch materielle Entwicklung oder Reichthum, Freyheit ist Mittel zur Erreichung dieses Zweckes.

Die guten Rheinländer haben etwas Aehnliches mit ihren Nachbarn, Eitelkeit und Leichtsinns und halbe Bildung, versetzt Dank sey Gott mit deutscher Gutmüthigkeit. Ich wünsche dem Cölnischen Regierungsbezirk Glück, daß an die Spitze seiner Verwaltung die Herren Delius und v. Bodelschwingh gestellt sind — letzterer wird von Nassau das Emser Bad brauchen.

Mit ausgezeichnete Hochachtung beharre ich u.

Stein.“

Hüffer erwiderte unter andern am 11ten:

„E. E. sehr gütiges Schreiben vom 7ten l. M. veranlaßt mich Ihnen hierbey die Verhandlungen der Rheinischen Stände über die Städte-Ordnung, soweit mir solche zugekommen, vorzulegen. — Auch diese Stände haben sich endlich für die alte Städte-Ordnung entschieden, welche zwar an sich eine Zuziehung der Landgemeinden nicht verbietet; da man aber schon in den kleinen Städten über deren zu complizirte Formen geklagt hat, so möchte eben diese Eigenschaft wohl um so mehr der Anwendbarkeit derselben auf zugezogene Landgemeinden im Wege stehen, da diese der Natur der Sache nach einfachere Formen bedürfen. Ich glaube noch immer daß man in Berlin darauf zurück kommen wird, die neue Ordnung mit den gewünschten Modificationen anzunehmen.

Die Verhandlungen der Baierschen Stände über Pressfreyheit haben auch mich ungemein interessirt. — Die Rede des Freiherrn v. Rottenhahn ist mir aus der Seele gesprochen. Seither sind

nun auch von der Staatsbehörde die betreffenden Gesezentswürfe den Cammern vorgelegt worden. — Man muß gestehen sie sind in hohem Grade liberal und werden in Berlin große Verlegenheit bewirken; denn entweder muß man dort jetzt auch die engen Schranken der Censur zerbrechen, oder auf den Anspruch verzichten, den Brennpunkt der Intelligenz in Deutschland abzugeben. — Die krankhafte Reizbarkeit unserer Beamten-Hierarchie trägt die meiste Schuld an dem Censur-Unwesen das bey uns herrscht, jeder dieser Herren glaubt den Staat in Gefahr wenn irgend ein Mißbrauch gerügt wird. — Uebrigens theile ich ganz die Ansicht E. E. über die Journalistik, und würde unbedenklich für eine Censur der Zeitschriften stimmen, wenn sich nur eine unparteiische finden ließe, der auch die Organe der Regierungen unterworfen werden könnten, die jetzt, da ihnen nicht geantwortet werden darf, wirklich argen Unfug treiben, und jedes redliche Gemüth tief verletzen. Wer kann z. B. die Aufsätze in der Petersburger Zeitung, der nordischen Biene u. s. w. ohne Empörung lesen, worin die Polen als verworfene Rebellen dargestellt werden.“

Am 1ten schrieb Stein an den Erzbischof von Cöln:

„E. E. G. meine Verehrung in Cöln zu bezeugen ward ich durch die Ankunft Ihrer Königlichen Hoheiten in dieser Provinz, und durch die den 18ten May stattgehabte Zusammenkunft auf dem Soolbad bey Unna mit den Betheiligten, wegen Aufhebung der Koppeljagd, und den auf den 17ten l. M. festgesetzten Crayßtag in Hamm, verhindert.

Ihre Königlichen Hoheiten waren so gnädig, hier den 20sten May das Mittagsmahl einzunehmen, höchst dieselben bewiesen sich sehr wohlwollend und zuvorkommend, von der ständischen Angelegenheit war durchaus keine Rede, sie ward als nicht geschehen betrachtet, und dennoch ist sie geschehen, und wird auf dem 4ten Landtage wieder aufleben.

Die Anwesenheit der hohen Herrschaften hatte in Münster einen sehr günstigen Einfluß, man war von Ihrem liebenswürdigen Benehmen, dem darin vorherrschenden Ausdruck von Wohlwollen, Milde, von Ihrer theilnehmenden Aufmerksamkeit auf die städtische Merkwürdigkeiten, Wohlthätigkeits-Anstalten, bezaubert.

Unterdessen verlor die Rheinprovinz den guten Ober-Präsidenten v. Ingersleben, so entsteht eine große Lücke, wie wird er ersetzt werden? die Aufgabe ist schwierig, zu ihrer Lösung ist die Wahl eines Mannes erforderlich, der Geist, Wissenschaft, Kenntniß des Provincial-Character's, der Verhältnisse mit den Nachbarn vereinigt —

Ich wünsche der Cölnischen Regierung zu der Anstellung des Herrn v. Bodelschwingh [Glück], er ist ein edler geistvoller Mann, ich empfehle ihn der Aufmerksamkeit E. E. G.

Die Friedenshoffnungen befestigen sich, mögte man doch auch eine Verminderung der Streitkräfte beschließen; ihre Aufstellung in solchen Massen ist kostbar für das Ganze der Monarchie, lästig für die Theile so man zu benutzen genöthigt ist.

Das Betragen des Kayser Nicolas gegen die Pohlen, finde ich durchaus zu mißbilligen; warum nicht den zweymal eröffneten Weg zum Frieden wählen, warum die scheußlichen in Litthauen erlassenen Ukase, die an die Zeiten der Convention erinnern; bleibt die Theilung von Pohlen nicht ewig ein verabscheuungswürdiges Unrecht — wurden die Bewohner des von Kayser Alexander gebildeten Königreichs Pohlen nicht auf mannichfaltige Art von Großfürst Constantin gedrückt, von den Russischen Beamten gereizt — glaubt der Kayser, eine Volksbewegung so im Einklang ist mit denen in der civilisirten Welt herrschenden Ideen, lasse sich durch physische Gewalt unterdrücken, hat er es vergessen, daß im Dezember 1825 in den Straßen von Petersburg die Anhänger dieser Meynungen ihm mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden, daß der Thron auf dem er sitzt, in dem Lauf des

18ten Jahrhunderts viermal seine Erledigung durch Meuchelmord und Aufruhr erhielt?

Die Nemesis wird ihn in ihr Schuldbuch einschreiben, er entgeht ihr nicht.

Die Collecten-Reise nach Holland und England des Pastor Kliebner aus Kaiserswerth, enthält höchst interessante Nachrichten über Wissenschaft, Kirchen- und Erziehungswesen in diesen Ländern — König Wilhelm hat sich doch durch die Entfernung der Geistlichkeit von aller Aufsicht und Mitwirkung bey dem Elementarerziehungswesen, eines großen Mißgriffs schuldig gemacht — und zu sehr gegründeten Beschwerden Veranlassung gegeben — Beschränktheit, starre Unempfänglichkeit, Streben nach materiellem Wohl, Nationalreichtum — vorherrschend —

Ich werde den 24ten l. M. verreisen, meine jüngste Tochter besuchen und nach Nassau gehen, von da aus werde ich eine Erscheinung in Cöln machen, um Ihre Königliche Hoheiten meiner Ehrfurcht zu versichern — hier hoffe ich dann auch E. E. G. meine treue verehrungsvolle Ergebenheit aussprechen zu können, mit der ich mich unterzeichne E. E. G. ganz gehorsamster K. v. Stein.“

Der Erzbischof antwortete am 14ten:

„E. E. wird meine Dank-Empfangs-Anzeige zu der hochverehrlichen mich vielfach erheiternden Zuschrift vom 8ten l. M. hoffentlich in gutem Wohlseyn antreffen, und meine wärmsten Wünsche begleiten Hochsie auf Ihre Reise nach Hannover, wo Großvater-Freude E. E. überkommen wird; — sehnsuchtsvoll harre ich auf die Nachricht aus Nassau über E. E. Erscheinung in Cöln, wo dann mir die Gelegenheit Hochihnen meine persönliche Verehrung zu bezeugen was ich hoffe vergönnt wird; — der Besuch des Prinzen Wilhelm von Preußen in Cappenberg war edles Geständniß des Verdienstes des Eigenthümers daselbst, und hat mich ungemein erfreut, der Prinz Wilhelm und auch die

Prinzessin K. S. haben mir von dem dem Herrn v. Stein auf Cappenberg abgestatteten Besuch viel gesprochen und auch das Beste über E. E. Wohlseyn geäußert; — Geschäftsbetrieb scheint keineswegs des Prinzen Wilhelm Lieblingsfach zu seyn, daher das Stillschweigen über die auf dem Landtage zu Münster in Anregung gekommene Verfassungs-Angelegenheit mir nicht auffallend ist — ganz richtig ist hingegen E. E. Ansicht, daß die vom Publico in Westphalen und im Rheinlande warm aufgenommene Angelegenheit nicht ohne neue tiefer greifende Anregung bleibt, sobald eine neue Stände-Versammlung eintritt. — Das Absterben des zc. v. Ingersleben ist ein harter Verlust für den König so wie für die Rheinprovinzen, indem der edel denkende Mann die Liebe und das Vertrauen der Rheinländer sich erworben hatte — der Ersatz für den Verlust ist schwer. — Es werden auch schon Zweifel über das Fortbestehen der Ober-Präsidenten aufgeworfen, die eigentliche Organisation der Ober-Präsidenturen ist nicht zur Vollendung gekommen, daher dann auch eher Hemmung als rascher Betrieb der Provinzial-Verwaltung wahrgenommen werden, so wie das Ansehen der Regierungen tief gesunken und derselben Wirkung sowohl durch die Oberpräsidenten beenget, als durch die Ministerien in Berlin ganz aufgehoben ist. Würden die Königlichen Regierungen mit größerer Auswahl der Personen besetzt, und ihnen dann auch Spielraum für den Geschäftsbetrieb in ihrem Bezirke gelassen, anstatt daß sie jetzt nur Briefträger der Ministerien sind, und auf ihre Gutachten auch nur geringe Rücksicht genommen wird, so bedürfte man der Oberpräsidenten nicht, und Wohlthat wäre es, wenn das Rheinische Provinzial-Schulcollegium alsbald einginge. Aber so eine wünschenswerthe Aenderung setzt manche Vorarbeit voraus, für deren Leistung ich die Subjecte in Berlin nicht aufzufinden wüßte. — Mit dem abgelebten v. Ingersleben lebte ich in Vertrauen und Freundschaft, ich trauere daher um so tiefer über den Trauerfall,

der für mich Verlust ist. Es ist die Herstellung der Verhältnisse zwischen Polen und Rußland höchst wünschenswerth und muß das Gemüth unter den Menschen ein Ende finden, Empörungen dürfen aber auch nicht die Oberhand behalten, oder Anarchie als Folge der Auflehnungen richtet uns sämmtlich zu Grunde, stört die Civilisation, wie wir es bereits bei dem vormals blühenden Belgien wahrnehmen.

Mit dem braven Ober-Regierungsrath v. Bodelschwingh-Welme bin ich länger schon bekannt, und hier begegne ich ihm mit Zuvorkommen und Gefälligkeit, — es ist aber wohl vorauszu sehen, daß sein Hierseyn von kurzer Dauer seyn wird; ich betrachte die ihm zugetheilte Ober-Regierungsraths-Stelle als die Brücke zu einer Regierungs-Chef-Präsidentenstelle, welche Beförderung ich ihm eben so aufrichtig gönne, als ich seinen Wiederabgang von hier als Verlust einer Zierde für die hiesige (nicht mit ausgezeichneten Subjecten versehene) Regierung beklagen werde.

E. E. gewogenheitvollen Andenken empfehle ich mich eben so angelegentlich, als ich mit inniger Verehrung ersterbe E. E. ganz gehorsamster Diener

Graf Spiegel zum Deseberg, Erzbischof von Köln.“

Ich erwiderte am 14ten:

„E. E. verehrtes Schreiben vom 4ten d. M. habe ich mit der größten Freude empfangen, da es mir das Glück zusichert, Sie recht bald wieder zu sehen. Ich würde es sogleich beantwortet haben, aber ich finde mich erst jetzt im Stande, Ihnen den gegen meine Erwartung mißlungenen Erfolg meines an das Cabinetministerium schon vor 7 Wochen gerichteten Urlaubsgesuchs zu der Reise nach München zu berichten. Nachdem ich vor Uebergabe des Gesuchs mit dem vortragenden Geheimen Cabinetsrath gesprochen hatte, glaubte ich den 10ten Mai zur Ab-

reise festsetzen zu können; ich dachte mit meiner Frau und den Kindern über Göttingen, Gotha, Bamberg, Erlangen, Nürnberg und Ingolstadt in etwa 18 Tagen München zu erreichen, wohin die Familie meiner Frau aus Genf kommen und 6 Wochen mit uns leben wollte. In dieser Zeit hoffte ich Archiv und Bibliothek für die Monumenta, besonders deren nächste Bände zu benutzen, und die Rückreise zu demselben Zweck über Prag und Dresden zu nehmen. Indessen wurden bei Erwägung meines Gesuchs im Ministerio zuerst Bedenken vorgebracht, welche die unmittelbare Gewährung desselben verzögerten; ich sollte erst einige durch ständische Anträge veranlasste Arbeiten machen, deren Aufschub nicht rathsam schien. Nachdem sie vollendet waren, erneuerte ich mein Gesuch mehrere Male dringend, damit die zur Reise passende Jahreszeit nicht vorübergehe. Gestern endlich ist mir eröffnet, daß andere Arbeiten von sehr großem Umfange, welche vor Wiedereröffnung der Stände nothwendig vollendet seyn müssen, meine Reise für dieses Jahr unmöglich machen. Obgleich ich dabei zugleich die Nachricht erhalten habe, daß diese Arbeiten sogleich begonnen werden sollen, so hoffe ich doch wenigstens die Erlaubniß zu erhalten, sie so lange zu unterbrechen als ein Besuch bei E. E. in Pyrmont es wünschenswerth macht, und bitte daher um gewogentliche Bestimmung der Zeit welche Sie dort zuzubringen gedenken. Auf den Fall, daß Sie wie Ihr verehrtes Schreiben es hoffen ließ, nach Hannover gekommen wären, würden Sie vielleicht auch einen günstigen Augenblick dazu benutzt haben, den Minister v. Strahlenheim, welcher mit großer Verehrung von E. E. spricht und die sämmtlichen wissenschaftlichen Angelegenheiten des Landes mit deren Fonds verwaltet, zu einem jährlichen Beitrage von 200 Thlr. zu der Cassé der Gesellschaft zu bestimmen; da aber Frau Gräfin v. Kielmanssegge mir sagt, daß E. E. es vorziehen sie in Pyrmont zu sehen, so müssen wir jenen Erfolg von einer späteren Zukunft erwarten.

Die 4 ersten Hefte des 6ten Archivbands sind jetzt vollendet, und werde ich die Ehre haben, sie E. E. persönlich zu überreichen.

Meine Frau dankt E. E. für Ihre gütige Erinnerung, und empfiehlt sich mit mir in größter Verehrung. E. E. ganz gehorsamster Diener
G. H. Perz."

Achtzehn Tage später, und wir fanden uns auf dem Wege nach Pyrmont. Es war ein Tag unaufhörlich strömenden Gewitterregens. Frau Gräfin Kielmanssegge hatte seit kurzer Zeit ihre Cur begonnen, der Vater sollte bei ihr absteigen. Als wir ihrem Hause gegenüber eine Wohnung gefunden hatten, eilte ich Stein zu begrüßen. Ich ließ mich bei der Gräfin melden, und ward in ein Zimmer geführt. Bald darauf trat die Gräfin ein, schwarz gekleidet, über meine Anwesenheit erstaunt. Denn als ich ihr unsere Ankunft anzeigte und nach ihrem Vater fragte, sprach sie: „Wissen Sie denn nicht, daß mein Vater am Mittwoch gestorben ist?“

Obwohl Stein nach der Rückkehr vom Landtage sich völlig wieder erholte, so entgingen ihm doch die Veränderungen nicht, welche die zunehmenden Jahre in seinem Befinden hervorbrachten. Er fühlte seine Kräfte allmählig sinken, und die rasche Ordnung des leiblichen Lebens durch häufiger wiederkehrende Störungen bedroht. Seit der heftigen Krankheit im Winter 1828 hatte er sich besonders ernstlich mit dem Tode beschäftigt. Zunehmende Engbrüstigkeit machte das Bedürfniß nach Ruhe mehr fühlbar, er schrieb und reiste ungern, klagte auch über Abnahme des Gedächtnisses, was doch seine Umgebungen nicht bemerkten. Die kleinsten Angelegenheiten der Gutsverwaltung erregten seine Ungebuld und ekelten ihn an; dagegen erfreuten ihn lebhafter als je die Schönheiten der Natur; oft verglich er ihr stilles wohlthä-

tiges ausgleichendes Walten mit dem wilden Treiben der Menschen, und gewöhnlich endigte eine solche Betrachtung mit den Worten: „Ich wünschte, ich wäre heraus.“ . . . „Die Erde erscheint mir wie ein großer Kirchhof, ein Freund nach dem andern verschwindet, ich stehe allein, die jungen Leute verstehen mich nicht. Wir sehen bebrängten Zeiten entgegen. Gott wird ein schreckliches Gericht über die Welt ergehen lassen; wäre ich jung, so schlug ich drein, alt und gebrechlich wie ich jetzt bin, werde ich zusehen müssen.“ Lesen, Schreiben, Verschönerung seiner Güter und ein rastloser Drang anderen und besonders jungen Leuten zu ihrem Fortkommen und ihrer Bildung behülflich zu seyn erheiterte seine Tage; oftmals sagte er: „Die alte Dienstfertigkeit ist ganz aus der Welt verschwunden.“ Die Verbesserung der Gefängnisse, das Prediger-Seminar, ein protestantisches Krankenhaus im Geiste der barmherzigen Schwestern bedient, waren seine Lieblingsgedanken, und noch zwei Tage vor seinem Tode klagte er sich an, zu wenig dafür gethan und zu viel Geld verbaut zu haben. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Gränzen, und er den man so oft der Sparsamkeit anklagte hatte nie Geld vorrätzig, weil Hülfbedürftige, öffentliche kirchliche und wissenschaftliche Anstalten stets eine offene Hand fanden. Er äußerte sich über seine Lage offen gegen seine nächsten Umgebungen. Als er im April einen Spaziergang mit dem Oberförster Pooch durch den Wald machte und sich in einer Mooshütte ausruhte, sagte er: „Lieber Pooch es geht mit mir zu Ende, denn seit einem Jahre habe ich viel an meinen Kräften verloren, was ich leider zu sehr fühle.“ Hierauf erhob er sich: „Kommen Sie wir wollen gehen.“ Als sie aus der Mooshütte traten, stellte er sich vor Pooch hin: „Nun sehen Sie mich 'mal an, wie bin ich verfallen, wie schnaufe ich; was war ich im Jahre 1816 als wir uns zum erstenmale sahen für ein kräftiger Mann, und was ist es jetzt mit mir.“ . . . „Was war ich ein Mann in meinen besten Jahren, gesund, kräftig und voller Feuer!“

Als er am Arm des Oberförsters eine Strecke bergauf gegangen war, blieb er wieder stehen und sagte: „Nun sehen Sie mich 'mal wieder an, wie ich auf der kleinen Strecke hier herauf so außer Athem gekommen bin!“

Um diese Zeit wiederholte sich der Schlaganfall des vorigen Jahres. Er sank bei Tische plötzlich um, die Zunge war gelähmt und er blieb während fünf Stunden in tiefer Ohnmacht. Als er erwachte und die Zunge wieder bewegen konnte, hörte die Schröder ihn seufzen: „Ach Gott hier liege ich, und die schlagen sich in Polen.“ Bald darauf kam der Schulze Altcapenberg aus der Messe den Minister zu besuchen, zu dem er unangemeldet zu gehen pflegte. Er fand ihn auf dem langen Gange spazierend. Nach der Begrüßung sagte der Minister: „Wie geht es Ihnen Herr Schulze?“ — „Als es mit so alten Kerls als wir sind zu thun pflegt; aber was habe ich gehört, Ihre Gnaden Excellenz wären zu Boden gestürzt?“ — „Ja, erwiderte der Minister, ich bekam über Tisch einen starken Schwindel.“ Der Schulze fuhr fort: „Ich bin nun auch schon fünfmal zu Boden gestürzt, daß sie mich jedesmal für todt ins Haus getragen haben. Sie sollen aber sehen Ihre Gnaden Excellenz, wenn es wieder repetirt so sollen wir wohl daran müssen!“ „Mein lieber Herr Schulze, versetzte Stein, das steht Alles in Gottes Hand.“ Des Schulzen Gutachten sollte in wenig Wochen an beiden bewährt werden. Im Mai als er von einem Waldspaziergange mit Pooch in den Garten zurückkehrte, sagte er: „Kommen Sie wir wollen uns in der großen Laube etwas ausruhen.“ Als sie saßen, und auf seine Aufforderung der Begleiter eine Pfeife anzündete, strich er stille für sich hin mit seinem „braunen Hengst“ eine Rinne in den Sand. Plötzlich drehte er sich zu Pooch um und sagte in der größten Heftigkeit: „Ich erlebe es nicht, Sie können es noch erleben. Fürchterliche Kriege, Völkerwanderungen und Gott weiß was noch alles Fürchterliche mehr!“ — ein Wort, dessen sich

der Begleiter in späteren Jahren, 1848 und folgenden, öfter erinnert hat.

Unterdessen traf er für die Geschäfte während seiner Abwesenheit Anstalt. Er ersuchte den Herrn v. Bodelschwingh-Plettenberg, ihn am 1sten Juli auf dem Lüdinghauser Kreistage zu vertreten, was dieser jedoch ablehnen mußte; seine Stellvertretung auf dem Hammer Kreistage übernahm ein anderer Nachbar, an den er unterm 16ten Juni diese Zeilen richtete:

„E. H. mir gütigst gegebene Nachricht von Ihrer Theilnahme an der Hammschen Graysßversammlung ist mir sehr erfreulich, und werde ich Ihnen diesen Brief statt eines Promemoria's selbst einzureichen die Ehre haben.

Der Auftrag des Herrn v. Romberg dd. B. . . ist sehr gründlich und lehrreich — und es scheint mir man sollte ihn ersuchen, unter seiner Leitung ein gründliches rechtliches Gutachten entwerfen zu lassen, um alsdann bestimmen [zu können] wie nach dessen Resultat die Sache zu leiten, ob eine Klage gegen Fiscum erhoben, oder sie von ihm erwartet werden soll.

Das Edict dd. 1815 den 21sten November spricht von Berittenmachen der Landwehr-Cavalerie, keineswegs von Mobil- oder Demobilmachung des Heeres, hierüber sind besondere Bestimmungen Edict dd. 10ten Dezember 1812, dd. 13ten August 1813.

In den Currenden des Lüdinghauser Graysßes dd. Lüdinghausen den 3ten Juny 1831 geschieht auch dieses Gegenstandes gar nicht Erwähnung.

Noch kommt in Erwägung, daß alle die Motive die nach der Landtags-Verhandlung des Königs Majestät bewogen, dem Land außerordentliche Unterstützungen zu ertheilen, auch auf den vorliegenden Fall ihre Anwendung finden.“

Am 17ten erschien er zum letztenmal auf dem Kreistage zu Hamm. Am 20sten und 21sten Junius während der großen Hitze zog er sich Erkältungen zu; er war beim Spaziergange von heftigen

Gewitterregen überfallen, und kam ganz durchnäßt nach Hause. Abends beim Vorlesen machte ihn die Schröder auf den drohenden Schnupfen aufmerksam. Am folgenden Tage besuchten ihn Romberg und Landrath Hiltrop aus Dortmund. Beide schienen ihm besonders willkommen, denn nie war er beim Mittagsmahl heiterer belustigender und unterhaltender als heute; nach Tisch blieb man bis 7 Uhr auf dem Balkon, und die lebendige Fröhlichkeit der Unterhaltung schallte zu der Schröder hinunter. Da sie ihn jedoch viel husten hörte, so forderte sie den zufällig kommenden Arzt Dr. Wismann dringend zur Achtsamkeit auf. Dieser hatte schon längere Zeit mit großer Sorge die durch Mißbildung der Brust und zunehmendes Alter gesteigerte Beklemmung und Kurzatmigkeit, die mit unregelmäßigem aussetzenden Pulse verbunden war, beobachtet, und die seit einem Jahre eingetretenen Sichts- und Schlaganfälle steigerten die Besorgniß. Er fand heftiges Fieber und verordnete die nöthigen Mittel, welche sich auch wirksam zeigten. Stein selbst hegte darüber keinen Zweifel, und sprach jetzt gegen den Arzt seine Ueberzeugung aus, daß es einmal unerwartet mit ihm zu Ende gehen werde. Für diesen Fall hatte er verfügt:

„Sollte die Vorsehung mein Lebensende beschloffen haben, so wünsche ich noch folgendes:

- 1) daß mein Leichnam unter Anweisung des Herrn Dr. Wismann einbalsamirt werde, um ihn vor Fäulniß zu schützen;
- 2) daß er in einen Sarg gelegt und mit meinen eignen Pferden nach Frücht gebracht werde, um dort in der Familiengruft beigesezt zu werden;
- 3) daß der Sarg mit einer Metallplatte versehen werde, worauf mein Name, Geburts- und Sterbetag bezeichnet ist.“

Am 23sten fand ihn der Arzt besser. Nach dessen Entfernung ließ er die Schröder rufen und sprach: „Ich bin jetzt überzeugt einmal plötzlich am Lungenschlag zu sterben; für diesen Fall will

ich Ihnen zeigen, wo ein Codicill zu meinem Testament und eine Verordnung mein Begräbniß betreffend zu finden sind. Ersteres schicken Sie alsdann nach Münster. Ich fürchte den Tod nicht; was ich in Gottes Augen gelte weiß ich, ich bin ein armer Sünder, nur das Verdienst meines Erlösers wird mir die ewige Seligkeit erwerben.“ Gegen Abend war er sehr beängstigt und etwas ungeduldig. Statt des gewöhnlichen Vorlesens wünschte er eine Todesbetrachtung zu hören. Bei Erwähnung der christlichen Geduld, seufzte er: „Ach ja Geduld!“ faßte sich augenblicklich, und war die übrigen Tage sanft geduldig und liebevoll wie man ihn nie gesehen. An den folgenden Tagen nahm Fieber und Husten ab, die Beklemmung nicht, obwohl er es behauptete; er schien begieriger als je abzureisen. Als die Schröder ihn bat, geradezu nach Nassau zu gehen, erwiderte er: „Nein, nein, sonst sehe ich meine gute Therese nicht wieder.“ Er erholte sich fast ganz, und vermogte sich seiner gewöhnlichen Beschäftigung zu widmen. Er saß meistens im Sessel, las, schrieb und unterhielt sich mit seiner Umgebung. Mit Poock besprach er ausführlich die in Cappenberg durchgeführten großen Verbesserungen, und erkannte es als eine glückliche Fügung daß sie beide zusammengekommen seyen, der Oberförster mit gründlicher Kenntniß, er mit den Mitteln Verbesserungen auszuführen, und beide mit Liebe und Eifer für die Sache. „Ich habe mich sehr gut dabei gestanden, sagte er, denn in allen Ihren Unternehmungen und Ausführungen lag Gottes Segen.“

Sonntags am 26sten las die Schröder ihm eine Predigt von Emmerich vor. Sie hatte den Text gewählt: „Kommt Alle her zu mir die ihr mühselig und beladen.“ Er dankte ihr für die Wahl und sagte: „Emmerichs Predigten verbreiten einen stillen Frieden in mir.“

Am 28sten klagte er über große Schwäche, der Arzt erlaubte ihm auf sein Verlangen ein halbes Glas Portwein. An jenem

Morgen las ihm die Schröder zum letztenmal die Zeitungen vor, die eine viermal. Er sagte ihr: „Gott wird mir gewiß, nach einem so reichlich gesegneten Leben auch die Gnade verleihen, mich zur rechten Zeit abzurufen.“ Er aß mit Appetit und trug Poock auf unmittelbar nach seinem Ableben Alles was sich auf seinem Schreibpulte finde hinein zu legen, das Pult abzuschließen und den Schlüssel seinen Kindern zu übergeben. „Morgen, sagte er, wollte ich nach Pyrmont, wo sich meine Tochter Therese mit ihrem Mann und ihrem Söhnchen befindet, verreisen; was ich, da ich krank bin, nun nicht kann. Ich hätte gern meinen kleinen Enkel gesehen.“

Nachmittags halb sechs Uhr ließ er die Schröder rufen, verlangte Thee und Vorlesen um nicht einzuschlafen. Sie fand ihn verändert, sehr müde, im Sessel sitzen. Er erzählte ihr, welcher Kummer seinen Eltern und dem Minister Heiniz durch den Tod erspart worden; und beschäftigte sich ausschließend mit seiner guten Therese. Den Thee trank er gern, konnte aber dem etwas trocknen Vorlesen nicht folgen. Um halb acht Uhr legte er sich zu Bett; die Schröder blieb bis nach Mitternacht bei ihm. Er schlief abwechselnd, und wunderte sich sie noch zu sehen. „Ich bin nicht krank, sagte er, gehen Sie zu Bett, ich fühle ein Wohlleben, eine Glückseligkeit die nicht zu beschreiben ist.“

Gegen 2 Uhr traten plötzlich Fieber mit stärkeren Beklemmungen, stoßendem Husten, und Blutandrang nach Kopf und Brust mit Geistesabwesenheit ein, er redete meist von den Polen; der in der Frühe eilig herbeigerufene Arzt suchte die Gefahr durch Aderlaß am Fuß, Senf- und Blasenpflaster abzuleiten, doch ohne Erfolg, da auch das bisher verborgene Leiden eines Lungentheils hervortrat. „Ich quäle Sie viel, sagte er zu der Schröder, es ist aber bald vorbei.“ Als die völlige Geistesgegenwart wieder eingetreten war, und Nachmittags keine Besserung erfolgte, erkannte der Kranke selbst die Annäherung des Augenblicks dem er seit

Jahren mit zuversichtlicher Hoffnung entgegen gesehen hatte. Gott ist die Liebe. Die unverwandte freudige Ergebung in Seinen Willen, die ihm Muth und Kraft in den größten Gefahren verliehen hatte, erfüllte ihn mit fester kindlicher Zuversicht, nun die Zeit gekommen war, wo das allgemach gelöckerte Band der Sinne das ihn an die Außenwelt knüpfte gelöst werden, und den geläuterten Geist zu einem höhern Leben und der seligen Gemeinschaft der vorausgegangenen Lieben entlassen sollte. Er verlangte nach der Stärkung des heiligen Abendmahls; die Schröder sandte seine Pferde zu dem Pastor Fluhme in Lünen, den er ungeduldig erwartete.

Von 10 Uhr an nahm er von seiner Umgebung, seinen Beamten und Dienern vom größten bis zum kleinsten, einzeln Abschied.

Als zuerst der Rentmeister Pooß an das Bett trat, ließ sich der Kranke aufrichten, faßte den Rentmeister an beiden Händen und sagte: „Adieu mein lieber Pooß, ich fühle mein Ende nahe. Sie waren mir so wie der Wallmodenschen Familie stets ein trefflicher Beamter; Sie haben seit Ihrer beinahe 16jährigen hiesigen Dienstzeit, Ihre Geschäfte und Obliegenheiten immer mit Rechtchaffenheit, Fleiß, Umsicht und Treue ausgeführt, was nochmals meine ganze Anerkennung verdient. Sie haben dabei immer mein und meiner Nachkommen Interesse bedacht, und Ihr eigenes unberücksichtigt gelassen. — Ich bin Ihnen dafür vielen Dank schuldig, und würde Ihnen denselben auch thätlich bewiesen haben, wenn ich noch am Leben geblieben wäre. Da wir uns jetzt aber für immer trennen müssen, so werden meine Kinder Ihnen diese Beweise meiner Dankbarkeit zu Theil werden lassen. Soviel habe ich indessen für Sie gesorgt, daß Sie nicht zu verzweifeln brauchen.

Es ist mein Wunsch, daß Sie meinen Kindern mit der nämlichen Rechtchaffenheit, Treue und Anhänglichkeit angehören, als Sie dies mir gethan haben, wofür sie Ihnen dankbar seyn werden.“

Hier unterbrach ihn Pooß: „Ich hoffe und wünsche vom Grunde meines Herzens, daß E. E. noch einmal wieder genesen mögen; sollte aber der liebe Gott es anders beschloffen haben und Sie in sein himmlisches Reich abrufen, so verspreche ich E. E. mit diesem Händedruck, daß ich Ihren hohen Erben und Nachkommen mit der nämlichen Treue und Ergebenheit meine Dienste widmen will, als ich solche seither E. E. gewidmet habe.“

Stein fuhr fort: „Auch wollte ich Ihnen noch sagen, daß ich verordnet habe, daß meine älteste Tochter, Henriette, Nassau, und meine jüngste Tochter, Therese, Cappenberg und Scheda erhält. Letztere ist also Ihre künftige Gebieterin und Sie haben sich daran zu halten, und sie wird sich auch an Sie halten und Ihre Rathschläge und Pläne befolgen.

Ich wünsche daß mein bisheriges Verfahren auf Cappenberg so viel als thunlich beibehalten wird, auch daß die Almosen und Unterstützungen in dem Maasse ausgetheilt werden, wie solche von mir bisher ausgetheilt worden sind. Sagen Sie dies meinen Kindern und sorgen Sie mit dafür. Hören Sie, vergessen Sie es nicht, es ist mein Wille!

Dann muß ich Ihnen noch sagen, daß ich fest glaube, daß zwischen den Todten und Lebenden eine ewige Gemeinschaft besteht, es wird mir also zum Vergnügen gereichen, wenn ich von Oben herab wahrnehme, daß Sie meinen Kindern mit der nämlichen Treue und Anhänglichkeit Ihre Dienste widmen, als Sie dies mir gethan haben.“

Der Rentmeister unterbrach ihn abermals: „Auch ich bin von dieser ewigen Gemeinschaft überzeugt, und glaube fest daran; daher im Voraus versichert, durch mein Betragen gegen Ihre Kinder, E. E. noch jenseits Freude zu machen.“

Dann fügte der Kranke hinzu: „Sie sind von einer schweren Krankheit kaum genesen, aber noch jung, können also zum Wohl

meiner Kinder noch lange wirken, schonen Sie sich deshalb und nehmen Sie Ihre Gesundheit in Acht.“

Nachdem der Rentmeister seinen Dank abgestattet hatte, reichte ihm Stein die Hand mit den Worten: „Jenseits sehen wir uns wieder; grüßen Sie Ihre Frau und Familie!“

Ebenso ließ er den Oberförster Drithöfer, Inspector Küllig, Revierförster Holländer, Haushofmeister Lemberg, Kentei-Secretair Schmidt, Koch Ebener, seine treue sorgsame Gesellschafterin Fräulein Schröder, die Beschließerin Demoiselle Rottmann, den Arzt Dr. Wismann und die Diener nach der Reihe einzeln vortreten. Sein heller klarer Geist siegte noch einmal über die Schwäche des Körpers. Nie hatte man ihn mit mehr Beredsamkeit und Klarheit reden gehört; das kleinste Verdienst jedes Einzelnen berührte er, bat sie seinen Kindern ebenso treu zu dienen, es bestehe eine Gemeinschaft zwischen den Todten und Lebenden; er werde sich freuen wenn sie seiner Worte eingedenk blieben. Dem jungen Förster rief er nach: „Und bricht der Krieg aus, so schlagen Sie sich wie ein braver Preuße für König und Vaterland.“ Er ermahnte zu religiösem sittlichen Leben, treuem Fleiße, verzieh und erbat Gegenverzeihung, und nahm Abschied in der Hoffnung auf ein künftiges Wiedersehen.

Als der Prediger nach 3 Uhr erschien und den Kranken begrüßte, ließ Stein sich aufrichten und unterstützen, gab dankend die Hand und sagte: „Herr Pastor, ich erscheine vor Ihnen als ein armer Sünder, ich wünsche meinem Erlöser meine Sünden zu bekennen und mich mit ihm auszusöhnen, und bitte um das heilige Abendmahl.“ Nachdem er das Abendmahl empfangen und sich eine Weile ausgeruht hatte, ließ er sich nochmals aufrichten, reichte dem Prediger abermals die Hand und ermahnte ihn im ächten Glauben zu wachsen: „Der Kirche drohet Gefahr von Frankreich her, ihre Diener müssen also auf ihrer Hut seyn.

Allein Gott hat sie bisher geschützt, Er wird sie auch ferner schützen.“ Und nachdem er so unter heißen Thränen der Umstehenden schon mit erschwerter Sprache seine letzte Pflicht im Leben erfüllt hatte, fragte er erschöpft den Arzt: „Herr Doctor ist denn gar keine Hoffnung mehr?“ legte sich auf die beruhigende Erwieberung schweigend nieder, und fiel indem ihm die Schröder und die Haushälterin abwechselnd durch Reiben des Leibes Erleichterung verschafften, beruhigt in einen sanften Schlummer. Gleich darauf, gegen sechs Uhr Abends, wendete er sich auf die linke Seite, der erwartete Lungenschlag erfolgte, und ein letzter tieferer Athemzug bezeichnete seine Vollendung. — Eine himmlische Freundlichkeit, ein seliger Friede verbreitete sich über seine ehrwürdigen Züge.

Die sämtlichen Beamten und die Dienerschaft, so wie der Arzt, der protestantische Geistliche aus Lünen, und der katholische Pastor Kemmer zu Cappenberg, waren zum Theil selbst den ganzen Tag in der Nähe des Kranken geblieben, und von dem frommen erhabenen Heimgange des geliebten und verehrten Greises aufs Tiefste ergriffen; aber herzbrechend für sie war der Anblick, wie, als nun das Gefürchtete eintrat, die von nah und fern herbeigeeilten Armen, welche sich unten im Schlosse versammelt hatten, den Tod ihres Wohlthäters laut beweinten. „Viele Hunderte, schrieb eine Stunde nach dem Trauerfall der katholische Vicar Hochgesang an den Erzbischof von Cöln, viele Hunderte, ja Tausende von Menschen, besonders die hiesigen Armen, denen er Vater, Helfer und Ernährer war, werden ihn lange beweinen.“

Die Kunde des schmerzlichen Ereignisses ward sofort an die Hinterbliebenen nach Pyrmont und München befördert. Sie machten den großen Verlust durch diese Anzeige bekannt:

„Den 29sten Juny Abends starb zu Cappenberg in Westphalen, im noch nicht vollendeten 74sten Lebensjahre

Heinrich Friedrich Carl, Freiherr vom und zum Stein, Herr der Standesherrschaft Cappenberg-Scheda in Westphalen und der Grundherrlichkeiten Frücht und Schweighausen im Herzogthum Nassau, Königl. Preuß. Staatsminister, Landtagsmarschall und Mitglied des Staatsraths, Excellenz, Ehrenbürger der freien Städte Frankfurt und Bremen, Ritter des Königl. Preuß. schwarzen und rothen Adler-Ordens, des Kaiserlich Russischen St. Andreas- und des Kaiserlich Oesterreichischen St. Stephans-Ordens 1c. 2c.

am Lungenschlag, nach siebentägiger Krankheit.

Er starb mit völliger Geistesgegenwart und der Freudigkeit, die lebendiger, christlicher Glaube und die Erinnerung an ein Leben gewähren, das nah und fern, durch Wort und That, bis zum letzten Augenblick vielen und dauernden Segen verbreitet hat und jeder Pflichterfüllung mit stets reger Thätigkeit, Treue und Aufopferung gewidmet war.

Seltne und große Eigenschaften des Geistes und Herzens vereinigten sich in ihm, viele Thränen flossen seinem Andenken, und unerseßlich bleibt sein Verlust Allen die ihm näher zu stehen das Glück hatten, am unerseßlichsten seinen Kindern, die tief gebeugt durch Schmerz diesen so herben Verlust, Verwandten, Freunden und Bekannten des Unvergesslichen, hiermit ergebenst anzeigen.

Nassau, den 2ten July 1831.

Henriette Gräfin von Dieck,
geborne Freiin vom und zum Stein.
Therese Gräfin von Kielmannsegge,
geborne Freiin vom und zum Stein.
Hermann Graf von Dieck.
Ludwig Graf von Kielmannsegge.“

Am dritten Tage erschien Graf Kielmannsegge in Cappenberg und ordnete im Namen der Familie alles Erforderliche an. Die

Beisehung der irdischen Hülle machte Vorbereitungen in Cappenberg und Nassau nothwendig.

Der Leib in welchem diese Feuerseele gewohnt hatte, war von mittlerer Größe, untersehter stämmiger Gestalt, starken Gliedern, breiter Brust und Schultern, und hatte im Laufe eines langen heftigbewegten Lebens seine zähe ausdauernde Kraft bewährt. Noch wenige Jahre zuvor besaß er alle seine Zähne, wie sie sein Vater im 81sten Jahre mit ins Grab genommen hatte. Aus der breiten gewölbten Stirn und der mächtigen Nase, den starken Kinnbacken und dem festgeschlossenen Munde sprach der scharfe durchbringende und umfassende Geist, die mächtige unverwüßliche Willenskraft, die wo Pflicht gebot vor keinem Hinderniß zurückwich; und die rasche Beweglichkeit seines Wesens spiegelte sich in den feurigen braunen Augen, wie auf den feinen schmalen Lippen der Ausdruck des strengen Ernstes mit kindlicher Milde und Gutmüthigkeit oder raschem Spotte leicht abwechselte. Rasch und bestimmt wie sein ganzes Seyn, sein Empfangen und Urtheilen, sein Wollen und Ausführen, war seine Bewegung. Seine Rede kurz und entschieden, wie er sie auch bei anderen liebte⁴¹; schwagen und um die Sache herumgehen war ihm ein Gräuel. Sein Gang fest und kräftig, wobei er sich im Alter eines Krückstockes, seines „braunen Hengstes“ bediente, mit dem er sich auf seinen täglichen Spaziergängen, in Frankfurt wie auf dem Lande, nöthigenfalls vor den Füßen freie Bahn machte. Fremde Hülfe, wo sie etwa aus guter Absicht geleistet werden wollte, wies er mit Entschiedenheit zurück⁴², wie er auch zu nahe körperliche Berührung selbst der Seinigen schroff ablehnte. Sein Anzug einfach, dem Bedürfnis gemäß; ein dunkelblaues oder schwarzes Kleid bezeichnete den Vertrauten Alexanders mitten unter den glänzenden Uniformen des Kaiserlichen Hauptquartiers

zu Kalisch, wie später in der ländlichen Zurückgezogenheit in Cappenberg.

Seine Tagesordnung hier war geregelt, durch Pflicht und Bedürfnis. Er liebte die frühen Stunden. Nach dem Aufstehen widmete er täglich eine Viertel- oder halbe Stunde dem Gebet und stiller Betrachtung, und duldete darin keine Störung. Dann trat der Freund der schönen Natur wohl unwillkürlich ans Fenster, und wandte den Blick auf die weite reiche Landschaft, die sich im Glanze des Morgenlichtes strahlend, oder von tiefhangenden Wolken beschattet oder von Nebelstreifen durchzogen, nach Süden, Osten und Westen hin vor ihm ausdehnte. Unmittelbar zu den Füßen die Gärten mit dunklen alten Kastanien und hellgrünen Wiesen auf denen friedliche Hehe grasen, den klaren Teichen, die das mannichfach wechselnde Licht des Himmels zurückspiegeln. Dann neben Kornfeldern rechts der dunkle Buchen- und Eichenwald, der sich von dort durch die Mitte der Landschaft in sanfter Wellenlinie vorüberzieht, und stellenweise gelichtet, hie und da Wiesen und das einsame Haus eines Anbauers einschließt. Von der linken Seite her, tritt ihm ein anderer bewaldeter Höhenzug entgegen. In der weiteren Fläche darunter erscheint die Stadt Lünen an der Lippe, und jenseits des Flusses der bis zu den Höhen der Ruhr emporziehende Landstrich, in welchem ein heller von Ost nach West schimmernder Streif den Hellweg oder die Soester Börde, die fruchtbarste Gegend Westphalens bezeichnet. Darüber erheben sich die Berge des Hardt, und in der Ferne schließen die Ebbe und die hellen Arensberger und Siegenschen Berge den weiten Halbkreis, ein Bild des tiefsten Friedens, der sich der Seele mittheilt, und dessen ruhige Erhabenheit sie würdig zu den Sorgen und Pflichten des Tages stimmte, denen der Morgen gewidmet war. Beim Frühstück sah er die Seinigen, las die angekommenen Briefe und Zeitungen, theilte daraus mit, ließ

sich aber nicht gern dabei unterbrechen. Gegen Mittag unternahm er einen Spaziergang allein oder in Gesellschaft, und nur gar zu schlimme Witterung konnte ihn zu Hause halten. Er nahm Arbeiten oder Anlagen in Augenschein, und wanderte durch den Thiergarten in den nahen Wald, dessen Wachsen und Gedeihen ihn erfreute, sprach mit den begegnenden oder auf dem Felde arbeitenden Leuten, half den Bedürftigen in ihren Hütten und kehrte nach ein oder zwei Stunden zurück. Die Mittagstafel um zwei Uhr war mit guten einfachen Gerichten und mit selbstgezo- genem Bodenheimer besetzt. Er hatte Lieblingsgerichte, und theilte sie gern mit angenehmen Gästen. Denn so wie er Selbstüberschätzung, Eitelkeit und Unwahrheit aufs Aeußerste haßte, und seine Meinung darüber ohne Ansehen der Person offen aussprach, so empfing er andererseits die vielen werthen Besucher von nah und von fern die in Cappenberg einsprachen mit der größten Gastfreiheit, und freute sich ihrer Theilnahme an seiner aufgeweckten geistreichen und belehrenden Unterhaltung. Nach aufgehobener Tafel nahm er bei gutem Wetter den Kaffee auf dem Altan, und machte noch wohl einen Spaziergang in Begleitung der Seinigen oder der Besucher, oder wandte sich wieder zu den Geschäften zurück. Um acht Uhr versammelte man sich um den Theetisch; nach beendigter Unterhaltung las die Schröder aus einem Buche geschichtlichen oder staatswissenschaftlichen Inhalts vor. Um zehn Uhr zog er sich zur Ruhe zurück.

Jeden zweiten Sonntag fuhr er zum protestantischen Gottesdienste nach Lünen, und hielt strenge darauf daß seine Leute an den Zwischen-Sonntagen hinübergingen oder fuhren, während die katholischen Diener allsonntäglich die von ihm auf eigene Kosten in Cappenberg wiederhergestellte katholische Kirche besuchen mußten. Wie von sich selbst, so verlangte er auch von den Seinigen, daß ein Jeder seine Schuldigkeit thue. Seiner Tochter erwiderte er

einst auf eine Einrede: „Angenehm? Ei was angenehm! Darauf kommt es gar nicht an, sondern was Pflicht ist.“ — „Nicht im Genießen ist das Glück, sagte er bei anderer Gelegenheit, sondern im Streben.“

Die Ordnung des Hauses war musterhaft. Ein Jeder hatte seine bestimmten Geschäfte, wofür er verantwortlich war. Der Herr suchte zunächst Jeden in seinem Wesen und Treiben kennen zu lernen, und behandelte ihn nach seinem Werthe; rügte ernstlich jeden Fehler, und zog keinen seiner Leute zu sehr vor; hielt Einer sich den anderen gegenüber für vorzüglich begünstigt, so suchte der Herr absichtlich eine Gelegenheit und setzte ihn so derbe zurecht, daß er von seiner Einbildung zurückkam, und erhielt so in allen die Ueberzeugung, daß jeder vollkommen gerecht behandelt und niemandem zu Liebe zurückgesetzt werde. Uebereilungen, an denen es bei seiner Ungebuld, Reizbarkeit und bisweilen unglaublichen Heftigkeit nicht ganz fehlen konnte, wußte er durch offene Anerkennung seines Fehlers, durch reichlichen Ersatz und aufmerksame Behandlung des Gefrängten bald wieder gut zu machen; und da er durch eigene Thätigkeit alle in Athem hielt, so wurden die Geschäfte mit der größten Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit verrichtet.

Für sich selbst bedurfte er sehr wenig, so konnte er um so großmüthiger gegen Andere seyn.

Seinen Gutseingefessenen war er ein milder wohlwollender Herr, sorgte für Verbesserung ihrer Lage, unterstützte sie nach Möglichkeit in Krankheiten und anderen Schicksalen; dabei unterhielt er sich mit einem Jeden ohne Unterschied der Person, und wußte ihn zu behandeln, indem er stets nur über Gegenstände sprach, welche der Angeredete beantworten konnte. Auch seinen Beamten empfahl er, sich mit jedem selbst dem Ärmsten zu unterhalten, auch in die ärmlichsten Hütten zu gehen und mit den Leuten zu sprechen, am Besten in ihrem Niederdeutsch:

„Sie werden, sagte er, sich dadurch eine große Ortskunde verschaffen; denn was diese Leute wissen, das ist in der Regel gründlich, und was Sie von dem einen nicht erfahren, das hören Sie von dem andern. Vor allem aber hüten Sie sich vor Vielschreibern und Vielschwägern, die gewöhnlich nur wenig und oft gar nichts wissen, und Sie eher verwirrt als klug machen.“ Bei seiner großen vielseitigen Erfahrung und Kenntniß des städtischen und ländlichen Gewerbes hatte an ihm ein Jeder einen Rath und Helfer, und Leute jeden Standes wandten sich an ihn in ihren Verlegenheiten. Der Arme konnte stets auf seine Theilnahme rechnen; kein Kranker oder Leidender kehrte ohne Hülfe von seiner Schwelle zurück. Er half je nach dem Bedürfniß; mit Geld, mit Brodkorn, mit Holz, mit Kleidung. Im letzten harten Winter kleidete er eine Frau mit ihren fünf Kindern, einem kranken alten Manne schickte er ein Bett; den ärmeren Kranken schenkte er ärztliche Behandlung und die nöthigen Arzneien, auch Speise aus seinem Hause, und verwendete auf ihre Wiederherstellung jährlich bedeutende Summen. Vielen armen Jünglingen und Mädchen verlieh er die Mittel zu ihrer Ausbildung, und half ihnen zu ihrem späteren Fortkommen durch Rath und Empfehlungen. Und wenn ein wichtiges Geschäft nur einigermaßen zu seiner Zufriedenheit abgemacht war, so sagte er fast jedesmal zu seinen Beamten: „Nun wollen wir auch für die Armen sorgen; die Armen müssen auch was haben.“

So konnte es nicht fehlen, daß wohin er kam, ihm nah und fern die Herzen mit Ehrfurcht, Vertrauen und herzlicher Zuneigung entgegenstiegen: die ganze Umgegend verehrte ihn als ihren größten Wohlthäter und allgemeinen helfenden Vater.

Als nun die unwillkommene Botschaft seines raschen Hinscheidens erscholl, so verbreitete sich allgemeine Trauer und Beklagen. Zahllose Thränen des Dankes und der Liebe flossen.

Als am Tage nach seinem Tode eine arme Frau zu ihrem Pfarrer kam und ein Armuthszeugniß verlangte, und nun hörte daß der Herr Minister todt sey, rief sie händeringend: „Ach ist der Minister todt? Meinem Mann hat er vorigen Sommer Arbeit in den Büschen gegeben, und auf Ihr letztes Attest habe ich von ihm zwei Thaler erhalten. Ist der gute Minister todt? Nun, schloß sie weinend, wenn der nicht im Himmel ist, so kommt keiner hinein!“

Dem allgemeinen Gefühle gab der Oberpräsident Freiherr v. Vincke einen würdigen Ausdruck. Er bezeugte im Amtsblatte der Königlichen Regierung: . . . „Die Provinz Westphalen betrauert in Ihm den unerseßlichen Verlust ihres würdigsten Bewohners, aus dessen früherer zwanzigjährigen amtlichen Wirksamkeit noch viele Anlagen segensreich fortwirken, der später aus dem thatenreichsten öffentlichen Leben in diese Provinz durch Liebe und Achtung für ihre Einwohner zurückgezogen, nicht aufhörte für alle guten Zwecke gemeinnützig fortzuleben; durch des Königs Majestät Vertrauen zum Vorstande aller drei Provinzial-Landtage berufen und emsig bemühet dieses neue Institut fest zu begründen, auch die beschränkteren Kreise nützlicher Wirksamkeit — wie noch am 17ten Mai in der auch früher nie versäumten persönlichen Theilnahme an den Kreistagen in Hamm — nicht geringe achtete. Dies hat dem edelen Manne die allgemeine Liebe und Verehrung begründet, welche in der Trauer über sein viel zu frühes Scheiden sich ausdrückt. Sein Andenken wird nicht verlöschen. Friede sey seiner Asche.“ Und als die am 1sten Julius einbalsamirte Leiche zur Abführung nach Nassau bereit war, am 9ten Julius in der Frühe, erschien der Oberpräsident selbst in Gappenberg um seinem vieljährigen Freunde die letzte Ehre zu erweisen.

Es hatten sich bereits eine große Zahl Verehrer und Freunde des Abgeschiedenen aus der Umgegend, dann sämtliche Cap-

penberger Colonen aus den Kirchspielen Bork, Werne, Sudkirchen und Altlünen eingefunden. Um neun Uhr versammelte das Trauergeläute der alten Glocken Gappenberg's die herbeigeströmte Menge im Schloßhofe. Den Zug eröffnete die Gappenberger Schuljugend, für die der Verewigte so vieles gethan hatte; die Geistlichkeit von Gappenberg, der Dechant und der Caplan von Werne, die Pfarrer von Bork und von Selm. Dem Leichenwagen folgte der Oberpräsident nebst dem Rentmeister, die übrigen Beamten und Diener des Hauses, die vielen nächsten Verehrer, die Sodalität von Bork mit schwarzer Fahne, die andern Eigenthümer der Gegend, und eine noch größere Zahl der übrigen Theilnehmer. So bewegte sich der feierliche Zug aus dem Thor, den Berg hinab in die Ebene an der Gränze von Gappenberg. Hier empfing den Trauerzug die Geistlichkeit und Schuljugend von Altlünen und begleitete ihn bis Lünen, wo der Landrath des Dortmund'schen Kreises Herr Hiltrop, die Geistlichkeit, der Magistrat, die Beamten und ersten Bürger Lünens denselben erwarteten und dann mit tiefer Theilnahme unter dem Geläute aller Glocken durch die Stadt geleiteten. Die von Gappenberg aus der Leiche gefolgt waren, kehrten nun trauernd heim.

Die Begleitung von Lünen wurde zu Brechten von dem dortigen Prediger und der Gemeinde empfangen, und auf der Gränze des Kirchspiels Derne dem Prediger und der Gemeinde desselben übergeben, die unter Gesang der begleitenden Schuljugend den Leichenzug bis Fredenbaum auf der Dortmund'schen Gränze brachten. Hier nahmen mehrere Wagen den Trauerzug in Empfang, begleiteten ihn bis an das Thor zu Dortmund, wo er unter dem Trauer-Geläute, von Tausenden von Zuschauern, den Mitgliedern der Geistlichkeit, des Magistrats, des Ober-Berg-Amtes, des Land- und Stadt-Gerichts und vielen andern Beamten und Verehrern empfangen und durch die Stadt geleitet wurde.

Jenseits Dortmund setzte der Landrath Hiltrop die Begleitung mit mehreren Wagen fort, an die sich der Kammerherr Freiherr v. Romberg zu Brüninghausen angeschlossen und den Zug bis durch Herbede über die Ruhr begleitete. Von hier ging dann der Leichenwagen in Begleitung des Inspektors, des Haushofmeisters und des Kammerdieners des Verewigten weiter nach seinem Bestimmungsorte.

Zu Nassau erregte die Nachricht von dem Tode des alten verehrten Herrn die allgemeinste und innigste Theilnahme, um so mehr als man ihn in den ersten Tagen des Juli dort für einen längeren Besuch erwartet hatte. Sobald es bekannt wurde, daß die Leiche am 13ten Juli gegen Mittag eintreffen würde, vereinigte sich die Bürgerschaft mit mehreren Angestellten und den anwesenden Steinschen Beamten und Dienern; sie gingen ihr entgegen, und folgten ihr zu dem von dem Verewigten erbaueten Thurme, wo sie im Archive niedergesetzt wurde. Einige Tage später trafen die Grafen und Gräfinnen v. Dieck und v. Kielmannsegge ein. Am 22sten Juli ward der Leiche, die noch unverändert erhalten war, das Todtenkleid angelegt, und am 23sten Juli dieselbe feierlich von dort nach Frücht, drei Stunden von Nassau gebracht. Der Herzog von Nassau hatte das Geläute aller Glocken gestattet, auch die Beamten und den Dekan Dieckmann, ersten Pfarrer zu Nassau, beauftragen lassen, jede andere in Beziehung auf das Leichenbegängniß etwa gewünschte Anordnung zu treffen. Es hatte sich eine zahlreiche Menge zur Begleitung bereitet. Des Morgens nach acht Uhr versammelten sich auf ein mit den Glocken gegebenes Zeichen die Verwandten, die Steinschen Beamten und Dienerschaft, dann die sämmtlichen Nassauischen Staatsdiener, der Stadtvorstand und die Bürgerschaft mit einer großen Anzahl Auswärtiger in dem Steinschen Schloßhofe, um den Sarg, auf dem die Orden

des Verewigten lagen. Die Schuljugend sang dem Andenken des Hingeschiedenen einige Verse eines Trauerliedes, worauf der Dekan Dieckmann Worte der Trauer und des Trostes sprach.

Mit dem Schlusse der Rede begann das Geläute der Glocken, und der Trauerzug setzte sich in Bewegung. Ihn eröffneten die Leichenmarschälle, in Trauer gekleidet; es folgten die Lehrer mit der Schuljugend und der Wagen mit den Geistlichen von Nassau, darauf ein Wagen mit dem Inspektor und Haushofmeister, welche von Cappenberg aus die Leiche begleitet hatten. An diesen schloß sich der Leichenwagen, neben dem bei jedem schwarz behangenen Pferde ein in Trauer gekleideter Führer ging, und dann sechszehn in Trauer gekleidete Träger folgten. Hierauf kamen die Trauerwagen; mit den Kindern des Verewigten, mit den Steinschen Beamten, dem Rentmeister Haupt, Oberförster Baum, Verwalter Weber, Unterförster Steinhäuser und mit Herzoglich Nassauischen Beamten; zuletzt die Bürgerschaft und übrige Versammlung, die bis zur nächsten Gemeinde den Trauerzug geleitete. Von Dorf zu Dorf wechselten die Gemeinden, die Geistlichkeit und Schuljugend in der Begleitung. Auf der Gränze von Dausenau kehrte die Nassauische Schuljugend zurück, und die Dausenauer Einwohner, Geistlichkeit und Schuljugend mit ihren Lehrern folgten dem Zuge bis auf die Gränze von Ems, von wo aus er bis auf die Gränze von Frücht gebracht ward. Das Trauergeläute ertönte in den Dörfern wodurch der Zug ging, und in sechs andern, deren Kirchenpatron der Verewigte gewesen. Von der Gränze von Frücht ging bei dem Geläute der Glocken und unter Begleitung der Einwohner von Frücht der Zug zu der Familiengruft auf dem Kirchhofe.

Hier ward die Leiche zu dem Grabe der geliebten Eltern und Gattin geleitet. Die trauernden Töchter und Schwiegerföhne folgten zur letzten Ruhestätte, und beteten wehmuthsvoll vor dem

Särge knieend. Die tiefergriffene Versammlung sang einige Verse eines Trauerliedes, und der Dekan Dieckmann schloß die Handlung mit einer würdigen gefühlvollen Rede.

Nach Beisetzung der Leiche und kurzem Aufenthalt zu Frücht kehrte die Versammlung zurück. Die Kinder des Verewigten erhöhten, in seinem Sinne, die Feier dieses Tages durch Werke ausgezeichneter Wohlthätigkeit.

Seine Grabstätte bezeichnet diese Inschrift:

Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein,
geboren den 27sten October 1757,
gestorben den 29sten Juni 1831,

ruhet hier;

der Letzte seines, über sieben Jahrhunderte an der Lahn

blühenden Rittergeschlechtes;

demüthig vor Gott, hochherzig gegen Menschen,

der Lüge und des Unrechts Feind,

hochbegabt in Pflicht und Treue,

unerschütterlich in Acht und Bann,

des gebeugten Vaterlandes ungebeugter Sohn,

in Kampf und Sieg Deutschlands Mitbefreier.

Ich habe Lust abzuschneiden

und bei Christo zu seyn.

Das am 20sten September 1821 nach der Rückkehr aus Italien bei dem Oberlandesgericht in Münster niedergelegte Testament ward in Gegenwart des Grafen Kielmannssegge am 25sten Julius eröffnet. Es theilte Nassau, Schweighausen und Frücht der älteren, Cappenberg und Scheda der jüngeren Tochter zu, und endigte mit diesen Worten:

„Mir, der dem Grabe entgegenreist, bleibt nur der Wunsch übrig, daß unter meinen Kindern und Nachkommen Einigkeit und Friede bestehe, so wie er seit sechs Jahrhunderten ununterbrochen unter ihren Vorfahren bestanden hat, und daß sie sich des göttlichen Segens würdig erhalten mögen durch fromme Sittlichkeit, einen ernsten, milden, deutschen Sinn, durch treue Liebe zum Guten und zu den Guten, durch Abscheu gegen das Schlechte und die Schlechten, durch freundliche, mitleidige, gerechte Behandlung ihrer Gutseingewessenen und Umgebungen, durch haushälterische Benutzung des von den Vorfahren ererbten Vermögens, und vornehmlich durch treue und zu jeder Aufopferung bereite Liebe zum Vaterland.“

Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom Stein.“

Stein war beitragendes Mitglied der Berliner Vereine für Kunst, für Gartenbau und für Gewerbe; Ehrenmitglied der Erfurter Akademie der nützlichen Wissenschaften, des Böhmischen Museums zu Prag, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der Gesellschaft für Pommerische Geschichtskunde zu Stettin, der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau, des Vereins für Westphälische Geschichte und Alterthümer zu Münster, der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg, Ehrenpräsident des Münsterschen Tochtervereins der Düsseldorfer Gefängnißgesellschaft, und Präsident der von ihm gestifteten Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde.

Seine Marmorbüste ist auf Anordnung Königs Ludwig von Bayern in der Walkalla bei Regensburg, von Mitgliedern des vierten Westphälischen Landtags im Friedenssaale zu Münster ⁴³

aufgestellt. Aber köstlicher und dauernder als von Marmor oder Erz steht sein Helmbild im Gedächtniß seines Volkes, und wird, so lange Deutsche Herzen für Freiheit und Recht, für des Vaterlandes Wohlfahrt und Größe schlagen, in unvergänglichen Ehren leben und wirken.

A n m e r k u n g e n.

Berlin am 29sten Mai 1855.